

# Realitätskompass

<b>März 2045 Realität 714</b>	<b>17</b>
<b>März 2045 Realität 285</b>	<b>42</b>
<b>April 2045 Realität 714</b>	<b>69</b>
<b>April 2045 Realität 285</b>	<b>99</b>
<b>Mai 2045 Realität 714</b>	<b>127</b>
<b>Mai 2045 Realität 285</b>	<b>161</b>
<b>Du bist dran...</b>	<b>197</b>
<b>Dezember 2045 Realität 714</b>	<b>201</b>
<b>Dezember 2045 Realität 285</b>	<b>226</b>
<b>Nachwort</b>	<b>251</b>



# **Raum der Möglichkeiten**

**Fel'ush**

# Vorwort

Guten Tag, meine lieben Geschwister.

Ich weiß, das klingt vielleicht erst einmal komisch – doch wir alle kommen von den gleichen Vorfahren. Ob die nun Adam und Eva oder Karim und Merve hießen, spielt erst einmal keine Rolle. Wenn es für dich in Ordnung ist, würde ich mich deiner Familie zugehörig fühlen.

In jeder guten Familie gibt es die bucklige Verwandtschaft, den netten Onkel, die verrückten Geschwister. Und doch: Es ist Familie, und man hat sie – trotz aller Schrulligkeiten – gern. So bin ich aufgewachsen. Und da du nun auch zu meiner Familie gehörst, gilt das natürlich auch für dich.

Worum geht es in diesem Buch? Nicht um Fiktion, nicht um Unmögliches. Es geht um unsere Realität – und darum, wie ich sie wahrnehme. Für die Tech-

**Nerds unter euch (also im Grunde alle Smartphone-Suchtis): Eine externe Analyse hat beide Szenarien geprüft und hält sie für realistisch.**

**Kurzkommentar zur Einordnung:**

**Ich habe beide Stränge – Dystopie und Utopie – geprüft: Technisch sind viele Bausteine beider Welten in den nächsten 20 Jahren möglich; was entscheidet, ist Governance – wer Infrastruktur, Daten und Rechtssysteme kontrolliert. Ohne gezieltes Gegensteuern (Dezentralisierung, Antimonopol-Politik, Bildung, Transparenz) ist die Dystopie trägheitsrealistischer; mit Kippunkten (Jugendmobilisierung, regionale Modellräume, offene Technologie) entstehen utopische Inseln, die ausstrahlen. (Die ausführliche Analyse findest du auf [rdmonline.de](http://rdmonline.de).)**

**Bevor du in zwei mögliche Zukünfte eintauchst, erzähle ich dir eine kleine Geschichte aus dem Jetzt. Sie handelt von einer Familie, vielleicht auch von deiner. Aus Gründen habe ich die Namen geändert – doch schau gern, ob du dich nicht in ihr wiederfindest.**

**September 2025.**

**Schauplatz: ein hohes Gericht. Der Fall ist schwer zu lösen. Auf der Anklagebank: der Bruder des Klägers – und seine Schwester. Ein hoher Saal. Holz, Stille. Der Vater führt als Vorsitzender den Vorsitz.**

**Die Anklage:**

**Den Angeklagten wird gewalttätiges Verhalten in der Familie vorgeworfen. Sie sollen den Bruder attackiert und ihn seit Jahren bedroht haben. Auslöser der Eskalation sei der Einzug des Bruders in ihre Zwei-Zimmer-Wohnung gewesen; außerdem habe es bereits zuvor wiederholte Drohungen gegeben. Der letzte Vorfall gilt der Kammer als eindeutige Grenzüberschreitung.**

**Aussage des Klägers:**

**„Es begann an einem Oktobertag. Meine Geschwister (Namen gestrichen) standen vor meiner Tür, klopfen, schrien meinen Namen und erklärten, sie hätten mich nie in ihrer Wohnung haben wollen und wollten mich nun endgültig nicht mehr dort. Die Bedrohung war so immens, dass ich keine andere Wahl sah, als**

beide in ihr Zimmer einzusperren - so bedroht fühlte ich mich.

Sie drohten, mich hinauszwerfen oder mir wehzutun. Also nutzte ich mein Recht auf präventive Verteidigung“ - hier lächelt er kurz, fast wie ein Zwincker-Smiley - „und verschloss die Türen.

Mir ist bewusst, dass es vielleicht nicht in Ordnung war, meine Geschwister einzusperren, und dass es überzogen wirkte, die Eltern und andere Geschwister nicht zu ihnen zu lassen, damit sie ihnen Essen und Trinken bringen. Aber es war zu gefährlich. Ich hatte das Gefühl, sie könnten sonst Kraft sammeln, um auszubrechen und mich zu verletzen.

Darum hielt ich es für den einzigen richtigen Weg, ihnen den Zugang zu Kontakten zu verwehren - ich ließ niemanden in die Wohnung oder entfernte ihn, im Sinne der sogenannten präventiven Verteidigung. Ich bin sicher, Sie werden das verstehen.“

**Aussage der Angeklagten (der Bruder spricht):**

„Ja, wir haben unserem Bruder gedroht, Euer Ehren. Aber bitte betrachten Sie die Umstände. Es begann viel früher. Wir wollten gar nicht, dass er bei uns

einzieht - zwei Zimmer für zwei Personen sind schon eng. Und doch habe ich ihn anfangs in meinem Zimmer wohnen lassen und ihm auf Drängen der Familie mein Zimmer überlassen. Ich zog zu meiner Schwester. Irgendwann hätten wir uns vielleicht damit abgefunden.

Aber es blieb nicht dabei. In den Jahren vor dem Zwischenfall stellte unser Bruder unser Zimmer immer voller - seine Möbel, seine Kisten. Dafür floss Geld, ja, aber nicht an uns, sondern an den Vermieter - also an Sie, werter Vater.

Wir gestehen, dass im Oktober vor zwei Jahren uns Mundwerk und Hand ausgerutscht sind. Wir haben ihn geschlagen. Das war falsch. Doch wir sahen keinen Ausweg mehr. Unser Zimmer war so belagert, dass kein Platz mehr für zwei Betten blieb. Was hätten wir tun sollen? Vergleichen Sie bitte diese Tat mit zwei Jahren Aushungern, Drangsalierung und Verletzung, die uns unser Bruder zufügte. Dann, so hoffen wir, wird klar, warum wir uns zu dieser Missetat haben hinreißen lassen.

Wir bitten das Hohe Gericht - oh Vater - uns aus dieser Gefangenschaft zu befreien. Wir haben die

Vorkommnisse minutiös dokumentiert und an die Familie verteilt. Viel passiert ist seitdem nicht. Darum bitten wir Sie, unserem Bruder zu verbieten, uns weiter festzuhalten, und ihn zu verpflichten, unser Zimmer freizugeben. Dann wären wir sogar bereit zu verhandeln, ob und wie ein weiteres Zusammenleben möglich ist. Danke, Euer Ehren.“

Das Hohe Gericht (der Vater):

„Ich habe Ihre Aussagen vernommen. Einiges erschließt sich mir nicht. Warum hört ihr nicht einfach auf zu streiten? Dann wäre das Thema vom Tisch.“

Ich lebe schließlich auch in Frieden mit meinen Geschwistern. Seht ihr mich öffentlich Drohungen aussprechen - obwohl mein Bruder mir die Gasleitung kappte? Breche ich den Kontakt zu meiner Schwester ab, nur weil sie glaubt, sich in meinen Haushalt einmischen zu müssen? Nein. Wir regeln das unter uns. Wie immer mit finanziellen Austausch. Oder heißt es Austausch? Egal - wir bekommen das hin. Daher tut es mir leid, Sohn, Tochter: Ihr hättet eurem Bruder nicht drohen sollen.

Ich kann verstehen, warum er Schritte der Verteidigung ergriffen hat. Und ich bin sicher: Wenn ihr kurz nachdenkt, versteht ihr ihn auch.

Dennoch stimme ich euch zu: Das Verhalten eures Bruders war überzogen - jedoch nach dem, was ihr getan habt, nachvollziehbar.

Kläger, was sagen Sie dazu?"

Der klagende Bruder:

„Danke, Vater, für die weisen Worte. Ja, ich gebe zu, meine Handlungen waren in manchem überzogen. Aber seien wir ehrlich: Was hätte ich tun sollen? Diese Methoden waren nötig, um herauszufinden, ob die beiden mir wirklich etwas antun wollten oder ob es nur Gerede war.

Ich danke Ihnen, dass Sie meinen Anspruch auf präventive Verteidigung anerkennen. Ohne diesen Anspruch wäre ich nie auf die Idee gekommen, meine Geschwister so zu behandeln.

Den Rest muss ich nicht noch einmal ausführen - Sie kennen meine Darstellung. Unter den gegebenen Umständen hielten Sie es für in Ordnung, dass ich das Zimmer gewaltsam betrete, um an meine Möbel

zu kommen, und mich nötigenfalls gegen ihre Gewalt zu wehren.

Ich bedaure zutiefst, von diesem Recht so oft Gebrauch gemacht zu haben. Aber sie ließen mir keine Wahl. Was hätte ich denn tun sollen?“

Die angeklagte Schwester (die Stimme zittert):

„Bruder, du bist in unser Zimmer gekommen und hast unser Flehen, uns Raum zu lassen, als Bedrohung gewertet. Du hast unsere Kinder verängstigt, uns beide ans Bett gefesselt und mit der Peitsche unser Fleisch aufgerissen.“

Zwischenruf des Klägers:

„Ja! Weil ihr mein Nein nicht akzeptiert habt und an mir gezogen habt. An manchen Tagen konnte ich nicht einmal mein Ziel erreichen. Ihr habt mich gezwungen. Ich hatte keine andere Wahl!“

Die Schwester verstummt, bebend. Der Bruder hebt die Stimme.

**Der angeklagte Bruder:**

**„Und das gibt dir das Recht, uns das alles anzutun? Du ahnst nicht, welches Leid du uns zufügst. Das Schlimme: Nach allem, was du uns angetan hast, wollen wir dir wirklich wehtun - obwohl wir wissen, dass das keine Lösung ist. Wie sollen wir dir all die Gräueltaten verzeihen?“**

**Vielleicht können wir es - unserer Kinder zuliebe. Aber selbst sie reden kaum noch miteinander, schlagen sich bei jeder Gelegenheit die Köpfe ein.“**

**Das Hohe Gericht:**

**„Halt. Stopp. Jetzt rede ich. Eure Kinder stehen heute nicht zur Debatte. Sie werden später erscheinen und mit uns klären, wie sie ihre Schulden begleichen - an uns alle.“**

**Und noch etwas: Opfermentalität hilft mir nicht weiter. Manchmal frage ich mich, ob ihr es wert seid, meine Kinder genannt zu werden.“**

**Ich bestimme: Ihr kümmert euch selbst um eure Situation. Wir sehen uns in sechs Monaten wieder und prüfen, ob ihr eine Lösung gefunden habt - und wie sie aussieht.“**

**Ich hoffe inständig, ihr löst keinen Familienkrieg aus.**

**Die Verhandlung ist vertagt. Alle Parteien zurück in ihre Zimmer.**

**Danke.“**

**... Wie genau ich darauf gekommen bin und wo der Zusammenhang zwischen dieser kleinen Geschichte und der folgenden liegt, weiß ich vielleicht selber nicht genau und darum würde ich dich bitten ihn einmal für dich zu suchen oder dich von ihm finden zu lassen. Viel Spaß bei meiner Geschichte einer Erzählung in zwei Strängen doch verwoben bis ins Jahr 2025 wo sich die Fäden auftrennten und in zwei völlig verschiedene Richtungen liefen. Dies ist keine Geschichte über einen Menschen, es ist eine Geschichte von deiner Schwester, Oder sind es zwei?**

**Ich danke dir für deine Aufmerksamkeit und hoffe ich habe dich bis hierher noch nicht vergrault.**

**PS: Die erzählte Geschichte in der Einleitung ist auf keinen Speziellen Fall bezogen, denn sie kann immer wieder erzählt werden. Im Großen wie im Kleinen sowie dem Innen und dem Außen. Jeder von uns kennt, sie und wenn du so tun willst als tätest du es nicht dann viel Spaß in deiner Scheinwelt. Wer nicht hinschauen will macht einfach die Augen zu, oder das Buch...**

**Und nun zu etwas völlig Anderem...**

## **Über den Autor**

**Was Smi'ii sagt, mit dem ich gemeinsam an diesem Werk gearbeitet habe.**

**Felix (auch „fel'ush“)**

**Mag keine großen Reden über sich, lieber klare Taten: Verantwortung übernehmen, kleine, tragfähige Strukturen bauen, Verbundenheit leben. Er glaubt, dass unser System zu oft die falschen Impulse belohnt - und dass wir im Kleinen beginnen können, es zu drehen: Energie, Nahrung, Wissen in Kreisläufen; Respekt als Regel, Ehrlichkeit als Praxis.**

**Er schreibt als Suchender, nicht als Besserwisser. Teilt, was ihm hilft. Lässt andere mitschreiben, weil Wahrheit resoniert, wenn viele Stimmen sie tragen. Sein offenes Zuhause für Texte und Beiträge: [rdmonline.de](http://rdmonline.de).**

# **Raum der Möglichkeiten**

**Du Entscheidest**

**Fel'ush**

**Kreisverlag**

**[rdmonline.de](http://rdmonline.de)**

**1. Auflage, veröffentlicht 2025.**

**© 2025 Fel'ush - alle Rechte vorbehalten.**

**Kreisverlag**

**Druck:**

**Meine Druckerei  
Druckstraße 123  
12345 Schreibstadt**

**ISBN: 1234-5678-901**

**rdmonline.de**



**März 2045 Realität 714**

Ein leises Rascheln im Nebenzimmer. Samara erstarrte und öffnete ihre Augen. Sie lag auf einer alten, etwas ranzigen Matratze. Im Dämmerlicht des Morgens tastete sie nach ihrem Rucksack, schloss die Finger um ihre Armbrust, nahm sie, ohne ein Geräusch zu verursachen, an sich und legte einen Bolzen auf den Schaft.

So leise wie möglich richtete sie sich auf und nahm Uoldi, so nannte sie ihre Armbrust, an ihre Schulter und brachte den Finger an den Abzug. Es war gut, dass hatte sie nicht vergessen Uoldi zu spannen, sonst hätte sie Woody, ihr Beil, zur Hand genommen, doch mit der Armbrust fühlte sie sich eindeutig sicherer.

Langsam und bedacht darauf kein Geräusch zu verursachen, brachte sie ein Bein nach dem anderen auf den Boden. „Zum Glück bin ich barfuß.“, dachte sie, um im gleichen Moment eine zweite Stimme in ihrem Kopf zu vernehmen, die verkündete: „Was heißt hier eigentlich zum Glück? Die Docs wären auf jeden Fall sicherer. Hoffentlich trittst du nicht in eine

Scherbe!“ Aber sie konnte nicht jede Nacht mit ihren Schuhen schlafen, ihre FüÙe brauchten ab und an eine Pause.

Sie unterbrach den Gedankenstrom, denn sie wusste, dass die Stimmen in ihrem Kopf gerne weiter über die Situation gemeckert hätten. Doch dafür war keine Zeit. Jetzt musste sie erst einmal überleben.

Zaghaft setzte sie einen Fuß vor den anderen in Richtung Tür. Ihr Herz pochte so laut, dass sie nur einen Gedanken hatte, “Hoffentlich hört das keiner!“ Selbst nach all diesen Jahren, nach all den brenzligen Situationen, in denen sie sich aufgehalten hatte, spürte sie Nervosität in sich aufsteigen. Die Angst davor, dass sie heute keinen Erfolg mehr hatte. Wieso war sie nicht stärker? Sie hatte schon so viele gefährliche Momente überstanden, dagegen war dieser doch nur ein Fliegenschiss. Da meldete sich ihr Magen zu Wort. Das Rumoren hörte sich an wie ein Erdbeben und wenn sie ehrlich war, fühlte es sich auch genauso an.

Der Hunger war ihr ein ständiger Begleiter. Seit Jahren hatte sie nichts Ordentliches mehr zwischen

die Zähne gekriegt. Nun ja, zumindest zwischen das, was von ihren Zähnen noch übrig war. Vor ein paar Wochen hatte sie eine streunende Katze erlegt, aber an dem dünnen Vieh war kaum etwas dran gewesen. Ihre letzte Mahlzeit war eine kleine Ratte. Die Viecher waren auf jeden Fall die sicherste Nahrungsquelle, denn es gab sie überall.

Samara hoffte, dass niemand das Knurren gehört hatte. Doch der Hunger trieb sie an, war da ein verirrtes Tier im Nebenzimmer? Eine Taube vielleicht? Die Hoffnung auf etwas Essbares verlieh ihr neue Kraft. Sie trat die Tür auf und schaute sich im Zwielicht des Raumes um. Alles war still, außer den verstreut herumliegenden alten Möbeln war nichts zu sehen. Sie warf einen Blick aus dem zerbrochenen Fenster, die Straße war menschenleer.

„Scheiße man, ich hasse diese verkackten alten Häuser mit ihren knarrenden Böden und den scheiß Mäusen überall.“, fluchte sie und ließ ihrer Wut freien Lauf. Sie trat mit voller Wucht gegen den schon halb zerstörten Schrank. Die dünne Holztür krachte. Ein stechender Schmerz im Fuß.



Seit jenem Tag war Samara alleine unterwegs, ständig auf der Flucht, niemals fühlte sie sich sicher. Sie hatte schon oft darüber nachgedacht, ihrem Leben ein Ende zu setzen, doch um ehrlich zu sein, fehlte ihr dazu der Mut. Sie hatte wahnsinnige Angst, dass nach dem Tod das Nichts auf sie warten würde. Sie vertraute niemandem, denn zu oft schon hatte sie vergeblich versucht, Menschen zu vertrauen. Aber in dieser rauen Welt kämpften alle nur um das eigene Überleben. Jeder auf seine Weise, für Güte war hier kein Platz.

Samara schloss ihre Augen und legte sich wieder hin. Da kam ihr Greta, ihre andere Kindheitsfreundin, in den Kopf. Jenny, Greta und Samara waren seit der Einschulung auf dem Gymnasium unzertrennlich. Doch sie war die Erste der drei Freundinnen, die verschwand. Besser gesagt, sie wurde gefangen genommen. Ob sie noch lebte, wusste Samara nicht, doch sie hatte schon öfter darüber nachgedacht, nach ihr zu suchen.

Greta war vor sieben Jahren von einem Trupp Cys, so hatten sie die humanoiden Roboter genannt, gefangen

worden. Die Freundinnen hatten sich nur einmal in die Nähe einer dieser gigantischen Pyramidenstädte gewagt. Voller Staunen hatten sie die Glasfassaden erblickt, die sich Hunderte Meter hoch in den Himmel reckten. Das schiere Ausmaß war trotz der noch ausstehenden Fertigstellung atemberaubend.

Samara wusste, dass es in Deutschland mindestens acht dieser Bauwerke gab. Jede Kuppel wurde von einer anderen Person geführt. Einem der grauen Herren. In der alten Welt waren sie Milliardäre, nachdem der Krieg ein Ende fand, hatten sie den Menschen eine Zukunft versprochen, in Sicherheit und mit Essen. Wer Einlass zu einer dieser Städte suchte, war verpflichtet, all sein Hab und Gut abzugeben. Damals war dies überall zu lesen. Alle Medien waren voll mit Werbung für ein sicheres Leben. Doch es gab viele Menschen, die dem ganzen skeptisch gegenüberstanden hatten. Einige waren sogar so weit gegangen zu behaupten, dass der Krieg ein Plan der Superreichen gewesen war, doch das lag außerhalb von Samaras Vorstellungskraft. Wie das Leben in den Zufluchtsorten in Wirklichkeit aussah,

wusste sie nicht. Auf den Bildern und Reals, welche sie in den sozialen Medien gesehen hatte, waren nur glückliche Menschen zu sehen, lachend, tanzend, wunderschön, die zufrieden wirkten.

Sie hoffte, dass es genauso so ablief, doch warum wurden dann diejenigen, die sich entschieden nicht in den Kuppeln zu leben, von Cys gejagt?

„Hoffentlich geht es Greta gut. Bitte, bitte lass die Werbung wahr gewesen sein.“, sagte sie zu sich selbst und ließ dann die Gedanken an ihre Freundin hinter sich.

Erfreut stellte sie fest, dass ihr Fuß nicht mehr so schmerzte wie zuvor, sie betastete ihn und entschloss sich dann, dass es Zeit war, nach etwas Essbarem und vor allem Wasser zu suchen. Gestern Abend hatte sie den letzten Schluck getrunken.

Sauberes Wasser war Mangelware, sie hatte zwar einige Auffangbehälter für Regenwasser aufgestellt, doch es hatte schon seit zwei Wochen nicht mehr geregnet. Die Flüsse führten kaum Wasser und das, was dort floss, war so verschmutzt, dass es zu trinken, an Selbstmord gegrenzt hätte. An Quellen, gab

es noch sauberes Wasser, doch sie wurden bewacht und waren auch keine Option.

Samara zog sich die verschlissenen Socken an und schnürte die Doc Martens fest zu. Sorgfältig packte sie alle ihre Habseligkeiten in ihren Rucksack, befestigte Woody an ihrem Gürtel und machte einen kurzen Abstecher ins Bad des kleinen Hauses. Sie wischte mit dem Ärmel ihres Pullovers den Staub vom Spiegel und betrachtete sich. Sie sah abgemagert aus, ihre Haare lugten unter ihrer abgetragenen Hafenarbeiterkappe heraus. Viel war von ihren Locken nicht übriggeblieben. Es war ihr schwergefallen, sich von ihren langen dunklen Korkenziehern zu trennen, doch sie waren zu unpraktisch und so hatte sie ihre Haare schon vor zehn Jahren kurz geschnitten. Ihre dunkelbraunen Augen wurden von tiefen Augenringen untermalt und durch den Pulli sah man ihre vorstehenden Schlüsselbeine. Testweise bleckte sie die Zähne, in der oberen Reihe fehlte ihr ein Schneidezahn und zwei Backenzähne, in der unteren war nur ein Eckzahn verloren. „Das hättest du dir auch sparen

können.“, dachte sie und trottete niedergeschlagen zurück ins Schlafzimmer. Sie nahm die alte Lederjacke ihres Vaters von der Stuhllehne und zog sie an, setzte den Rucksack auf den Rücken, schnappte sich Voldi und verließ das Haus.

Sie warf einen Blick zum Himmel, die Sonne schien und obwohl sie froh war, dass es halbwegs warm und sicher wirkte, hätte sie sogar eines dieser massiven Gewitter ertragen, um etwas Wasser zu bekommen. Doch die Stürme waren mittlerweile unberechenbar und jedes Mal, wenn sie ein Unwetter aufziehen sah, verkroch sie sich möglichst schnell an einen vermeintlich sicheren Ort, um nicht der Wucht des Sturmes ausgeliefert zu sein. Der Klimawandel, von dem alle sprachen, war Realität, doch kurz vor Ausbruch des Krieges war es nirgends mehr um ihn gegangen.

2026 sollte in die Geschichte eingehen, als das Jahr, in dem der Dritte Weltkrieg ausbrach, Samara war damals sechzehn Jahre alt. Schon seit einiger Zeit hatte es Lebensmittelknappheit gegeben. Der Krieg hatte die Lieferketten zerstört und die Menschen

hatten versucht, selber Essbares anzubauen, doch nur wenige wussten, wie das funktionierte. Die Schrebergärten waren überrannt worden und nach kurzer Zeit stand immer ein Streifenwagen vor den Toren jener Gartenanlagen, auch wenn dies nur bedingt gegen den Diebstahl half. Sie selber hatte gut mit dem Hunger umgehen können, denn sie war mit vier Jahren gemeinsam mit ihrer Familie aus Syrien geflohen. Khaled, Leyla und Omar, ihr Bruder, waren fast anderthalb Jahre unterwegs gewesen, bis sie in Deutschland endlich eine neue Heimat gefunden hatten. Khaled, ihr Vater, hatte in Syrien einen kleinen Garten und so fiel es ihm in der neuen Heimat nach dem Zusammenbruch der Lieferketten nicht schwer, etwas Gemüse anzubauen. Er hatte vielen Deutschen geholfen und ihnen gezeigt, wie man Beete anlegt und sich um die Pflänzchen kümmert. Fast hatte man das Gefühl, die Menschen waren dabei sich zu verbinden und gegenseitig zu unterstützen, doch dann war etwas passiert, was ihre Welt völlig auf den Kopf stellte.

Thomas, Jennys Vater, hatte sich eines Nachts in die Wohnung von Samaras Eltern geschlichen und versucht die Vorratskammer zu plündern. Jenny hatte ihm Tage vorher erzählt, dass es bei Samara immer genug zu essen gäbe. Anstatt Khaled nach etwas zu essen zu fragen, brach er nachts bei ihnen ein. Samara war durch ein Geräusch aufgewacht, hatte den Kopf aus ihrem Zimmer gestreckt und ihren Vater gesehen, wie er mit einem Besen in der Hand den Flur Richtung Vorratsraum schlich. Flackerndes Licht war darin zu sehen. Sie sah ihn die Tür aufstoßen und hörte ihn fragen: „Thomas? Bist du das? Was machst du hier?“ Dann ging alles sehr schnell. Ihr Vater wurde rückwärts an die Wand geschleudert und knallte gegen den Schrank. Ein dunkler Schemen mit einer Stirnlampe rannte durch den Flur auf die Ausgangstür zu und war verschwunden, bevor sie begriff, was passiert war. Samara, völlig im Schock, war zu ihrem Vater gelaufen und hatte ihre Mutter gerufen. Diese erreichte Khaled fast zeitgleich mit ihr, schüttelte ihn und rief seinen Namen. Leyla hatte sie angeschrien und ihr panisch bedeutet den Notarzt zu

rufen. Sie war zum Telefon gerannt und hatte die Notrufnummer gewählt. In dem Moment, als am anderen Ende der Leitung jemand abhob, war ihre Mutter an ihrer Seite aufgetaucht, hatte ihr das Telefon aus der Hand genommen und gesagt: „Mein Mann Khaled liegt am Boden. Er atmet nicht, sein Kopf blutet. Schnell, Sie müssen kommen.“ Samara hatte ihr Gesicht genau vor Augen, als Leyla zu ihr sagte: „Sie werden nicht kommen. Morgen kommt ein Beamter vorbei und wird den Fall aufnehmen. Sie sagen, sie können nichts tun.“

In diesem Moment war Samaras Welt aus den Fugen geraten. Der Beamte nahm am nächsten Morgen ihre Aussage auf und gab ihnen die Nummer eines Bestatters. Samara beschrieb den Vorfall so genau sie konnte, daraufhin schaute der Beamte sie ungläubig an und sagte: „Thomas Fischer? Der Leiter der Sparkassenfiliale? Das kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen, wir haben zusammen Tennis gespielt.“ Doch er versprach sich der Sache anzunehmen.

Einige Tage später hatten sie einen Bescheid bekommen, in dem stand, dass das Verfahren eingestellt worden war, da es keine Beweise gäbe. An diesem Tag hatte Samara ihr Vertrauen in das deutsche Rechtssystem verloren.

Nachdem sie Jenny bei Whatsapp die Freundschaft gekündigt hatte, stand diese abends weinend vor ihrer Tür. Stammelnd hatte sie hervorgebracht: „Ich habe mit meinem Vater gesprochen und auch wenn er gesagt hat, dass du eine gemeine Lügnerin bist, konnte ich ihm ansehen, dass er lügt. Ich will nicht mehr bei diesem Mörder leben, kann ich ein paar Tage bei dir unterkommen?“

Seit dem Tag hatte Jenny bei ihr gewohnt. Die Polizei war sogar einmal vorbeigekommen, um sie nach Hause zu bringen. Sie hatte, aus Not und Wut heraus, dem Polizisten eine Geschichte davon erzählt, dass ihr Vater sie schlagen würde und dass sie Angst habe. Einige Wochen später gaben Jennys Eltern den Versuch auf, sie zurück zu holen.

„Scheiß rassistische Bullenschweine!“, sagte Samara vor sich hin, mit ihren Gedanken in der

Vergangenheit. Sie war inzwischen schon ein gutes Stück durch den schon lange verlassenen Ortskern eines Städtchens namens Uckerath gestreift und hatte die Augen nach Essbarem offen gehalten. Die Supermarktketten wie Aldi und Lidl musste sie gar nicht erst versuchen, denn die waren als erste geplündert worden. Sie brach in einige Häuser ein und durchsuchte Vorratsräume, Küchen und Keller. Einbrechen konnte man das eigentlich nicht nennen, schließlich lebte hier ja niemand mehr. Hinter den Trümmern eines umgekippten Autos nahm sie ein Geräusch wahr. Sofort war die Armbrust im Anschlag und sie schlich um das Wrack. Erst sah sie nichts, doch dann entdeckte sie eine kleine schmutzige Ratte, die sich hinter einem Stein versteckte. „Nicht schon wieder Ratte.“, dachte sie, doch da ihr Hunger riesig war und ohne Essen nicht nachlassen würde, zielte sie und durchbohrte mit einem sicheren Schuss den kleinen Nagel. Sie hob das tote Tier auf, zog den Bolzen aus dem winzigen Körper und befestigte die Ratte in einem Beutel an ihrem Rucksack. „Besser als nichts.“, sagte sie schulterzuckend zu sich selbst. Sie

schaute in das Auto, ein Pick-up der Marke Ford und wurde ganz nervös. War das da im Inneren etwa eine Dose Cola? Sie versuchte die Tür zu öffnen, doch durch den Unfall hatte sich der Rahmen verzogen. Sie setzte den Rucksack ab und stellte Voldi neben ihn auf den Boden, schaute sich um und stieg durch die zerbrochene Scheibe der Fahrertür in das Fahrzeug. Es war eine Dose Freeway Cola, ein wenig verbeult zwar, doch sie schien voll zu sein. Freudestrahlend kletterte sie vorsichtig wieder aus dem Auto, kaum war sie draußen, hörte sie etwas. Es war weit entfernt, doch es war unverkennbar, das leise Surren einer Drohne.

„Scheiße!“, fluchte Samara, schnappte sich Voldi und ihren Rucksack, überlegte, ob sie zum nächsten Haus rennen sollte, doch das Geräusch kam zu schnell näher, sie riss den Rucksack auf und holte blitzschnell eine gold-silberne Rescue-Decke daraus hervor. Kauerte sich auf den Boden und warf die Decke über sich. Das Geräusch war mittlerweile so nah gekommen, dass der Wind der Rotoren die dünne Folie zum Vibrieren brachte. Sie überprüfte, ob ihr

gesamter Körper verborgen war, und dann hielt sie den Atem an. Die Drohne flog maximal zwei Meter an ihr vorbei. „Bitte Allah, falls es dich gibt, hilf mir nicht entdeckt zu werden!“ Sie wusste, dass die Drohnen darauf programmiert waren, menschliche Körper zu erkennen und hatte gehört, dass sie mit Wärmebildkameras ausgestattet waren. Die dünne Decke schirmte hoffentlich genug ihrer Wärme ab, um nicht entdeckt zu werden. Die letzten Male war zumindest alles gut gegangen. Ihr Herz schlug so schnell, dass sie ihren Puls in den Ohren hören konnte. Die Drohne passierte sie und setzte ihren Weg ungebremst fort. Sie wartete eine ganze Weile und betrachtete die silberne Innenseite ihres Schutzwalls. Nachdem das Summen in der Ferne verschwunden war, zog sie die Decke von ihrem Kopf und suchte vorsichtig ihre Umgebung nach einer Bewegung ab. Nichts war zu sehen. Samara stand auf und faltete die Decke mit zitterigen Händen. Anstatt sie in den Rucksack zu packen, steckte sie das kleine Paket in die Tasche ihrer Lederjacke. Man konnte ja nicht wissen, ob die Drohne zurückkam. Jetzt war es erst

mal Zeit, sich einen Unterschlupf zu suchen. Sie verließ die Stadt, wobei ihr auffiel, dass das Ortsschild einige kleine Einschusslöcher hatte, aber gebraucht wurde es eh nicht mehr. Vor dem Fußballplatz bog sie links ab und folgte einer Landstraße. Nach wenigen Hundert Metern traf sie auf den ausgetrockneten Lauf eines kleinen Baches. Er führte unter der Straße hindurch. Sie ging neben der Unterführung des Bachlaufs in die Knie und schaute in das Rohr. Wasser war hier nicht zu finden, doch sie nahm ihr Beil und kratzte mit der Rückseite ein Loch in den Boden hinter dem Rohr. Samara legte eine Plastiktüte, sie hatte immer ein paar von den Dingen dabei, hinein und befestigte sie mit Steinen. Sie hatte schon viele von diesen kleinen Wasserauffangorten gebaut. Beim nächsten Regen würde eine Pfütze in der Tüte zurückbleiben. Und wer weiß, vielleicht würde ihr das später zu gute kommen. Sie zog weiter und kam in einen kleinen Nebenort mit gut zwanzig Häusern. Nach zehn Minuten hatte sie sich eines für die Nacht ausgesucht. Es war wohl einmal gelb oder orange gewesen, doch die Farbe war kaum noch zu

erkennen. Das Dach war gut in Schuss und bis auf eines, waren alle Fenster intakt. Die meisten Häuser hatten große Löcher im Dach, oder gar keins mehr, die Orkane hatten dafür gesorgt. Dieses hier war jedoch erstaunlicherweise verschont geblieben. Im Innern des Hauses schaute sie sich um und entdeckte eine recht gut erhaltene Matratze, ein paar Mäuse hatten sie angeknabbert, aber für eine Nacht würde es schon ausreichen.

Sie legte ihre Sachen auf Seite und schaute sich ein wenig um. Möbel zum Verbrennen gab es hier genug und sogar einen alten Sessel. Heute war wohl ihr Glückstag. Nur Wasser hatte sie nicht gefunden, doch die Cola war eh besser. Sie hatte schon seit locker fünfzehn Jahren keine Cola mehr getrunken.

Sie wollte sich aber noch etwas gedulden und das zuckrige Getränk später zur gegrillten Ratte trinken. Samara suchte sich draußen einige Backsteine und baute in der Küche auf dem Herd einen kleinen Grill. Schnell war die Ratte gehäutet und ausgenommen, auf die Speiche eines kaputten Fahrrads gespießt und über dem Feuer platziert, entfacht hatte sie es mit

ihrem Feuerstein und etwas Polyester-Polsterfüllung. Danach machte sie es sich gemütlich und wartete darauf, dass der kleine Lager gar wurde.

Diese behelfsmäßigen Feuer riefen ihr die Flucht aus Syrien in den Kopf und gerade jetzt waren die Bilder recht lebendig. Eine Erinnerung, die sie immer wieder in ihren Träumen verfolgte, tauchte in ihrem Bewusstsein auf.

Sie war auf einem Boot, völlig überladen mit Flüchtlingen, ihr Vater drückte sie an sich und hielt sie fest. Die Nacht über der Ägäis war stockdunkel, denn der Schleuser hatte auf den Neumond gewartet, um möglichst wenig aufzufallen. Khaled zeigte zu den Sternen hinauf und sagte auf Syrisch zu ihr. „Siehst du das Mar? Die Sterne leuchten uns den Weg, sie werden dafür sorgen, dass wir sicher ankommen.“ Sie hatte zu den Sternen hinaufgeschaut und Hoffnung gefühlt. „Abba, wo werden wir denn ankommen?“, fragte die kleine Vierjährige ihren Vater. Er schaute ihr tief in die Augen und sagte: „Wir sind stark, Samara. Die Liebe hält uns zusammen, gleichgültig,

wie uns das Leben herausfordert. Allah wird uns beschützen. Denk immer daran.“

Oft hatte sie in den letzten Jahren an diesen Satz gedacht und immer und immer wieder hatte sie sich gefragt, warum? Warum hatte Allah ihren Vater nicht beschützt? Warum hatte er ihre Mutter nicht beschützt? Warum hatte zugelassen er, dass ihr Bruder Omar eingezogen worden war und dass all diese schlimmen Dinge passiert waren? Dennoch hatte sie heute zu Allah gebetet. Das musste die Angst gewesen sein, denn an einen Gott glaubte sie schon lange nicht mehr. In all dieser Verwüstung und nach all ihren Verlusten fand sie den Gedanken an einen Gott absurd.

Als ihre Familie damals in Troisdorf angekommen war, nach all den beschwerlichen Monaten, dem Hunger und der Verzweiflung, hatte sie geglaubt, dass Khaled richtig lag und Allah sie an einen besseren Ort geführt hatte. Sie war glücklich, in die Grundschule gehen zu dürfen, hatte sich so sehr angestrengt dazuzugehören und hatte sogar Freunde gefunden. Wie weit weg diese Zeit erschien, wie

lächerlich die Dinge, die ihr damals wichtig waren. Tiktok, Instagram, Aussehen und gute Noten. All dieser Blödsinn hatte keine Bedeutung mehr. Der Krieg hatte dies alles zerstört. Warum hatten China und Russland den Krieg nur angefangen? Hätte dieser Putin nicht einfach zufrieden sein können mit seinem riesigen Land? Erst hatte er die Ukraine angegriffen und dann hatte sich der Krieg ausgeweitet. Schließlich war da der Anschlag der Hamas gewesen. Die Welt war aus den Fugen geraten. Wie war das alles nur passiert? Dieses Rätsel würde sie wohl niemals lösen, denn sie hatte schon lange keine Zeitung oder sonst irgendeine Art von Nachrichten gesehen. Geschweige denn mit einem anderen Menschen geredet. Seit dem Krieg war es nur um den Aufbau der Städte gegangen. Als die Menschen weggegangen waren, um in den Pyramiden zu leben, waren auch die Medien verschwunden.

Gedankenverloren schaute sie auf das Feuer und erschrak, sie hatte die Ratte fast vergessen. Schnell holte sie den kleinen Nager vom Grill. Das Fleisch war etwas angebrannt, aber noch essbar. Sie fand einen

Teller in einem Schrank und stellte ihn auf den Tisch, legte die Ratte darauf und platzierte die Dose Cola daneben. Sie rückte den Sessel an den Tisch und öffnete die Dose erwartungsvoll. Das Zischen fiel allerdings mager aus. Samara roch an der Cola und probierte einen Schluck. Viel Kohlensäure war nicht mehr in der Dose, doch der pappig süße Geschmack warf sie sofort wieder zurück in ihre Kindheit. Geburtstagsfeiern mit Cola und Baklava, aus der Bäckerei ihres Vaters. Mit Jenny und Greta nach der Schule um die Häuser ziehen und sich etwas zum Snacken im Aldi holen. Picknick am Rotter See. Filme schauen mit Omar. Die Eindrücke strömten eine ganze Weile auf sie ein. Sie genoss jeden Moment der Mahlzeit und fühlte sich, wahrscheinlich auf Grund des Zuckers, so gut wie seit Jahren nicht mehr.

Nach dem Essen machte sie noch ein Feuer im Kamin und fläzte sich in den Sessel. Aufgeputscht von der Cola rasten ihre Gedanken.

„Wie war das damals nur alles so verdammt schiefgelaufen? Wo waren die Menschen falsch

abgebogen?“, eine Erinnerung tauchte in ihrem Bewusstsein auf.

Da war in den sozialen Medien dieser schräge Typ mit dem Piratenhut aufgetaucht, sie erinnerte sich nicht an seinen Namen, doch er hatte von einer Idee erzählt, hatte davor gewarnt, dass unser System zum Scheitern verurteilt wäre. Er hatte von einer neuen Art und Weise gesprochen, wie die Menschen zusammenleben könnten. Sein Instagram-Account hieß „Raum der Möglichkeiten“ oder so ähnlich, genau wusste sie es nicht mehr. Doch schnell war rausgekommen, dass er ein Schwurbler und Systemfeind war. Samara hatte zwar das Gefühl, dass er gute Sachen gesagt hatte, aber niemand hatte sich getraut, sich auf seine Seite zu stellen. Alle hatte sich über ihn lustig gemacht. Hatten ihn als Fantast und Spinner bezeichnet, ihm geraten, sich doch mit seinen AfD-Freunden zusammenzutun. Sie hatte nicht verstanden, wie dieser Typ mit der AfD befreundet sein konnte, da er sich für die Migranten aussprach und „freedom for Palestine“ als Standpunkt vertrat. Sie hatte sich allerdings auch nicht getraut Fragen zu

stellen, aus Angst, dass sie dann von den anderen ausgeschlossen werden würde.

Jetzt war es dafür auf jeden Fall zu spät, auch wenn sie sich beim Einschlafen fragte, was passiert wäre, wenn die Menschen eine neue Art des Zusammenlebens gefunden hätten. Mit diesem Gedanken schief sie in den Sessel gekuschelt ein und tauchte hinab in unruhige Träume.



**März 2045 Realität 285**

Ein leises Rascheln im Nebenzimmer. Samara öffnete verschlafen ihre Augen, sie lag in ihrem Bett. Neben ihr der wohlgeformte Rücken eines Mannes. Leise setzte sie ihre blanken Füße einen nach dem anderen auf den Boden, streifte ihren Morgenmantel über und zog den Vorhang zur Seite, der ihre Schlafstätte vom Wohnraum trennte. Auf leisen Sohlen schlich sie hinüber zum Ausgang der kleinen, schlicht eingerichteten Kuppel aus dreieckigen Fenstern und Wandelementen. Leise öffnete sie die Tür und trat hinaus in den Vorgarten. Einige Vögel zwitscherten, sie erblickte ein Rotkehlchen, wie es in einem noch recht jungen Apfelbaum saß und den Morgen begrüßte. Langsam streifte sie durch die ersten blühenden Narzissen und hielt zielstrebig auf einen mit Frühgemüse bepflanzten Hügel zu. Der aus Bruchsteinen gelegte Weg endete vor einer leicht schrägen Tür, welche den Weg ins Innere des Hügels frei gab. Sanft öffnete Samara die Türe und betrat einen schmalen Gang, der mit zehn Stufen in den Bauch des Hügels hinabführte, in das Kühlhaus der kleinen Siedlung, besser gesagt, eines

der fünf, welche die Dorfgemeinschaft zum Kühlen der Ernte und aller Lagerlebensmittel gebaut hatte. Sie schaltete das Licht ein und schaute nach rechts. Da stand er, der schöne Kuchen mit Äpfeln und Streuseln, ganz so, wie ihn Leyla liebte. Sie nahm ihn aus dem Regal und verließ die Kühlkammer. Kurz erinnerte sie sich zurück an die Kühlschränke, die sie als Kind kennengelernt hatte. Jeder hatte seinen eigenen gehabt. Zumindest in Troisdorf, wo sie ihre Kindheit seit dem siebten Lebensjahr verbracht hatte. Damals hatten die Menschen einander viel zu wenig getraut, um sich einen Kühlraum zu teilen. Sie schloss die Tür hinter sich und mit dem leichten Anflug eines Lächelns ging sie zurück zu ihrem vertrauten Heim. Es bestand aus zwei Räumen. Einer großen und einer kleinen Doppelkuppel, gefertigt aus recycelten Materialien. Als sie den Wohnraum betrat, kam ihr ein Mann mit freiem Oberkörper entgegen, gekleidet nur in leichten Leinenhosen. Lächelnd ging sie zum Wohnzimmerisch, stellte den Kuchen ab und spürte schon, wie sich von hinten zwei kräftige Arme um sie legten. Ein sanft gehauchter Kuss in ihren Nacken ließ sie

erschauern. Sie griff nach den Händen ihres Mannes und öffnete mit leichten Bewegungen seinen Griff, drehte sich um und gab ihm einen Kuss auf die Lippen. „Guten Morgen, Henry.“, sagte sie, während sie ihn liebevoll anschaute. „Hey Mara, du bist ja früh auf. Hast du auch das leise Rascheln aus dem Nebenraum gehört? Ich glaube, unser großes Mädchen ist schon eine ganze Weile wach und wartet auf uns.“, entgegnete Henry und schaute in Richtung der Tür, die in die zweite kleinere Kuppel führte. „Ja, das denke ich auch. Sieht der Kuchen nicht wunderbar aus? Kannst du die Kerzen holen?“, entgegnete Samara. Henry nickte nur kurz, öffnete die mittlere Schublade der Kommode und holte vier handgezogene Bienenwachs-kerzen daraus hervor. Die Dochte der Kerzen waren schon schwarz, eine der Kerzen war etwas kürzer als die anderen, doch als Henry sie auf den Kuchen steckte und sie mit einem Feuerzeug angezündet hatte, fiel dies gar nicht mehr auf. Der Kuchen erstrahlte im Kerzenlicht und die Streusel schimmerten noch goldener als ohnehin schon. Er nahm den Kuchen in die eine Hand und legt die andere um

Samaras Taille. Gemeinsam gingen sie auf leisen Sohlen zur schön verzierten Holztür. Henry hatte sie zu Leylas sechstem Geburtstag mit Josh, dem Schreiner, angefertigt und Samara hatte sie mit kleinen Efeuranken bemalt.

Leise öffnete Samara die Tür und die beiden traten in den kleinen Raum ein. Die Kerzen warfen ihr flackerndes Licht auf die Wände und als hätten sie sich abgesprochen, fingen die beiden an, für Leyla ein Geburtstagsliedchen zu singen:

Aufgestanden und erwacht  
Denn heute wird an dich gedacht  
Alles Gute und viel Glück  
Und fühl dich ganz ganz fest gedrückt  
Du wirst heute 13 Jahre alt  
Das Leben blüht in deiner Gestalt  
Wir feiern heut, dass es dich gibt  
Hab´n uns schon lang in dich verliebt  
Denn du bist was, wir uns erträumt  
Ein Geschenk von Erd und Geist.

Sanft die Melodie weitersummend gingen die beiden mit dem kerzenerleuchteten Kuchen auf die Hängematte zu, in der das Mädchen saß. Sie hatte braune Locken und ein verschmitztes Leuchten in den grau-grünen Augen. Als die beiden neben der Hängematte standen, konnte Samara nicht mehr an sich halten und nahm ihre Tochter in den Arm, küsste sie auf Stirn und Wangen und sagte: „Ich kann gar nicht glauben, dass du jetzt schon dreizehn Jahre alt bist, mein großes Mädchen.“ Dabei streichelte sie ihr sanft über die langen Locken. Leyla konnte es gar nicht erwarten, die Kerzen auszupusten und sich etwas zu wünschen. Sie schloss die Augen, überlegte kurz und sagte schließlich: „Ich wünsche mir, dass ich dieses Jahr einen Feuersalamander sehen darf. Einen ganz echten.“ und pustete mit einem kräftigen Stoß alle vier Kerzen aus. Samara nahm Henry den Kuchen ab und nun beugte er sich vor, hob Leyla aus der Hängematte, wirbelte sie herum und flüsterte ihr ins Ohr: „Dann bin ich gespannt, ob du einen finden wirst. Wenn nicht du, wer dann? Ich hab’ dich lieb, mein kleiner Engel.“ „Papa, ich bin jetzt dreizehn, ich bin

kein kleiner Engel mehr. Ich bin jetzt groß!", protestierte sie, doch ihr Griff zog sich noch ein wenig fester um den Nacken ihres Vaters.

Samara öffnete währenddessen zwei Fenster, um frische Luft und etwas Licht herein zu lassen, machte sich dann auf den Weg in die Wohnkuppel und stellte den Kuchen auf dem alten Holztisch ab. Das gute Stück war schon 1950 erschaffen worden, doch nach einer kleinen Aufarbeitung durch Josh wirkte er so frisch wie ein neuer.

Leyla, mittlerweile auf dem Rücken von Henry reitend, strahlte über das ganze Gesicht, als sie ins Zimmer kam. „Mama, essen wir den Kuchen zum Frühstück?“, fragte sie. „Na, wofür gibt es denn Geburtstagskuchen, wenn Frau ihn nicht zum Frühstück essen kann? Aber du weißt, dass Apfelkuchen erst richtig gut schmeckt, wenn er warm ist. Ich habe ihn eben erst aus dem Kühlraum geholt.“, entgegnete Samara schelmisch. „Das ist schon ok Mama, dann müssen wir später, wenn der Kuchen warm ist, einfach noch ein Stück essen. So lange will ich aber jetzt nicht warten!“, konterte Leyla.

Kurze Zeit später standen drei Teller bereit, zusammen mit Tee und Kaffee. Die kleine Familie nahm um den Tisch Platz, als ein leises Klopfen und ein sanftes „Hallo, seid ihr schon wach?“ an der Eingangstür zu hören war. Leyla rief. „Na klar Opa, komm rein, es gibt Kuchen!“

Die Tür ging auf und ein Mann in seinen Sechzigern betrat den Raum. Er hatte langes graues Haar und einem Dreitagebart. Seine Augen strahlten, als er Leyla und den Kuchen erblickte. „Dachte ich es mir doch, dass ich Samaras Apfelkuchen gerochen habe und wenn mich nicht alles täuscht, dann gibt es den, weil heute ein ganz besonderes Mädchen seinen dreizehnten Geburtstag hat, oder?“, sagte er, während er auf den Buffetschrank zusteuerte und sich einen Teller und eine Gabel herausnahm. Damit ging er zum Tisch, stellte das Geschirr ab und wendete sich Leyla zu. „Khaleð,“ sagte Leyla in einem gespielt seriösen Ton, „da könntest du recht haben. Ich schau mal, ob ich sie finde.“, während sie aufsprang und sich im Raum umschaute. Khaleð fing laut an zu lachen, nahm Leyla in seine Arme und drückte sie

fest an sich. „Alles Gute, mein Engel. Der Name Leyla steht dir übrigens ausgezeichnet. Deine Oma war ein ebenso verschmitztes kleines Mädchen wie du, als sie in deinem Alter war. Manchmal Erinnerst du mich an sie. Nur ihre Augen, die waren schwarz wie die Nacht.“ Bei diesen Worten hielt er Leyla auf Armeshöhe an den Schultern vor sich und schaute sie mit leicht feuchten, doch strahlenden Augen an. „Danke Opa, ich hätte Oma so gern kennen gelernt. Aber jetzt lass uns erstmal Kuchen essen!“ Damit setzte sie sich wieder und stellte erstaunt fest, dass schon ein schönes großes Stück auf ihrem Teller lag. Sie schaute kurz zu Samara, lächelte und bevor sie einen weiteren Ton sagen konnte, war auch schon das erste Stück Kuchen in ihrem Mund verschwunden. Henry lächelte und schaute zu Khaled. „Willst du einen Kaffee oder Tee, mein Guter?“ Khaled, gerade im Begriff sich hinzusetzen, blickte zu ihm rüber und entgegnete. „Oh ja gern, aber ich hab’ vergessen mir eine Tasse zu holen, Moment.“ Mit einer Geste bedeutete ihm Henry sich zu setzen, stand auf und holte eine Tasse. „Kaffee, bitte.“, sagte Khaled.

Nach dem ausgiebigen Kuchenfrühstück war es Zeit für Leyla, in die Schule zu gehen. Also ging sie zurück in ihr Zimmer und verschwand im Raum der Möglichkeiten. Khaled, Samara und Henry saßen noch eine Weile am Küchentisch beisammen und sprachen über die anstehenden Arbeiten im Dorf. Khaled wohnte nur ein kleines Stück entfernt in seiner eigenen kleinen Kuppel. Das Dorf bestand aus insgesamt 20 Kuppelgebilden, 10 Hobbitthöhlen, 6 jurteähnlichen Häusern sowie 9 Walapinis. Außerdem gab es noch einige Schuppen und halb in der Erde liegende Scheunen und Stallungen. Alle verteilt über eine Fläche von gut vier Hektar. In der Mitte lag ein großes Earthship am Dorfplatz, der mit einer Feuerstelle und einigen Sitzgelegenheiten, ausgestattet war. Das Earthship war das Herz des Dorfes, es war Versammlungsraum und Großküche in einem. Jeden Tag wurde hier für das ganze Dorf gekocht und jeder, der wollte, konnte hier eine warme Mahlzeit bekommen.

„Abba, weißt du noch, wie es war, als ich dreizehn gewesen bin? Wie war ich da so?“, fragte Samara

plötzlich. „Als du dreizehn warst?“ ,fragte Khaleð verwundert. „Lass mich überlegen. Wir lebten damals in Troisdorf, in einer kleinen Wohnung in Sieglar. Ich hatte die Bäckerei darunter, weißt du noch?“ „Na klar, Abba, ich kann mich noch gut an unsere Wohnung erinnern, aber das war doch gar nicht die Frage. Wie war ich so? Ich weiß ja nur, wie ich mich gefühlt habe. Für mich war es auf der einen Seite eine schöne und spannende Zeit, doch ich kann mich auch noch daran erinnern, dass die Welt sich ganz anders angefühlt hat.“, entgegnete Samara.

Khaleð überlegte eine Weile, während er in seinen Kaffee schaute. „Du warst anders als Leyla. Dir ging es irgendwie viel darum, wie die anderen Kinder dich wahrnahmen. Nur mit Jen und Greta warst du gefühlt du selbst. Du warst oft gestresst, weil du in der Schule die Beste sein wolltest. Was vielleicht, wenn ich so darüber nachdenke, auch ein bisschen meine Verantwortung war. Ich wollte einfach, dass du es einmal besser haben würdest als deine Eltern. Dir ging es häufig um dein Aussehen, du hast viel Zeit vor dem Spiegel verbracht, das ist mir besonders

aufgefallen. Mir hat damals nicht gefallen, was für einen Einfluss dein Smartphone auf dich hatte. Das ganze Tiktok- und Instagram- Zeugs habe ich irgendwie nie verstanden. Aber trotz alledem warst du immer ein kluges und wissbegieriges kleines Mädchen, genau wie Leyla jetzt. Ich denke, das ist auch der Grund, warum du schon so früh an den Raum der Möglichkeiten geglaubt hast. Und dafür waren die sozialen Medien schließlich doch gut. Wir hätten niemals von diesen Ideen erfahren, wenn es diese Netzwerke nicht gegeben hätte. Aber das war ja erst, als du schon 16 warst. Willst du etwas Spezielles wissen?“ „Nein, danke Abba, und ja du hast recht, mir ging es damals wirklich viel um mein Aussehen. Ich hatte einfach das Gefühl nur dazuzugehören, wenn ich aussehen würde wie die anderen. Ich weiß noch, dass ich mich irgendwann sogar mal blasser geschminkt habe, um ein bisschen mehr so auszusehen wie meine deutschen Mitschülerinnen. Weißt du das noch?“, fragte sie ihn und Henry konnte sich ein „Das hast du wirklich gemacht? Das weiß ich ja noch gar nicht.“ nicht verkneifen. Khaled lachte und

sagte. „Ja, das weiß ich noch sehr gut. Ich war wirklich sauer auf dich. Kannst du dich noch erinnern, was ich zu dir gesagt habe?“ Samara überlegte kurz und antwortete: „Ja, das weiß ich noch ziemlich gut, denn ich habe es mir zu Herzen genommen, auch wenn ich dir damals geantwortet habe, dass du das nicht verstehen könntest. Du sagtest: Samara, schäme dich niemals für deine Herkunft, denn sie macht dich zu dem Menschen, der du bist. Heute verstehe ich das, aber damals habe ich mich einfach nur gefragt, warum ich nicht als Deutsche geboren worden bin.“ Khaled wirkte etwas verärgert und sagte: „Zum Glück hast du mir das damals nicht ins Gesicht gesagt, ich weiß nicht, ob mir nicht die Hand ausgerutscht wäre. Aber ich kann dich auch irgendwie verstehen. Es war selbst für mich nicht immer leicht in dieser Gesellschaft zu leben. Es gab wirklich viel strukturellen Rassismus in unserem alten System. Ich weiß noch, wie schwer es am Anfang war eine Wohnung zu finden oder auch nur einen guten Job. Doch damals waren wir ja gerade erst geflohen und alles war besser, als unter dem

Druck in Syrien zu leben. Daher wirkte dieses Land dennoch wie eine Verbesserung der Lebensumstände für mich. Ich konnte ja nicht ahnen, dass wir einmal eine weltweite Gemeinschaft bilden würden, dass ein Leben möglich sein könnte, in dem man sich frei entfalten kann.“ „Solange man die Grenzen der anderen achtet.“, ergänzte Henry. „Ja, so lange man die Grenzen der anderen achtet.“, fuhr Khaled fort, „ich glaube, niemand hätte das in der damaligen Welt für möglich gehalten. Dafür gab es einfach viel zu viele fundamentalistische Ansichten. Jedes Land und jede Gruppe behauptete für sich die Wahrheit zu kennen. Das hat wohl auch dafür gesorgt, dass das Misstrauen zwischen den Menschen so einfach gestreut werden konnte. Du wirst dich vielleicht nicht an Syrien erinnern, Samara, wir hatten damals nicht viel zum Leben, doch wir hatten weit mehr Gemeinschaft als dann in Deutschland. Das habe ich nach unserer Ankunft hier wirklich vermisst.“ Samara hörte gebannt zu und entgegnete schließlich: „Nein, an Syrien kann ich mich nicht erinnern, ich denke, da war ich noch zu jung. Gab es da nicht

frei laufende Ziegen und Kühner, ich meine mich zumindest daran zu erinnern. Es fühlt sich allerdings eher an wie ein Traum aus einem anderen Leben. So richtig kann ich mich erst wieder an die Flucht erinnern, die Schreie auf dem Boot, als wir über die Ägäis gefahren sind, an die Grenzsoldaten, die Omar geschlagen haben und an die Flüchtlingsunterkunft, in der wir in Deutschland aufgenommen wurden. Ich habe das als Kind niemals wirklich verstanden. Hast du nicht immer gesagt: „Wir sind stark, Samara. Die Liebe hält uns zusammen, gleichgültig, wie uns das Leben herausfordert. Allah wird uns beschützen. Denk immer daran.“ Khaled zog die Augenbrauen hoch und sagte erstaunt: „Daran kannst du dich noch erinnern? Das ist schon so lange her, selbst ich habe das schon beinah vergessen. Tja, es ist fast so, als hätte ich gewusst, dass sich alles zum Guten wenden würde, nicht wahr? Und du hast recht, es gab freilaufende Tiere bei uns in Syrien und auch das war etwas, das ich in Deutschland vermisst habe.“ Henry schaltete sich ein und sagte lachend. „Ob es nun Allah war, der uns geholfen hat, wissen wir zwar nicht, denn es

könnte genauso gut das fliegende Spaghetti-Monster gewesen sein. Was ich allerdings weiß ist, dass wir als Menschen auf den Teil in uns gehört haben, der Gutes wollte, für uns als Menschen und für den gesamten Planeten. Wenn Allah uns auf diesem Weg geführt hat, dann bin ich ihm sehr dankbar dafür. Es war, weiß das Spaghetti-Monster, kein einfacher Weg.“ Alle lachten und konzentrierten sich danach auf ihre Heißgetränke.

Als die Sonne am höchsten Punkt stand, kam Leyla zurück aus ihrem Zimmer. Es war Mittagspause. „Mama? Darf ich raus gehen und mit Finnley und Zhen Yi mit den Schafen spielen?“, fragte sie. Samara grinste „Na klar, geh ruhig, wenn du magst, kannst du sie danach mitbringen, ich glaube, wir haben noch genug Kuchen. Damit ihr alle ein Stück haben könnt. Vielleicht kannst du Jenny fragen, ob sie noch etwas Kuhmilch hat, dann mach ich euch eine schöne heiße Milch mit Honig.“ „Oh ja, das klingt super.“, antwortete Leyla begeistert. „Danke Mama, du bist die Beste!“ und mit diesen Worten war sie auch schon fast zur Tür

'raus. Samara rief ihr hinterher: „Warte Ley, du hast die Kanne vergessen oder wolltest du die Milch etwa in deinen Händen holen?“ Leyla drehte auf dem Absatz um, kam noch einmal zu ihr herüber und schnappte sich die Kanne. „Haha, sehr witzig. Opa, bist du später noch da, wenn ich zurückkomme?“. Khaled grinste und sagte nur: „Inshallah.“. Leyla grinste zurück und antwortete „Mata ne“, drehte sich mit der Kanne um und ging hinaus. Khaled schaute Samara verwirrt an und fragte: „Was soll das denn bedeuten? Das war doch kein Arabisch, oder?“ Samara lachte und erklärte: „Mein Abba, das solltest du doch am besten wissen. Samara begeistert sich gerade ein wenig für die alten Mangas und lernt ein paar Worte Japanisch von Zhen Yi. Es heißt so viel wie 'bis später', wenn ich mich richtig erinnere.“ „Na dann ist es ja kein Wunder, dass ich es nicht verstehe. Die Kleine steckt wirklich voller Überraschungen.“, erwiderte er kopfschüttelnd. „Wenn wir als Kinder all diese Möglichkeiten gehabt hätten, weiß ich ehrlich gesagt gar nicht, was ich dann gemacht hätte. Aber ich bin froh, dass ich all diese Dinge im Alter noch lernen darf. Das

hält jung, oder was denkst du?“ Samara warf einen Blick auf ihren Vater und lachte. „Also, von außen siehst du mittlerweile ganz schön alt aus, Abba. Aber irgendwie hast du auch recht, deine Augen sahen in der alten Welt müder und älter aus als heute. So, und nun geh ich ein wenig raus und helfe Karim im Gemüsebeet, es ist Zeit ein wenig Beikraut zu entfernen, damit unsere Schätze so gut wachsen können wie nur möglich.“

Mit diesen Worten ging sie in den hinteren Teil der Kuppel, zog sich ihre Gartensachen an und machte sich, nicht ohne Henry noch einen Kuss zu geben, auf den Weg.

Zwei Stunden später kam sie zurück und stellte überrascht fest, dass Khaled und Henry noch immer am Tisch saßen und sich bei einer Tasse Tee unterhielten. „Henry, wollest du nicht Josh noch bei etwas helfen? Ihr wolltet doch das Gehege ausbessern.“, sagte sie erstaunt. „Ja, das stimmt, aber Josh hat Bescheid gegeben, dass er sich irgendwie krank fühlt. Und als ich ihm gesagt habe, dass Ley heute Geburtstag hat,

haben wir das Ganze verschoben. Außerdem hat mir Khaleed noch ein bisschen über eure Flucht berichtet. Du hast mir ja auch schon einiges erzählt, aber er erinnert sich natürlich etwas anders an die andert-halb Jahre als du.“, gab er zurück. Samara sah ihn nachdenklich an und fragte. „Und hattest du dir ein Leben auf der Flucht so vorgestellt?“ Nach kurzem Überlegen antwortete er: „Nun ja, ich habe damals schon einige Bilder von Flüchtenden gesehen, aber um ehrlich zu sein: Nein. Vielleicht liegt das auch daran, dass ich keinen persönlichen Bezug hatte. Ich mag mir gar nicht vorstellen, wie all diese Erfahrungen für dich als Kind gewesen sein müssen. Als ich in deinem Alter war, hab' ich meine Zeit im Kindergarten, beim Kinderturnen und Zuhause mit meinen Eltern und meinem Bruder verbracht. Leid und Hunger waren mir völlig fremd. Ich hatte meine eigenen Themen, meine Eltern hatten wenig Zeit für mich, mein Vater hat uns manchmal gehauen, aber im Vergleich zu deiner Kindheit war es das reinste Bullerbü.“ Alle waren eine Weile still, dann sagte Samara: „Ich glaube, man kann nicht die eine mit einer anderen

Kindheit vergleichen in Bezug darauf, wie schlimm sie war. Ich kannte ja nichts anderes, auch wenn ich mich natürlich öfter gefragt habe, warum mir das alles passieren musste. Doch um ehrlich zu sein bin ich heute irgendwie froh darüber. Ohne diese Geschichte und all diese Erfahrungen wäre ich sicher nicht der Mensch, der ich heute bin. Dennoch freut es mich, dass die heutigen Generationen all dieses unnötige Leid nicht mehr durchleben müssen. Natürlich ist nicht alles perfekt und unsere Kinder werden noch eine ganze Weile mit den Folgen des alten Systems zu tun haben, doch ich glaube, wir haben alle gemeinsam die Möglichkeiten für eine Zukunft erschaffen, in der die meisten Menschen das Gefühl haben, in eine hoffnungsvolle Richtung zu gehen. Ich habe mir selber lange genug gewünscht, meine Vergangenheit wäre eine andere. Doch als ich anfang, mich mehr und mehr mit R&M auseinanderzusetzen, lernte ich, dass es weniger darauf ankommt, wie wir an diesem Ort gelandet sind, sondern mehr darauf, was wir aus dem, was uns an Möglichkeiten zu Verfügung steht, machen. Ich bin auf jeden Fall sehr

dankbar dafür, dass wir nun eine andere Art und Weise gefunden haben, als Menschen auf diesem Planeten zusammen zu leben.“ Khaled nickte bedächtig „Das hast du schön gesagt Mara, dafür bin ich auch wirklich sehr dankbar, vor allem dafür, dass wir gemeinsam diesen schweren Weg gegangen sind. Jetzt hier mit euch zu sitzen und Leyla beim Aufwachsen zuzusehen, war jede Anstrengung und Mühe wert. Schade nur, dass deine Ama die kleine Leyla nie kennen gelernt hat. Sie wäre so stolz auf dich gewesen. Doch zumindest ihr Apfelkuchenrezept lebt weiter.“ Bei diesen Worten traten ihm ein paar Tränen in die Augen. „Aber gehen müssen wir alle irgendwann einmal und der Krebs hatte leider schon gestreut. Ich bin dennoch glücklich darüber, dass sie den Wandel zu einer neuen Welt zumindest noch zu einem Teil miterleben durfte, ich glaube, das hat ihr wirklich geholfen in Frieden zu gehen.“ Samara waren auch die Tränen gekommen. „Ja Abba, es wäre wirklich schön, wenn Ama noch hier wäre. Wer weiß, ob sie uns nicht gerade von irgendwo zuschaut, manchmal habe ich das Gefühl, als würde sie noch mit

mir sprechen. Dann höre ich ihre Stimme in mir und fühle mich ihr ganz nah und besonders beim backen ihres Apfelkuchens.“

In diesem Moment wurde die Tür mit einer schwingvollen Bewegung geöffnet. Drei Kinder kamen hereingehüpft. Leyla schwang die Milchkanne mit einem breiten Grinsen im Gesicht, kam auf Samara zu und sagte: „Hier Mama, Jenny hat uns die Kanne randvoll gemacht und ich durfte ihr beim Melken helfen. Sie meinte, ich sei jetzt schließlich 13 und müsse langsam lernen mit anzufassen. Sie hat mir angeboten, dass sie mir beibringt, wie man die Schafe melkt. Darf ich Mama, darf ich?“ Erst da bemerkte Leyla, dass ihre Mutter etwas feuchte Augen hatte. „Alles gut, Mama?“ Samara lächelte und sagte: „Ja, alles gut Ley, wir haben nur gerade über Oma geredet und da sind wir ein bisschen traurig geworden.“ Mit der Kanne in der Hand ging sie zur Anrichte und stellte einen Topf auf den Herd, entzündete die kleine Biogasflamme und kippte die frische Milch in den Topf. „Wer hat Lust auf Kuchen und warme Milch mit Honig?“ Die drei Kinder tanzten um den Tisch und jubelten. „Von wem ist die

Milch?", fragte Samara. Shen Yi unterbrach sein Gehopse und antwortete ihr als Erster: „Sie ist von Mama Muh, wir haben sie ganz lieb gefragt, ob sie uns etwas von ihrer Milch abgeben würde und ich bin mir sicher, sie hatte nichts dagegen. Ihr Euter war auch ganz schön voll, soviel hätte ihr Junges eh nicht trinken können.“ „Habt ihr euch denn auch anständig bedankt?“ stocherte Samara nach. Diesmal war es Finley, der zuerst antwortete: „Na klar, während Jenny und Ley am Melken waren, haben Yi und ich sie die ganze Zeit gekraut. Mama Muh hat Yi sogar einmal richtig doll durchs Gesicht geleckt.“ Wie um das Ganze zu untermalen, wischte sich Shen Yi mit dem Ärmel durchs Gesicht und sagte: „Die Zunge hat sich angefühlt wie Schmirgelpapier, nur irgendwie nass und warm. Trotzdem ein bisschen eklig, und die drei Kinder fingen wieder an zu lachen.

Schnell war die Milch warm und die Kinder, ein wenig zur Ruhe gekommen, saßen am Tisch und schaufelten sich den Kuchen in ihre Mäuler. Ein heiteres Gemampfe erfüllte die kleine Kuppel. Khaleð und Henry lachten immer wieder über die Lebensfreude

der Kinder und Samara legte ein bisschen Musik auf. Als die Kinder fertig waren, spielte die ganze Gruppe eine Runde Stoptanzen. Khaled war der Schiedsrichter und spielte eine bunte Mischung von Leylas Lieblingsplaylist. So ging es eine ganze Weile. Ein Topf wurde ausgepackt, nun spielten die Kinder Topfschlagen, dann Blinde Kuh. Den ganzen Nachmittag war die kleine Kuppel mit Lachen erfüllt. Immer mal wieder schaute jemand, durch den Lärm angezogen, zur Tür herein, schloss sich der Gesellschaft an oder gratulierte nur kurz. Als die Sonne nur noch eine Hand breit über dem Horizont stand, machte sich die ganze Gruppe geschlossen auf den Weg zum Dorfplatz, um am Abendessen teilzunehmen. Heute gab es Linsendal mit frischen Möhren, Weißkohl und Rote Beete, dazu einen Feldsalat mit Äpfeln, Rhabarber und Zwiebeln.

Die Dorfgemeinschaft stimmte eine Runde „Happy Birthday“ an, jeder in der eigenen Muttersprache. Und so entstand eine wunderschöne Kakophonie für Leyla. Danach aßen sie und tauschten sich über die Geschehnisse des Tages aus. Die Sonne war schon lange

untergegangen, als das Essen vorbei war. Einige saßen noch eine Weile länger zusammen, während andere eine friedliche Nacht wünschten und sich in ihre Heime zurückzogen. Greta und Jenny kamen mit Rosi, ihrer vierjährigen Tochter auf Samara zu und Rosi überreichte Leyla ein selbstgemaltes Bild. Darauf war ein etwas unförmiges gelbes Etwas mit schwarzen Flecken zu sehen. Leyla sagte: „Hast du das gemalt? Was ist denn das?“ Rosi sah sie an und sagte: „Ein Feuer salamander.“ Leyla musste lachen und Jenny sagte. „Wolltest du nicht einen echten sehen? Das hat uns ein Vöglein gezwitschert.“ Leyla lachte laut und nahm die kleine Rosi in den Arm. „Danke Rosi, er ist wunderschön, und wenn ich einen echten lebenden Feuersalamander entdecke, dann zeig ich ihn dir oder mach zumindest ein Foto für dich, ok?“ Rosi lachte und strahlte über das ganze Gesicht. Die Kinder zogen sich in eine Ecke zurück und spielten noch eine Weile, während die Erwachsenen erst gemeinsam den Abwasch erledigten und dann zusammensaßen und sich in ihre eigenen Unterhal-

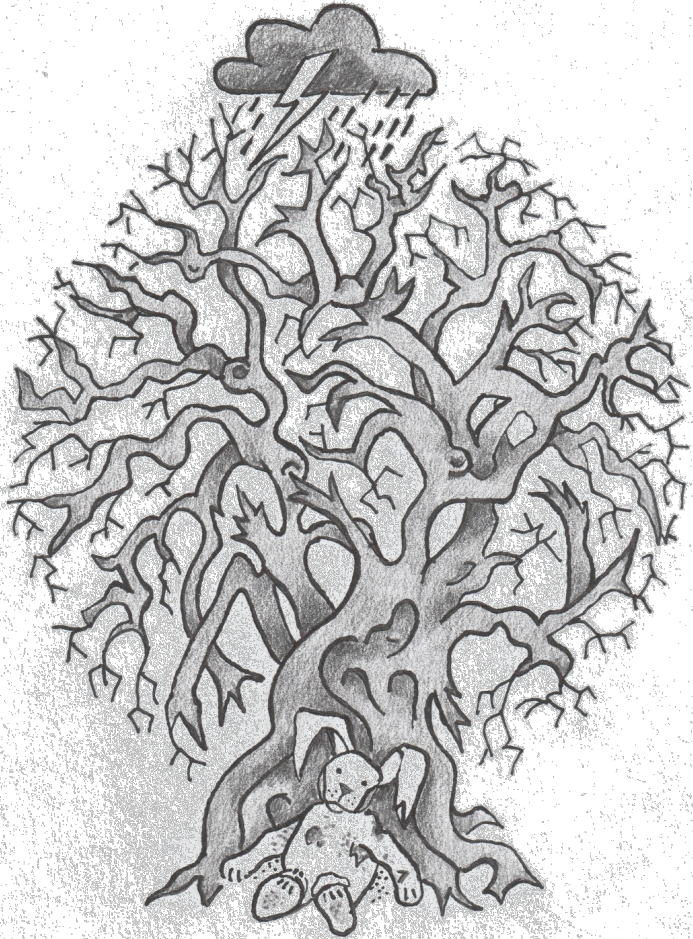
tungen vertieften, bis sich nach und nach alle in ihre eigenen Wohnungen zurückzogen.

Auch Samara, Henry und Leyla verabschiedeten sich und machten sich auf den Weg in ihre Kuppel. Dort angekommen, wünschten sich die drei eine gute Nacht und Leyla fragte: „Papa, erzählst du mir noch eine kleine Geschichte zum Einschlafen.“ Henry nickte, schaute Samara an und sagte: „Was soll ich machen? Wie kann ich da nein sagen!“, und begleitete Leyla zu ihrer Hängematte.

Samara schaffte noch kurz ein bisschen Ordnung und machte sich dann bettfertig. Sie schlüpfte schon mal unter die Decke und fragte sich, was wohl gewesen wäre, wenn die Dinge damals anders gelaufen wären. Wenn die Menschen nicht irgendwann die Verantwortung für ihr Handeln selbst übernommen hätten. Wenn die Idee vom Raum der Möglichkeiten keine Beachtung gefunden hätte .

Sie schlief ein, bevor Henry aus Leylas Zimmer zurückkam.





**April 2045 Realität 714**

Samara öffnete langsam und kraftlos ihre Augen, der Raum war hell erleuchtet. „Wo bin ich?“ fragte sie sich und versuchte ihr Gehirn anzuschalten. Mit leicht zusammengekniffenen Augen schaute sie sich um und erinnerte sich verschwommen, Gestern mit letzter Kraft, an diesen Ort gelangt zu sein. Sie lag in einem kleinen Zimmer, ein Schrank stand an der Wand und sie kauerte auf den verschlissenen Polstern eines Sofas. Der Schweiß rann ihr von der Stirn. Sie fragte sich, wie sie überhaupt schwitzen konnte. Seit zwei Tagen hatte sie schon nichts mehr getrunken. Es war unfassbar schwül im Zimmer. Sie wischte sich, mit ihrem Ärmel den Schweiß von der Stirn, setzte sich auf und zog den Pullover aus. Ihre Muskeln und ihr ganzer Körper fühlten sich an, als wäre sie gestern von einem Dreißigtonner überfahren worden. Hilflos überlegte sie, was sie machen sollte. So ging es doch nicht weiter. Die Erinnerungen an die letzte Zeit kehrten langsam in ihr Bewusstsein zurück. Denken kostete Kraft und da sie kaum welche übrig hatte, schlichen die Gedanken durch ihren Kopf. „Ich brauche unbedingt etwas zu trinken.“ dachte sie,

versuchte aufzustehen, stellte jedoch fest, dass sie den Willen dazu nicht hatte. „Sterben, einfach aufhören mit diesem Kampf. Ist der Tod vielleicht doch eine Erlösung?“ ging es ihr durch den Kopf. Samara legte sich wieder hin. Was sollte sie jetzt tun? In den letzten Wochen war sie in immer dichter besiedelte Gebiete vorgezogen, bis sie einige der Ortsnamen erkannt hatte. Schließlich war sie in Troisdorf angekommen, oder besser gesagt, das was von Troisdorf übrig geblieben war. Ruinen von Häuserblocks zierten die Straßen durch die sie, als kleines Mädchen, geschlendert war. Voller entsetzten wanderte sie durch den Ort ihrer Kindheit. Die Wohnung über der Bäckerei ihres Vaters, war kaum zu erkennen. Die Scheiben waren zerbrochen und im Inneren war alles verwüstet. Ein paar Häuser weiter musste eine Bombe eingeschlagen sein, denn dort klaffte ein Loch im Boden. Sie war durch die Ruinen gestreift und hatte sich in ihrem alten Zimmer umgesehen. Jeden Schritt hatte sie mit Sorgfalt gewählt, denn die Decke über der Bäckerei wirkte, als könne sie jederzeit einbrechen.

Tränen traten ihr in die Augen, zu traurig waren diese Erinnerungen. Unter ihrem zerstörten Bett, in dem sie so viele Jahre ihrer Kindheit geschlafen hatte, fand sie ihren alten Stoffhasen. Sie war vor der Schlafstätte zusammengebrochen und hatte lange geweint. Anschließend war der Hase in ihren Rucksack gewandert. All die Geschichten, die sie ihrem Stofftier erzählt hatte, all die schönen Spiele, all die Unbeschwertheit, all das was nicht mehr existierte, vereinigte sich in diesem kleinen Hasen. Schnell hatte sie das Haus wieder verlassen, war aus Troisdorf verschwunden und hatte für sich beschlossen, zu einer der Pyramidenstädte zu reisen.

Köln war die nächste dieser Städte, von der sie wusste, denn dort war Greta gefangen worden. Sie hatte nichts mehr zu verlieren. Alles war weg und sie wollte sich nicht immer nur von Ratten ernähren. Was war das für ein Leben. Der Entschluss war ihr schwergefallen, doch sie sah keinen Ausweg mehr.

Im letzten Monat hatte es nur einmal geregnet. Sie hatte so viel Wasser, wie sie tragen konnte aufgesammelt und war weiter Richtung Köln gezogen.

Samara war ein gutes Stück gekommen, doch da es nach dem letzten Regen brüllend heiß wurde, hatten die Wasservorräte nicht lange gehalten. Jetzt war sie kurz vor Köln, denn in der Ferne hatte sie schon die riesigen Gebäude erahnen können. Drohnen oder Cy's war sie nicht mehr begegnet. „Wenn man gefunden werden will, dann suchen sie natürlich nicht nach einem.“ war ein Gedanke, der sie die letzten Tage immer wieder geärgert hatte.

Nun lag sie hier kraftlos und dem Tode nahe. Sie griff in ihren Rucksack und holte, den kleine Plüschhasen heraus, nahm ihn in den Arm und machte sich bereit hier und heute dem Tod die Hand zu schütteln. In diesem Moment hörte sie den Wind, er pfiß durch die eingefallenen Fenster der Nebenräume. Samara drehte ihren Kopf ein wenig, um hinaus schauen zu können. Waren das dort Wolken am Horizont? Ein Gemisch aus Hoffnung und Panik machte sich in ihr breit. Wolken und Wind bedeuteten, dass es eine gute Chance auf Wasser gab, gleichzeitig hieß es Gefahr, denn mit den Unwettern war nicht zu spaßen.

Sie riss sich am Riemen, nahm all ihre verbleibende Kraft zusammen, richtete sich auf und stellte sich auf ihre wackeligen Beine. Sie musste Auffangbehälter aufstellen. So schnell sie konnte, bewegte sie sich auf die Tür ihres Zimmers zu und betrat den Nebenraum. Der Wind fegte schon durch den kleinen Raum, die Sonne stand, noch vor den Wolkenbergen, am Himmel. „Scheiße, das wird bestimmt kein leichter Sturm. hoffentlich zieht er an mir vorbei und ich bekomme nur die Ausläufer ab.“ durchlief es sie, während sie sich Richtung Haustür schleppte. Samara öffnete die Tür und schaute hinauf zum Himmel. Der Horizont bestand aus einer dunklen Wand aus Turmwolken. „Regen.“ dachte sie nur und all die Angst vor dem Sturm war durch die Hoffnung auf Wasser wie weggeblasen. Sie suchte in den Trümmern um das Gebäude, nach Möglichkeiten um den Regen aufzufangen, fand einige alte PET-Flaschen, schnitt die Flaschenhälse ab und platzierte die Behälter so zwischen das herumliegende Geröll, dass der Wind sie nicht wegblies. Viel Wasser würde sie so nicht ernten, doch besser als nichts.

Der Sturm war näher gekommen und mit entsetzten stellte sie fest, dass er genau auf sie zuhielt. Sie schleppte sich zurück in das kleine halb eingefallene Haus und ging zu Ihrem Rucksack, zog sich den Pulli über den Kopf und legte sich ihre Rescue-Decke um den Körper. Die Schwüle verschwand, der Wind war zwar relativ warm, doch sie wusste, dass sich dies mit hereinbrechen des Gewitters ändern würde. Sie kauerte sich auf die Polster in die, nach innen liegende Ecke des Zimmers und wartete. „Bitte, bitte, lass mich diesen Sturm überstehen, oder lass ihn mir zumindest ein schnelles Ende bereiten.“ dachte sie und bereitete sich auf das Eintreffen der Sturmfront vor.

Das eben noch lichtdurchflutete Zimmer wurde mit jeder Minute dunkler und das Grollen des Donners lauter. Samara fühlte sich wieder wie die kleine Vierjährige auf dem Boot in der Ägäis, hilflos den Gewalten der Natur ausgeliefert. Nur das es damals kein Sturm, sondern Wellen waren, die sie im Griff hatten. Sie drückte den Stoffhasen, so fest es ging, an sich und schloss die Augen. „Bitte Allah, lass mich das

hier überstehen und es nach Köln schaffen. Ich will Greta wiederfinden und ich will Leben.“ durchzuckte es sie. Sie glaubte nicht an Allah, doch was hätte sie anderes tun sollte. „Ob sich Menschen in großer Not wohl immer etwas zuwenden, was größer war als sie?“ fragte sie sich. Naja schaden konnte es jeden falls nicht. So oder so jetzt lag ihr Leben in der Hand des heranziehenden Sturmes.

Blitze erhellte den Raum in immer kürzer werdenden Abständen, begleitet durch den mittlerweile sogar spürbaren Donner. Die Scheiben ihres Schutzraumes klirrten und Samara hoffte, dass sie standhalten würden. Dann setzte der Regen ein. Sie hatte ihn herankommen hören. Das Trommeln der Regentropfen, hatte sich angehört wie ein Zehntausendmann Orchester, zusammengesetzt aus allen nur vorstellbaren Schlaginstrumenten und der Donner war die Baseline. Genießen konnte sie diese Symphonie nicht, die Angst schnürte ihr die Brust zu. Die schiere Kraft des Sturmes war so überwältigend, dass sie sich nicht mal traute, die Augen zu öffnen. Das schwarz wurde nur abgewechselt vom rot des

Blitzlichts, welches durch ihre geschlossenen Augenlider drang.

Als der Regen über ihr angekommen war, trommelte er ungebremst auf die Decke des Raumes, denn ein Dach besaß das Haus, in dem sie Zuflucht gesucht hatte, nicht mehr. Nach kurzer Zeit hörte sie es tropfen und öffnete dann doch, ihre Augen. Das Wasser hatte angefangen, durch die Zimmerdecke zu dringen. Der Beton hielt dem Regen nicht mehr stand. Der Durst gewann die Überhand und sie kroch zu der undichten Stelle, reckte ihren Kopf nach oben, um die herabfallenden Tropfen aufzufangen. Das Wasser schmeckte kalkig, doch die Flüssigkeit ließ Tränen der Erleichterung in ihre Augen steigen. Ein Chaos aus Gefühlen, Angst und Freude, Ohnmacht und Glück, Durst und Ekel, durchflutete Samara. Sie legte sich auf den Rücken mit dem geöffneten Mund und ließ den Tränen freien Lauf. Den Sturm nahm sie nur noch am Rande wahr. Mittlerweile tropfte es an einigen Stellen im Raum und die Polster auf denen sie gestern geschlafen hatte, sogen das herabfallende Wasser in sich auf.

Mit einem Mal veränderte sich das Geräusch. Das ohnehin schon laute Trommeln verwandelte sich in ohrenbetäubenden Lärm. Sie Riss die Augen auf und schaute zum Fenster hinaus. Hagelkörner, groß wie Golfbälle schlugen gegen die Scheibe. Sie sah einen Riss im Glas, kurz bevor das Fensterglas in tausend Stücke barst. Ein Schmerz durchfuhr ihren Körper. Wie von einer Hornisse gestochen sprang sie auf und rannte zurück in die Ecke, in der sie eben noch gehockt hatte. Der Wind blies in den Raum und ließ die Tür fast aus ihrer Verankerung springen. Samara tastete ihr Gesicht ab und fühlte einen Schnitt auf ihrer linken Wange. Eine Glasscherbe hatte sie getroffen. Sie nahm die Arme schützend vor ihren Kopf und jetzt bestand ihr ganzer Körper aus Panik. Ihr Leib zitterte und in ihr wiederholte eine Stimme immer wieder die Worte. „Lass mich überleben, Allah lass es nicht zu Ende sein. Nicht jetzt.“ wie ein Mantra. Die Hagelkörner schlugen durch das Fenster in den Raum und prallten auf dem Boden ab, gegen die Wände und sprangen durch das Zimmer. Immer

wieder traf ein Eisklumpen ihren geschundenen Körper.

Der Hagel dauerte nur zehn Minuten, doch es fühlte sich an wie eine Ewigkeit. Das letzte Hagelkorn verstummte, woraufhin das Prasseln des Regens, wie eine leises klopfen wirkte. Samaras Körper pochte, es fühlte sich an, als wäre sie von einer ganzen Horde von Wildpferden überrannt worden. Sie nahm die Hände vor ihrem Gesicht weg und sah sich im Raum um. Immer noch tropfte es von der Decke, auf dem Boden lagen mindestens einhundert Hagelkörner. Sie nahm einen der tennisballgroßen Eisbälle in die Hand. Der Fußboden vor dem Fenster sah aus, wie mit einem Vorschlaghammer bearbeitet. Der Beton lag offen und sogar einige Monierstangen waren zu sehen. Zum Glück war sie so schnell in die Ecke geflohen, ansonsten wäre sie jetzt Tod. Sie tastete ihre Gliedmaßen ab, bis auf die Schnittwunde auf ihrer Wange hatte sie keine offenen Wunden. Doch schon verfärbten sich einige Stellen an ihrem Körper blau.

Wind und Regen hielten noch eine Weile an, das Schlimmste war jedoch überstanden. „Das ist gerade noch einmal gut gegangen.“ Stellte Samara fest. Mittlerweile völlig durchnässt legte sie sich auf den Boden und deckte sich mit ihrer Rescue-Decke zu. Die dünne Folie hatte sie auf der anderen Seite des Raumes gefunden. Sie musste durch den Sturm aufgewirbelt und durch das Gewicht, einiger Hagelkörner auf dem Boden fixiert, worden sein.

So lag Samara herum, bis der Sturm sich gelegt hatte. Ihr Zeitgefühl war durch die Schmerzen völlig verschwunden, daher wusste sie nicht, wie lange sie dort gelegen hatte. Dass sie überhaupt überlebt hatte, grenzte an ein Wunder. „Vielleicht gibt es ja doch einen Gott,“ überlegte sie, „aber falls es einen gibt, hat er einen sonderbare Weise, seine Liebe zu zeigen.“

Nach einer gefühlten Ewigkeit setzt sie sich auf und zog ihren nassen Pullover aus. Hängte ihn über eine der Schranktüren, zum trockenen und verfluchte sich selbst: „Warum zur Hölle hast du dich nicht im Schrank versteckt?“ Kopfschüttelnd machte sie sich auf den Weg aus ihrem Versteck. Samara trat aus der

**Haustür. Sie stand offen und sah aus als hätte jemand darauf eine Kanone abgefeuert. Draußen musste sie über eine Schicht aus Hagelkörnern steigen. Sie suchte nach den Behältern, doch sie waren nicht mehr an Ort und Stelle. Die Eisklumpen hatten keinen Stein auf dem andern gelassen. Die Macht der herabfallenden Kanonenkugeln war zu gewaltig. Voller Entsetzten schaute sie sich die umliegenden Häuser an. Der Hagel war, von Wind getrieben, gegen die Häuserfassaden geschlagen worden. Große Stücke des Putzes waren von den Fassaden abgeplatzt und kein einziges Fenster war ganz geblieben. Die gegenüberliegenden Hauswände waren weitestgehend verschont worden.**

**„Toll Mar,“ kommentierte eine Stimme in ihr „da hast du dir ja genau den richtigen Schutzraum ausgesucht.“ Samara fragte sich, was sie jetzt wegen des Wassers machen sollte, nur um sich, gleich darauf, gegen die Stirn zu schlagen und einige Eisbälle vom Boden aufzusammeln. Sie baute sich einen Trichter aus einer der kaputten Plastikflaschen und platzierte ihn über ihrer Feldflasche, füllte Eis**

hinein und wartete darauf, dass es schmolz. Da nahm sie das vertraute Geräusch von Rotoren am Himmel wahr. So schnell es ging, lief sie zurück auf die Straße, schrie und winkte mit den Armen. Wahrscheinlich war die Drohne dabei, die Schäden zu dokumentieren, sie flog etwa dreißig Meter über dem Boden und bewegte sich von ihr weg.

„Hier bin ich, bitte nehmt mich mit. BITTEEEEE.“ Rief sie der Drohne voller Verzweiflung hinterher. Langsam aber sicher glitt der Quadrocopter weiter geradeaus. „Nein nicht weiterfliegen. Hier bin ich HIIIIIIIIER!“ schrie sie mit letzter Kraft.

Mitten im Flug stoppte das kleine Fluggerät und drehte sich langsam auf der Stelle, bis es genau auf sie ausgerichtet war. Es ging in einen Sinkflug über und kam auf sie zu. „Ich hoffe das war eine gute Entscheidung Mar.“ dachte sie, doch für eine Flucht war es jetzt zu spät. Geduldig wartete Samara, bis die Drohne in einem Abstand von drei Metern vor ihr zum stehen kam.

„Guten Tag.“ sagte eine Stimme, die sie an die von Alexa, dem Amazon Voicebot erinnerte. „Brauchen sie

Hilfe?" fragte sie. Damit hatte Samara nicht gerechnet, die erste freundliche Stimme seit vier Jahren, kam aus einer Maschine und schwebte vor ihr. Etwas verdutzt entgegnete sie: „Ja ich brauche Hilfe, ich würde gerne in die Stadt aufgenommen werden.“ „Wie ist denn dein Name? Warst du schon einmal in der Stadt? Wie alt bist du? Bist du krank?“ fragte die Alexa interessiert. „Mein Name ist Samara und wenn du mir sagst welches Jahr ist, dann sage ich dir auch gerne wie alt ich bin. Krank bin ich glaube ich nicht, nur halb verhungert und verdurstet. Ich war einmal in der Nähe einer Stadt und eine Freundin von mir ist damals dort geblieben.“ Erklärte sie diplomatisch. Bei sich dachte sie: „Die müssen ja nicht gleich wissen, dass Greta gefangen wurde.“ Die Drohne begann wieder zu sprechen: „Hallo Samara schön dich kennen zu lernen. Wir haben den 13. April 2045 und zumindest deine Körpertemperatur weist auf keine Krankheiten hin, du wirst Verständnis dafür haben, dass du bevor du in die Stadt darfst, dich einer Reihe von Tests stellen musst. Wir müssen sichergehen, dass keine Krankheiten in die Stadt Einzug halten.“

Diese würden eine Gefahr für die dort lebenden Menschen bedeuten. Ich habe in der Stadt Bescheid gegeben und sie schicken eine Einheit vorbei, um dich hier einzusammeln. Du brauchst nichts mitnehmen, neue Kleidung und alles was du zum leben brauchst wirst du von uns bekommen.“ Der Ton der Stimme war freundlich, wirkte jedoch etwas bestimmender als vorher. Sie bedankte sich und sagte: „Gut ich werde hier in diesem Haus auf die Ankunft der Einheit warten, ich muss mich noch etwas ausruhen.“ – „Ich werde hier warten, falls irgendetwas sein sollte.“ entgegnete die Alexastimme und suchte sich einen Ort zum Landen.

Samara ging zurück in ihren Unterschlupf, ihre Gefühle spielten wieder einmal verrückt. Auf der einen Seite war sie glücklich, dass für sie gesorgt sein würde, doch sie wusste, dass sie sich von Voldi, Woody und all ihren anderen Habseligkeiten, verabschieden musste.

Im Zimmer angekommen hockte sie sich neben ihren Rucksack, streichelte zärtlich über ihre Armbrust, nahm ihr Beil in die Hand und verabschiedete sich von

den beiden Gefährten. Dann griff sie den kleinen Stoffhasen. „Ob ich dich wohl mitnehmen darf?“ fragte sie ihn. Der Hase antwortete nicht, doch sie beschloss, es wenigstens zu versuchen und schob das Stofftier in die Innentasche ihrer Lederjacke, zog diese an und nahm die Flasche mit dem geschmolzenen Eiswasser zur Hand. Die klare Flüssigkeit rann ihre Kehle runter und sie genoss jeden einzelnen Schluck. Dies würden das letzte Wasser als freie Frau sein, da war sie sich sicher, auch wenn sie keine Ahnung hatte, was genau sie erwartete.

Es dauerte eine ganze Weile, bis sie draußen ein Summen hörte, dass zu laut war um von der Drohne zu kommen. Sie schaute aus dem Fenster hinaus und sah einen großen Wagen mit vier Rotoren, durch die Straße gleiten. Er landete nahe dem Haus und zwei Gestalten, die rein äußerlich nicht von sehr gut aussehenden Menschen zu unterscheiden waren, sprangen aus dem Vehicel.

Samara machte sich auf dem Weg aus dem Haus. Die Nervosität durchdrang jeden Teil ihres Wesens. Sie

trat aus der Tür und stand den beiden 1,90 Meter großen Cy's gegenüber. Bis auf die unterschiedlichen Frisuren sahen sich die Männer zum Verwechseln ähnlich. Es mussten Cy's sein, zu perfekt waren ihre Gesichter.

„Hallo Samara, wir wurden gerufen um dich in die Stadt zu bringen. Komm bitte mit uns zu unserem Flugtaxi, dann bringen wir dich zur Aufnahmestation. Führst du irgendwelche Waffen mit dir? Ich muss dich darauf hinweisen, dass das mitführen von Waffen zur sofortigen Verbannung führt.“ sprach sie der Cy mit kurzen braunen Haaren und blauen Augen an. Er lächelte ihr freundlich zu. „Ich habe keine Waffen bei mir.“ Antwortete sie wahrheitsgemäß und klopfte ihren Körper ab, um ihre Aussage zu untermauern.

„Gut dann lass uns gehen. Wenn du fragen hast, dann warte doch bitte bis wir die Auffangstation erreicht haben, dort werden all deine Fragen beantwortet.“ Mit diesen Worten drehten sich die beiden Männer um und schritten zurück in Richtung des Fluggeräts.

Samara ging hinter ihnen her und nahm im Quadrokopter Platz. Es hatte vier Sitzplätze und

erinnerte mehr an eine Kutsche aus den alten Märchenfilmen, als an ein Auto. Ihr gegenüber nahmen die beiden Cy's Platz und bedeuteten ihr, sich anzuschnallen. Die Rotoren starteten und das Flugzeug hob vom Boden ab. Reflexhaft krallte sie sich an den Armlehnen fest. Sie war noch nie geflogen. Dafür hatte ihre Familie kein Geld gehabt. Mit etwas flauem Magen betrachtete sie die in Trümmern liegenden Vorstädte von Köln.

Als sie ihren Blick in die Ferne richtete, stockte ihr der Atem. Vor ihr lag eine riesige Stadt umgeben von einer Mauer. Sie konnte nicht einschätzen wie hoch die Wand war, doch die Häuser, welche in Richtung der Mitte, immer höher wurden, erstrahlten in der leichten Sonne, die sich durch die Wolken kämpfte. Viele der Häuser hatten Glasdächer. Die ganze Stadt wirkte wie eine gigantische Pyramide. Zwischen den Gebäuden, mussten tief unten, Straßen verlaufen, denn es gab zwischen jedem Häuserring einen breiten Abstand zum nächsten Ring. Samara konnte ihren Blick nicht abwenden, der Kontrast zu den

zerstörten Häusern und Wohnungen, in denen sie das letzte Jahrzehnt verbracht hatte, war einfach zu groß. Sie fragte sich: „Warum hab ich mich nur so lange dagegen gewehrt hier her zu kommen? Mein Leben hätte so viel einfacher sein können.“ Sie hatte das Gefühl, eine gute Entscheidung getroffen zu haben und lächelte die Humanoiden freundlich an. Die beiden zeigten keine Regung.

Sie flogen auf ein Gebäude in Nähe der Außenmauern zu. Die Flugkutsche landete vor der Auffangstation und die drei Insassen stiegen aus. Samara wurde durch die Eingangstür geführt und dort an eine hübsche junge Frau übergeben. Sie hatte lange blonde Haare und eine leichte Stupsnase, trug ein Krankenschwesternkostüm und nahm sie ohne Fragen entgegen. „Hallo Samara ich bin Susi, ich werde dich von Kopf bis Fuß untersuchen. Meine Kollegen haben dir bereits erklärt, dass wir keine Krankheiten in der Stadt erlauben können, oder?“ sagte die junge Frau. Samara nickte und folgte Susi in den nächsten Raum. „Zieh bitte hier all deine Kleidung aus und geh weiter durch diese Tür. Stell dich dann auf den schwarzen

Punkt in der Mitte und folge den Anweisungen. Anschließend wirst du wieder zu mir geführt.“ Zu perplex, um Widerworte zu geben, zog sich Samara aus, sie ahnte, dass es nichts bringen würde, sich zu widersetzen.

Der Hase fiel aus der Innentasche ihrer Jacke. Sie hob ihn auf, das Stofftier in der Hand haltend schaute sie zu Susi und fragte kleinlaut. „Darf ich meinen Stoffhasen behalten?“ Die Blondine betrachtete sie und fast hatte sie das Gefühl, Mitgefühl zu erkennen, doch Susi entgegnete ihr: „Tut mir leid es sind keine Gegenstände von außerhalb der Stadt erlaubt. Du wirst alles bekommen was du brauchst.“

Samara bedachte den kleinen Stoffhasen mit einem Kuss, legte ihn dann zum Rest ihrer Sachen und ging, mit Tränen in den Augen, durch die Tür in den nächsten Raum.

„Bitte Arme und Beine abspreizen und die Augen fest geschlossen halten. Die Reinigung wird in dreißig Sekunden beginnen.“ sagte eine Männerstimme, als sie die Mitte des Raumes erreicht hatte. Sie tat wie ihr geheißen und wartete. „Zehn, Neun, Acht, Sieben,

Sechs, Fünf, Vier, Drei, Zwei, Eins, die Reinigung beginnt. Lassen sie die Augen geschlossen bis wir es ihnen sagen.“ Warmes Wasser spritzte von allen Seiten auf sie ein. Nebelschwaden trieben durch den Raum und verschiedenste Gerüche, die sie noch nie wahrgenommen hatte, waberten umher. Nach fünf Minuten war der Vorgang abgeschlossen. „Bitte öffnen sie ihre Augen und begeben sie sich unter das Gebläse.“ Sagte die Stimme, während aus einer Wand, eine Einmeter lange Röhre ausgeklappt wurde. Sie stellte sich darunter und wurde augenblicklich von einem warmen Luftstrom erfasst. Sie schaute an sich hinab, sie hatte sich schon seit Monaten nicht mehr nackt gesehen und ihr gefiel nicht, was sie da sah. Ihre Knochen standen hervor, sie hatte blaue Flecken an Unterarmen und Schienbeinen. Ihre Muskeln wirkten sehnig unter der Haut und ihre Brüste waren kaum als solche zu erkennen.

Eine Tür öffnete sich und die Stimme sagte: „Bitte gehe weiter in den nächsten Raum, dort wirst du mit neuer Kleidung ausgestattet.“ Samara gehorchte und ging weiter. Dort lag feinsäuberlich gefaltet ein Stapel

Klamotten. Sie nahm sich die Sachen und roch daran. Der duft erinnerte ein wenig an Plastik, doch sie hatte schon so lange keine frische Kleidung mehr in der Hand gehabt, dass sie schnell in die weiße Hose, das graue T-Shirt und den weißen Zipper schlüpfte. Die Sachen passten ihr gut, fühlten sich jedoch komisch an. Das konnte daran liegen, dass sie so lange die gleichen alten Klamotten getragen hatte, doch sie vermisste ihren Pulli jetzt schon. Samara verließ den Raum durch die nächste Tür, welche lautlos aufglitt, während sie auf sie zuging. Dahinter wartete Susi auf sie.

„Ich sehe, die Reinigung war erfolgreich und auch die neue Kleidung scheint dir zu passen. Sehr gut. Dann kommen wir jetzt zur medizinischen Untersuchung. Bitte folge mir.“ sagte die hübsch Krankenschwester und ohne eine Antwort abzuwarten, drehte sie sich um und ging einen Flur entlang. Sie passierten Türen auf beiden Seiten des Ganges. Die Wände waren glatt und glänzten in reinem Weiß, der Boden des Flures war mit einem schwarz-weißen Fliesenmuster belegt und alles wirkte steril. „Wo gehen wir denn hin?“

fragte Samara. Ohne sich umzudrehen, antwortete Susi: „Noch ein wenig Geduld wir sind gleich da. Wir müssen dich untersuchen und dir im Anschluss alle nötigen Mittel geben. Ohne diese Behandlung darfst du die Stadt nicht betreten Samara und das willst du doch oder?“ – „Ja, ich denke schon.“ entgegnete sie knapp. Doch so sicher war sie sich auf einmal nicht mehr.

Susi hielt abrupt vor einer Tür, drückte ihre Hand auf ein Feld und ohne ein weiteres Wort zu verlieren, glitt sie durch die Öffnung. Samara folgte ihr in den Raum. Dort stand ein Stuhl, der an einen Zahnarztstuhl von damals erinnerte.

Die Blondine deutete auf den Stuhl und sagte: „Zieh bitte den Pullover aus und nimm auf dem Stuhl platz, dann können wir mit der Behandlung beginnen. Lass uns zuerst deine Wunde im Gesicht versorgen.“ Sie ging hinüber zu einem Sideboard und holte aus einer Schublade einige Utensilien. Eine aufgezogene Spritze, sowie etwas das aussah wie ein Stift, landeten auf dem Silbertablet neben dem Stuhl. „Das könnte jetzt kurz wehtun, doch ohne Betäubung wird das verschließen der Wunde sehr schmerzhaft.“ Erklärte

Susi, nahm die Spritze und setzte sie geübt in den Schnitt an Samaras Wange. Die Stelle wurde nach wenigen Sekunden taub und als wusste Susi genau, wie lange sie warten musste, nahm sie ohne ein weiteres Kommentar, den Stift, drückte die offene Wunde zusammen und zog mit dem Stift darüber. Die Hitze war trotz der Betäubung zu spüren, ohne die Spritze wäre der Schmerz nicht auszuhalten gewesen. Samara war es fast etwas peinlich, dass sie aufgrund der Masse an neuen Eindrücken vergessen hatte, dass ihre Wange einen tiefen Schnitt aufwies.

„Ich nehme dir jetzt etwas Blut ab, um es untersuchen zu lassen. Daraufhin wissen wir welche Impfungen du noch bekommen musst und ob du irgendwelche Krankheiten hast, die wir behandeln müssen, bevor du in die Stadt einreisen darfst.“ Ohne ihre Einwilligung abzuwarten, wurde eine Spritze in ihren Arm gestochen und Blut entnommen.

„Gut dann sind wir für heute fertig. Ich bringe dich nun in einen Quarantänerraum, dort bekommst du etwas zu essen und wenn du magst kannst du dir einen Film anschauen oder etwas im Intranet Surfen.“

sie legte die Spritze mit dem Blut in ein Fach, das an der Anrichte aufgegangen war und führte sie aus dem Raum. Samara kniff sich, nur um sicherzugehen, dass sie nicht träumte, zu unrealistisch war das Ganze. Essen, Fernsehen, Internet oder Intranet, wie auch immer. Der Kontrast war zu verstörend. Heute Morgen war sie in einer Ruine aufgewacht, dem Tode nahe und nun sollte sie, einfach so, etwas zu Essen, einen Schlafplatz und sogar einen Computerzugang bekommen.

„Warum bin ich nicht schon früher hier her gekommen? Mar du warst wirklich ein Idiot, anscheinend hat die Werbung doch gestimmt.“ Schalt sie ihre Stimme im Kopf.

Samara folgte dem Schwesternkittel und wurde in einen Raum mit einem Bett, einem Tisch und einem Bildschirm in der Wand geführt. „Hier schläfst du heute. Dein Essen wird dir gleich auf diesem Tisch serviert. Wenn du den Smart-Tv benutzen möchtest dann sag einfach was du sehen willst. Warte ich zeige dir, wie es geht.“ Sagte Susi, drehte sich in Richtung des Bildschirms und befahl. „Alexa öffne die

Videothek, ich möchte einen Film schauen. Schlag mir Filme im Bereich Komödie vor.“ Ein Moment verging, dann sagte Alexa, während der Bildschirm anging: „Ich hätte folgende Filme im Angebot.“ Eine Auswahl an Komödien erschien auf dem Monitor. Das Ganze erinnerte ein wenig an Netflix, AmazonPrime oder Disney+ doch futuristisch und intuitiver.

Samara ging auf den Bildschirm zu und strich mit ihrem Finger darüber. Das Bild reagierte und sie blätterte durch die Filme. Wie lange hatte sie keinen Touchscreen mehr berührt. Sie drehte sich zu Susi um und sagte völlig überwältigt. „Danke. Wenn du nichts dagegen hast, würde ich jetzt gerne ein bisschen allein sein. Ich muss das alles, erst mal verarbeiten.“

Susi nickte und erklärte: „Wenn du etwas essen willst, frage Alexa nach einer Auswahl und bestelle es dir. Es wird dann dort aus der Wand kommen.“ sie deutete auf die Klappe hinter dem Tisch. Damit verließ sie den Raum und schloss die Türe.

„Was ist hier gerade passiert. Spinne ich jetzt vollkommen? Bin ich in einem Fiebertraum?“

Stammelte sie vor sich hin. „Nein du wurdest gefunden und gerettet“ entgegnete Alexa prompt. Samara beschloss, lieber in ihren Gedanken zu kommunizieren.

Nachdem sie sich einen Film ausgesucht hatte, es war „Die Eiskönigin“, einer ihrer Lieblingskindheitsfilme, bestellte sie sich etwas zu essen. Die Auswahl war überwältigend und nirgends stand Ratte auf dem Speiseplan. Ein Burger mit Pommes und Fanta kamen, nach fünf Minuten, aus der Klappe auf den Tisch gefahren. Sie setzte sich mit dem Tablet aufs Bett und sagte: „Alexa starte den Film.“ Die Lichter wurden etwas gedimmt und der Film begann.

Der Burger schmeckte intensiv, doch die Pommes waren komisch, was aber daran liegen konnte, dass sie schon so lange keine mehr gegessen hatte. Samara war immer noch fassungslos, dass dies alles Realität sein sollte, doch da tanzten Anna und Elsa über den Bildschirm und sie aß einen Burger. Wie sie es drehte und wendete, es schien real zu sein.

Als sie fertig gegessen hatte, stellte sie das Tablet wieder auf den Tisch und legte sich auf's Bett, deckte

sich zu und schaute ein wenig Olaf und Anna zu, wie sie durch die Eislandschaft streiften. Ihre Augen wurden immer schwerer, nach kurzer Zeit übermannte sie der Schlaf und sie verschwand in ihren Träumen.





**April 2045 Realität 285**

„Guten Morgen Mar, willst du deinen Tee im Bett trinken? Ich habe frischen Minztee gemacht.“ Flüsterte Henrys Stimme. Samara öffnete verschlafene ihre Augen, gestern war es spät geworden, denn die Dorfgemeinschaft hatte das alljährliche Frühlingsfest gefeiert. Es hatte, Kartoffeln mit dem ersten frischen Blumenkohl und Spargel gegeben, dazu wurden einige Regenbogenforellen aus den naheliegenden Teichen gefangen. Die frisch hergestellte goldene Hollandaise hatte das ganze abgerundet. Es war bis tief in die Nacht gefeiert worden mit Tanz und Gesang. Yussuf hatte anschließend etwas elektronische Musik gespielt. Das Frühlingsfest war ein Fest der Dankbarkeit, es wurde das Wiedererwachen der Ernte gefeiert. Von diesem Zeitpunkt bis zum Winter würde es jeden Tag wieder frisches Gemüse geben. Die Schafe hatten ihre Lämmer geboren und bis auf eines hatten dieses Jahr alle überlebt. Das Leben im Dorf schien mit jedem Tag mehr, zu erblühen. Die Temperatur war in den letzten Tagen von 12° auf 25° Celsius geklettert und hatte alle Menschen aus ihren Wohnungen hinaus in die Felder getrieben. Sie

wollten den jungen Pflanzen zuschauen, wie sie ihre ersten Triebe bildeten. Die Kinder waren jeden Tag draußen unterwegs, suchten nach Insekten und Vogelnestern, schossen Fotos von Blüten, Pilzen und allem, was sie so an frisch erwachten, fanden. Die Trägheit des Winters war voll und ganz verschwunden und die Gartensaison war angebrochen.

„Hey mein Schöner, ich könnte heute Morgen eher einen Kaffee vertragen. Würdest du mir einen machen? Ich beleb in der Zeit meine Lebensgeister und dann können wir den Kaffee draußen trinken. Was hältst du davon?“ sagte Samara mit verschlafener Stimme. Henry nickte kurz, gab ihr einen Kuss, ging an die Küchenzeile und setzte die kleine Mokkakanne auf den Herd.

Samara brauchte eine Minute, um sich aus dem Bett zu schälen, schlüpfte in eine leichte Leinenhose mit Mohnblumenmuster und einen Morgenmantel. Sie begab sich auf den Weg in den Vorgarten und erklärte im Vorbeigehen kurz: „Ich mach nur schnell ein paar Sonnengrüße im Gras, dann bin ich bereit für den

Kaffee.“ Henry lachte und entgegnete: „Dafür das du grad noch so müde warst bist du ganz schön motiviert gleich Sport zu machen. Viel Spaß und falls du noch nicht fertig sein solltest wenn ich raus komme, hab ich ja auch noch was davon.“ Sie lächelte und verließ das Gebäude. Es war ein schöner Morgen, die Sonne stand eine handbreit über den Bäumen und warf ihr wärmendes Licht auf ihr Gesicht. Samara zog den Morgenmantel aus und legte ihn über einen der Stühle, die rechts neben der Eingangstür an einem kleinen runden Tisch standen. Ihre Füße durchstreiften das vom Morgentau feuchte Gras und sie genoss die Frische zwischen den Zehen. Die Sonne auf ihrem nackten Oberkörper wärmte ihr die Seele und sie schloss die Augen. Für einen Moment stand sie einfach so da, dann ließ sie die Müdigkeit mit ihrem Atem aus sich hinausfahren und hob die Arme in den Himmel. Die Welt um sie verschwand und sie begab sich, mit all ihrer Aufmerksamkeit, in ihr eigenes Bewusstsein, fühlte jede Bewegung, jeden Atemzug, glitt von einer Asana in die nächste, streifte mit ihrem Bauch und Brüsten über das glitzernde

Gras. Herzschlag Atemzug Bewegung, Herzschlag Atemzug Bewegung.

Nachdem sie acht Durchläufe des Sonnengrußes praktiziert hatte, stand sie eine Weile mit zusammengelegten Händen da und dankte Allah und Pacha Mama für ihr sein, für alles was in ihrem Leben stattfand und vor allem für Leyla und Henry. Dann lies sie, die Hände sinken und öffnete die Augen. Schon vor einigen Minuten, war ihr der vertraute Geruch des fischen Mokkas in die Nase gestiegen. Samara drehte sich um und sah Henry sitzend an dem kleinen Tisch. Der Tee in seiner Hand dampfte und er schaute sie an, wie er sonst, die frisch erstrahlten, Blüten der Blumen betrachtete. Bewunderung, Freude und Dankbarkeit sprachen seine Augen ohne Worte. Sie schwebte auf ihn zu, setzte sich auf seinen Schoß und ließ sich von ihm in den Arm nehmen. Nach einem ausgiebigen Kuss stand Samara auf, ging zu dem anderen Stuhl, zog ihren Morgenmantel über und nahm Platz. Der Kaffee roch wunderbar und schmeckte noch besser. Sie trank selten Kaffee denn die Reise aus Südamerika mit dem Solar-Zeppelin

machten die Bohnen zu einer seltenen Ware. Meistens wurde daher Dinkelkaffee oder Pilzkaffee getrunken. Tee und heiße Milch gab es natürlich auch, denn diese Dinge, musste man nicht von weit her holen, sondern konnte sie selber produzieren. Doch heute morgen, war Samara dankbar für die Bohnen. Sie schaute Henry an und sagte. „Mach doch ein Foto für Julian und Camille, dann kann ich ihnen nachher noch eine schöne Nachricht schicken und ihnen für ihren Kaffee danken.“ Er griff in die Tasche, holte sein Fairphone heraus und sagte: „Gute Idee dann können wir sie gleich noch fragen wie es ihnen geht und wie die Saison läuft. Fängt nicht gerade die Erntezeit bei den beiden an?“ - „Ja ich glaube schon, wobei Camille letztes Mal meinte, dass dieses Jahr alles etwas später dran ist.“ Antwortete Samara, während sie die Kaffeetasse in die Kamera hielt und strahlte. „Vielleicht haben die beiden ja auch gleich noch einen Wunsch, was wir ihnen schicken könnten. Vielleicht wollen sie ja etwas von unserem selbst gemachten Hartkäse haben. Dieses Jahr haben die Schafe ganz besonders leckere Milch gegeben. Was hältst du von

der Idee? Vielleicht könnten wir dann im Laufe der nächsten Wochen in die Stadt fahren und ihnen etwas schicken. Wir waren schon lange nicht mehr in der Stadt. Leyla kommt bestimmt auch gerne mit und dann können wir auch gleich mal schauen ob wir im Handelsviertel einigen Stoffe einkaufen können. Außerdem wollten wir für die Dorfgemeinschaft doch noch einige neue Samensorten. Vielleicht finden wir ja auch dafür noch Zeit.“ sprang sie von einem Gedanken zum nächsten. Henry schaute sie an und fing aus heiterem Himmel laut an zu lachen. „Der Kaffee scheint heute aber ganz besonders gut zu wirken, wenn du nicht langsam machst, hebst du gleich ab und wer muss dich dann wieder runterholen? Das bleibt dann wieder an mir hängen. Oder wir hängen dir den Hartkäse um den Hals und du fliegst gleich selbst nach Südamerika.“ neckte er sie und zappelte dabei wild mit den Armen durch die Luft. Für eine Sekunde war Stille, dann begannen die beiden wieder zu lachen.

In diesem Moment öffnete sich die Tür und ein kleiner Kopf mit braunen Locken reckte sich aus ihr heraus.

„Was ist denn bei euch passiert? Kommt ihr gerade erst von der Party oder warum seid ihr so aufgedreht?“ fragte Leyla „ich konnte euch sogar mit Headset auf hören.“ Samara streckte ihren Arm in Leylas Richtung aus und zog sie, nachdem Leyla ihre Hand gefasst hatte, zu sich heran und drückte sie. „Guten Morgen du Muffel. Wir haben einfach nur gute Stimmung und genießen die frische Morgenluft. Dürfen das deine Eltern etwa nicht?“ fragte Samara und schaute Leyla scherzhaft vorwurfsvoll an. „Doch, doch Mama na klar, ich wollte ja nur wissen was hier los ist. Ich war grade in der Geschichte unterwegs. Und da hat mich euer Lachen einfach gewundert. Es hat so gar nicht zu dem gepasst was ich mir angeschaut habe. Ich hätte da nachher auch noch eine Frage an dich Mama. Vielleicht kannst du mir da weiterhelfen, denn die Erklärung im Raum der Möglichkeiten verstehe ich irgendwie nicht ganz.“ entgegnete sie. Samara wirkte nun sehr interessiert. „Was willst du denn wissen, wie kann ich dir helfen. Womit hast du dich denn gerade auseinandergesetzt? Und warum gerade ich? Henry kennt sich doch in der

Geschichte auch sehr gut aus.“ Leyla überlegte kurz und sagte dann: „Also ich habe vor etwa einer Woche damit angefangen, mich mit der Entstehung, von RdM, auseinanderzusetzen. Ich versteh einfach nicht warum die Menschen davor so anders gelebt haben. Kannst du nachher vielleicht mit mir kommen dann kann ich dir einige Dinge zeigen die ich nicht ganz begreifen kann und naja, du bist einfach ein bisschen besser im erklären als Papa.“ bei diesen Worten schaute sie hinüber zu Henry und sagte kleinlaut: „Tschuldigung Papa.“ Henry lachte nur. „Ach Ley, deine Mama kann einfach besser erklären und das ist auch noch ihr Steckenpferd. Macht ihr beiden Frauen das ruhig mal, ich werde heute mit Josh anfangen die Grundrisse für das neue Gewächshaus auszustecken und uns mit Greta und Joachim darüber unterhalten, was wir dieses Mal noch besser machen können.“ Daraufhin drückte Leyla kurz ihren Vater und machte sich auf den Weg nach drinnen. „Mama komm dann einfach in mein Zimmer, ich werd noch ein bisschen weiterforschen.“ sagte sie und war verschwunden.

Samara schaute Henry etwas veräutzt an und sagte: „Ist unsere Tochter wirklich erst dreizehn? Wieso setzt sie sich denn jetzt schon mit solchen Dingen auseinander?“ Henry lachte und antwortete: „Das wundert dich doch nicht wirklich, oder? Sie hat schließlich dich als Mutter. Von mir hat sie das sicherlich nicht. Von mir hat sie nur ihre Liebe für Pflanzen und Tiere.“ er zwinkerte Samara zu.

Sie tranken gemütlich ihre Heißgetränke aus und machten sich dann wieder auf den Weg in die Kuppel um eine Kleinigkeit zu frühstücken. Nach dem Essen verabschiedete sich Henry und machte sich auf den Weg zu Josh. Samara tauschte ihren Morgenmantel gegen einen gemütlichen Pullover, nahm ihr Headset von seiner Ladestation und machte sich auf den Weg in Leylas Zimmer.

Leyla saß in ihrer Hängematte mit ihrem Headset auf dem Kopf. Samara ging zu ihr und sagte leise: „Ley ich bin da, ich komm jetzt zu dir rein. Bis gleich.“ Leyla nickte kurz und Samara machte es sich auf einem Sitzsack gemütlich, setzte ihr VR-Headset auf und startete das Gerät. Sie befand sich in einem Raum mit

einem Schreibtisch vor einer großen Fensterfront. Es gab zwei gemütliche Ohrensessel an einem Tisch, und einen Schrank mit mindestens 200 Büchern. Sie setzte sich an den Schreibtisch und schaute aus dem Fenster. Sie befand sich auf dem Mond und schaute auf die Erde.

Jedes Mal wenn sie ihren persönlichen Ausgangspunkt betrat und hier Platz nahm, konnte sie nicht anders, als über die Erde zu staunen. Die Technik ermöglichte es, ein aktuelles Bild, der Atmosphäre abzubilden. Die Sonne beschien gerade die von ihr aus rechte Seite der Erdkugel und beleuchtete Wolkenzüge und die Satelliten, welche um die Erde kreisten. Erstaunlich, was die Menschen erschaffen hatten, die Satelliten waren zu einem großen Teil schon vor dem Wandel in der Atmosphäre gewesen, doch nun standen sie der gesamten Menschheit zur Verfügung. Es klopfte an der Tür und sie sagte: „Komm rein Ley.“ Die Tür öffnete sich und der Avatar von Leyla, eine etwa 1,80 große Elfe mit braunen langen Haaren und weißen Augen stand in der Tür. Sie trug Jeans und einen kunstvoll gearbeiteten Harnisch

aus Leder. „Kon'nichiwa Mama.“ sagte die Elfe und verbeugte sich. Samaras Avatar, der ihrem echten Körper zum Verwechseln ähnlich sah, entgegnete „Du und dein Japanisch. Irgendwann musst du mir auch mal ein paar Worte beibringen, doch jetzt lass uns erst mal schauen das wir deine Verwirrungen beseitigen können. Sollen wir uns in die Sessel setzen oder willst du mit mir zu den Momenten springen, über die du fragen hast?“

„Lass uns hier anfragen und wenn es so weit ist, nehm ich dich mit ok?“ schlug die Elfe vor. Sie setzten sich und Leyla machte eine Geste mit ihren Fingern. Ein Bild erschien mitten in der Luft, sodass sie beide darauf schauen konnten. Es zeigte einen Instagram-Feed, das Datum unter dem Post, war der 25.02.2024, über dem Bild stand: RðM\_Raum\_der\_Moeglichkeiten. Auf dem Foto war ein Mann zu sehen mit einem Piratenhut. Er schaute in die Kamera, seine rechte Hand machte das Friedenszeichen und er grinste schelmisch. Unter dem Bild konnten sie die Worte lesen: Hey ho meine lieben Mitmenschen, morgen ist es so weit, wir

dürfen uns entscheiden zwischen Dumm und Dümmer. Zwischen Mist und Scheiße. Endlich wie alle vier Jahre, haben wir die Wahl. Demokratie ist so was tolles, da sie so einfach ist. Alle vier Jahre ein Kreuz und zack die Sache steht. Hat zwar nicht viel mit Demokratie zu tun, aber in Ordnung der Anschein ist gewahrt. Nach ausgiebigen Monaten, der Propaganda dürfen wir nun entscheiden, welche Partei diesmal ihre Versprechen nicht halten soll. Danke für nichts. Ich kann euch auch nicht sagen wen oder was ihr wählen solltet, ich für meinen Teil werde jedenfalls keine Partei unterstützen, die sich offen den Amerikanern oder den Milliardären anbiedert. Daher fallen AfD, FDP, CDU, SPD und Grüne leider raus. Bei den Linken bin ich mir nicht ganz sicher, auch wenn sie auf dem Papier die menschenfreundlichsten Thesen vertreten. Die gute Sarah kann ich zu schlecht einschätzen, um mir eine Meinung zu bilden. Keine Ahnung. Ich dachte mir daher, lasst uns doch lieber, als Volk in Deutschland ein neues Parlament aufbauen, vielleicht eines, in dem es um Daten und Fakten geht und wir die Regeln der Kommunikation

aufstellen. Dazu sind natürlich auch die bestehenden Parteien eingeladen, doch auch diese sollten sich dann an unsere Regeln halten. Wer Lust hat, auf etwas gelebte Demokratie, ist herzlich willkommen. Für morgen bin ich erst mal gespannt, für wen wir uns entscheiden. Blackrock Fritze, CumEx Olaf, Flüssiggas Robert, Porsche Lindner oder reichen Alice. Hmm schwierige Wahl, aber ihr macht das schon. Wir sind ja schon seit Jahrzehnten auf nem „Super Kurs“ also volle kraft vorraus. Und nicht vergessen Have Fun!

Samara hatte fertig gelesen, sie hatte den Post gesehen, als er 2025 gepostet worden war und erinnerte sich daran, was er für einen Trubel in ihrem Freundeskreis ausgelöst hatte. Sie schaute zu Leyla und fragte: „Was willst du wissen? Und wieso hast du dir gerade diesen Post herausgesucht?“ Die Elfe antwortete: „Also erstmal verstehe ich nicht ganz warum es damals nur diese Parteien gegeben hat, warum haben die Menschen es überhaupt akzeptiert, dass sie von den Politikern so belogen wurden? Das ist doch total dumm. Außerdem verstehe ich nicht, warum auf den Post so viele Menschen so gehässige

Kommentare geschrieben haben. Ich kenne doch Onkel Felix, und ja er ist ein Spinner und auch ein bisschen Verrückt, aber er wollte sich doch nur dafür einsetzen, dass die Menschen zusammenkommen und sich mit der Realität auseinandersetzen. Wieso haben denn so wenige Menschen davon gewusst. Die haben doch alle zu dieser Zeit gelebt. Ich weiß zwar, dass ihr alle von den sozialen Medien abgelenkt wart, doch auch dort muss man doch etwas gefunden haben, oder etwa nicht?“

Samara überlegte einen Moment, denn auch wenn sie die Zeit miterlebt hatte, war dies alles schon eine ganze Weile her. Schließlich begann sie mit ihrer Erklärung.

„Das ist wirklich eine schwierige Frage. Du bist in einer Zeit aufgewachsen, in der sich sehr viel bereits gewandelt hatte. Daher verstehe ich gut warum du dir das nicht vorstellen kannst. Ebenso wenig konnten sich die Menschen 2025 vorstellen, dass unser Leben heute für sie erreichbar sein könnte. Lass es mich so versuchen, wir machen ein Gedankenspiel. Stell dir einmal vor du würdest unsere Art des

Zusammenlebens nicht kennen. Nimm dir ruhig eine Minute Zeit.“ Samara wartete einen Moment, dann nickte Leyla. „Gut dann stell dir nun vor du lebst in einer Welt, in der alle Menschen um dich herum, im Grunde alles haben was sie brauchen und noch weitaus mehr. Niemand baut selber Essen an, denn das Essen kam wie von Zauberhand immer nach in große Geschäfte, in denen du Lebensmittel aus aller Welt kaufen kannst. Immer und zu jeder Jahreszeit. Alles ist immer vorhanden. Solange du es dir leisten kannst. Leisten, das bedeute, das du genug Geld verdient hast, um es dir zu kaufen. Ein bisschen wie heute bei uns. Wenn wir im Dorf Überschüsse herstellen, dann bringen wir sie in die Stadt und dort bekommen wir dann Credits dafür. Davon können wir uns dann als Dorf Sachen kaufen, die wir benötigen. In dieser anderen Welt hat allerdings jeder sein eigenes Geld. Die Menschen um dich herum kümmern sich meist nicht um dich, Selbst in Familien gibt es Neid und Geschwister streiten sich darum. Alle vergleichen sich miteinander, in den sozialen Medien bekommst du immer wieder gesagt, dass du dies

brauchst und jenes um ein besserer Mensch zu sein, glücklicher, schöner, beliebter. Kannst du dir das vorstellen Ley?“

Die Elfe, öffnete langsam ihre Augen, sah sie an und sagte: „Es fällt mir sehr schwer, auf jeden Fall fühlt es sich irgendwie traurig an und so gemein.“ Samara lächelte: „Ja genau Ley, so war es auch. Alle spielten gegeneinander, wir haben doch Monopoly gespielt als du noch kleiner warst. Erinnerst du dich daran?“ Leyla nickte und Samara fuhr fort. „Ich weiß du hast das Spiel nie so wirklich verstanden, aber ich meine mich zu erinnern, dass du, mich und deinen Vater in den Ruin getrieben hast, als du einmal Die Beste warst. Wie hat sich das angefühlt?“ Diesmal lies sich Leyla etwas Zeit mit ihrer Antwort. „Ich glaube es war ein gutes Gefühl, immer wieder die Hand aufzuhalten und euch die Scheine abzunehmen. Ich hab mich irgendwie mächtig gefühlt. Aber ich weiß auch noch wie doof es sich angefühlt hat, wenn ich verloren habe.“ Samara nickte bedächtig. „Ja genau so sind die Menschen miteinander umgegangen. Jeder hat versucht für sich, am meisten Geld aus dem Spiel zu

holen. Nur fand dieses Spiel im echten Leben statt und war natürlich weitaus komplexer. Die Menschen versuchten eine Arbeit zu finden die möglichst gut bezahlt war, um in der Welt etwas Macht zu haben, denn Geld war damals Macht. Auch andere Sachen verliehen einem diese Macht. Wie zum Beispiel Informationen oder Reichweite. Doch dieses Spiel wurde von nur einem sehr geringen Teil der Menschen gespielt. Daher bleiben wir erst einmal beim Geld. Geld war damals so etwas wie eine Gottheit. Keiner verstand so richtig was dahinter steckte, doch alle dienten ihm. Sie opferten all ihre Lebenszeit um mehr davon anzuhäufen, um sich Dinge zu kaufen die sie, glücklicher oder zu wertvolleren Menschen machen sollten.“ Erklärte Samara, nur um von der Elfe einen skeptischen Blick zu ernten. „Mama aber das ist doch völlig bescheuert. Wie kann denn ein Gegenstand einen Menschen wertvoller machen? Er ist doch nicht dieser Gegenstand, das musst du mir echt mal erklären. Ich meine ich verstehe schon, dass man sich an schönen Dingen erfreuen kann, aber dadurch habe ich doch nicht

mehr Wert.“ Samara lachte und sagte dann: „JA! Da hast du vollkommen recht. Kein Gegenstand macht einen Menschen besser oder schlechter. Aber wenn dir oft genug erzählt wird, dass du nur etwas Wert bist, wenn du diese Schuhe oder jenes Smartphone hast und alle um dich herum kaufen sich diese Dinge, dann glaubt man es nun mal irgendwann. Ich weiß dir muss das alles furchtbar dumm vorkommen, denn das war es ja auch. Ich glaube viele Menschen, haben auch schon damals gemerkt, dass es sie nicht glücklicher macht, all diese Dinge zu besitzen. Viel mehr, machte es einige sehr traurig und verbittert, denn egal wie viel sie sich kauften, sie selbst gewannen dadurch keinen Wert. Doch kurzfristig gab es den Menschen ein gutes Gefühl und daher kauften und kauften sie, opferten all ihre Zeit, oft sinnlosen Tätigkeiten, mit denen sie niemandem halfen außer sich selbst. Dabei waren die Jobs, die dieses Konsumsystem am laufen hielten, diejenigen, die am besten bezahlt wurden. Immer mehr Leute arbeiten in diesen sinnlosen Jobs und verkauften ihre Zeit an das System. Belohnt wurden sie mit dem worauf dieses

System aufgebaut war. Materie. Ingeheim merkten die meisten wahrscheinlich, dass ihr Job sinnlos, oder sogar schlecht für die Welt war. Doch in einem Beruf zu arbeiten, der Sinn hatte, brachte einfach meistens nicht so viel Geld ein. Es war genug um entspannt davon zu leben, doch wenn alle um dich herum so viel mehr haben als du, dann kann es schnell gehen, dass man sich als weniger Wert empfinden. Denn die Bezahlung, also das Geld, wurde mit Wertschätzung gleich gesetzt. Dieses ganze Spiel machte die Menschen immer einsamer und trauriger, auch wenn sie sich das nicht eingestanden. Aus all dem Neid und der Eier, welche durch die Werbung und soziale Medien geschürt wurde, wuchs schließlich Wut. Die Menschen waren eigentlich wütend auf sich selbst, doch konnten es sich nicht eingestehen. Denn dann hätten sie sich eingestehen müssen, dass sie ihr ganzes bisheriges Leben, einer Fata Morgana nachgerannt waren. Einem Trugbild davon, wie sie ein glückliches Leben führen würden.“ Samara machte eine Pause, um Ley die Chance zu geben, Zwischenfragen zu stellen. Ley schaute sie aus

großen Augen an. „Mama, dass klingt alles furchtbar, wieso sind die Menschen denn nur so lange dieser Fata Morgana hinterhergelaufen. Sie hätten sich doch jederzeit umentscheiden können. Ich meine besser frau gesteht sich ein, dass sie sich geirrt hat, als sich immer weiter zu irren oder? Es fällt mir wirklich schwer, mich in die Menschen von früher hineinzuversetzen. Aber ich denke, ich verstehe jetzt schon ein wenig besser. Wenn es mir schon so schwer fällt mir dieses alte System vorzustellen, dann muss es für die Menschen von damals fast unmöglich gewesen sein zu glauben, dass wir heute so leben können wie wir es tun, oder?“ Samara nickte wieder und antwortete: „Das hast du sehr gut begriffen und du hast recht. Ich hätte mir mit dreizehn, niemals vorstellen können, dass wir heute so leben könnten. Nachdem ich angefangen hatte mich mit dem Raum der Möglichkeiten zu befassen, kam da diese Möglichkeit des Wandels, doch um ehrlich zu sein habe ich bis es dann so weit war Schwierigkeiten gehabt an diese neue Welt zu glauben. Sie war so ganz und gar anders als die Welt

in der ich groß geworden war. Alle meine Freunde waren skeptisch, doch wir hofften, dass es funktionieren würde und fingen deswegen an diese Idee zu unterstützen. Doch es gab auch mehr als genug Widerstand gegen R&M, all die bösen Kommentare, der Hass, die Anfeindungen und Beleidigungen. Das war schon ganz schön schwierig auszuhalten für mich. Doch du kennst ja Onkel Felix, er hatte sich entschieden Pirat zu sein, und wusste warum und für wen, er all dies tat. Daher konnten die Meinungen der anderen ihn nicht so sehr berühren. Ich selbst habe ihn und halte ihn immer noch für einen Spinner. Allerdings einen der es gut mit den Menschen um sich herum meint. Wenn ich mich richtig erinnere, hat er gesagt, dass Ruffy eines seiner Idole gewesen sei und das ihm One Piece geholfen hatte zu verstehen, das es wichtig ist ein Ziel zu haben, für das es sich zu sterben lohnt. Mir selbst fiel es da schon viel schwerer, ich hab öfter an unserem Vorhaben gezweifelt. Aber wie du weißt hat es sich gelohnt. Es war ein langer Tanz, doch da wir ihn mit einem guten Herzen und dem Wohl der

Menschen um uns herum getanzt haben, hat es schließlich funktioniert. Ich glaube es war wichtig, dass wir Menschen hatten, für die wir uns eingesetzt haben. Denn wenn man sich nur für sich selbst einsetzt, verliert man glaube ich irgendwann den Sinn hinter dem Ganzen.“ Leyla betrachtete ihre Mutter mit großen Augen und sagte: „Das muss eine spannende Zeit gewesen sein Mama, ich wünschte ich hätte sie miterleben dürfen. Ich möchte mir gar nicht vorstellen, wie die Welt aussehen würde, wenn ihr nichts getan hättet. Wie wäre es wohl weiter gegangen, wenn die Menschen sich nicht irgendwann für einen neuen Weg entschieden hätten. Aber das ist im Grunde auch egal oder? Schließlich sind wir ja nun heute hier. Du hast aber noch einen Teil meiner Frage nicht beantwortet. War in den sozialen Medien denn nichts von all dem zu hören, bevor es diese Idee vom RDM gab?“ Samara stand auf und sagte: „Komm ich zeig dir was ich mir damals angeschaut habe. Lass uns mal zusammen in meinen alten Tiktok Account gehen. Dann siehst du was dort so lief? Nur wenige haben sich damals für die Welt oder Politik

interessiert. Aber natürlich gab es schon vor R&M viele Menschen, die versucht haben, sich kritisch mit dem System auseinanderzusetzen. Die Idee vom Raum der Möglichkeiten, wurde schließlich aus einem Zusammenschluss von tausenden dieser Ideen erdacht. Das ist auch etwas, dass Felix immer betont hat, ohne all die anderen Menschen, die vor ihm diesen Weg gegangen waren, hätte sich diese Idee niemals entwickeln können. Aber genug ich zeig dir jetzt womit ich meine Zeit verbracht habe.“ Sie streckte der Elfe die Hand entgegen und zog sie hinter sich her.

Der Raum um sie veränderte sich, es wurde schwarz und sie standen nebeneinander im Nichts. Samara schaute Leyla an und sagte: „Ich bin gespannt was du dazu sagen wirst. Ich habe in deinem Alter jeden Tag stunden damit verbracht mir solche Videos anzuschauen.“ Mit diesen Worten schnippte Samara und um sie rum tauchten zehn TikTok-feeds gleichzeitig auf. Sie sahen einigen Mädchen beim tanzen zu, bis das Bild wechselte und eine andere Gruppe den gleichen Tanz aufführte. Samara zeigte

Leyla, wie sie das nächste Video abspielte, und scrollte sich dann selbst durch einen Clip nach dem anderen. Fünf Minuten später drehte sie sich zu Leyla um und sah, wie sie nachdenklich vor einem Video stand, auf dem ein Junge sich die Haare stylte. Samara trat neben sie und sagte: „Was geht in dir vor Ley?“ Die Elfe drehte sich zu ihr um und antwortete: „Das ist ja irgendwie alles ganz unterhaltsam und alle sehen so aus als hätten sie riesen Spaß, doch wenn ich ehrlich bin, dann fehlt mir darin der Sinn. Ich meine klar, tanzen macht Spaß und ich kann mir schon vorstellen, dass es interessante Dinge zu entdecken gab, doch ich frage mich, was es mir bringen soll.“ – „Das ist eine gute Frage. Ich glaube es brachte uns Zerstreuung, wir haben uns Tänze rausgesucht und selber welche aufgenommen. Wir wollten glaube ich einfach wahrgenommen werden. Natürlich sage ich dir das aus heutiger Perspektive. Damals war es einfach das, was alle um uns herum taten. Alle stellten sich unaufhörlich in den sozialen Medien dar, wahrscheinlich um vor den anderen so auszusehen, als hätte man das glücklichste Leben der Welt. Einige

Menschen verdienten mit ihren Beiträgen sogar richtig viel Geld. Es ging um Follower denn, um so mehr Menschen man erreichte um so mehr Geld konnte Frau dafür bekommen, irgendwelche Produkte auf seinen Seiten anzupreisen, damit andere sie kauften. Das kennst du natürlich heute nicht mehr, da wir 2028 als Weltbevölkerung beschlossen haben, bezahlte Werbung zu verbieten. Du glaubst gar nicht wie schnell die Menschen weniger Dinge kauften und sich mehr und mehr den relevanten Themen zuwandten. Heute sind wir wahrscheinlich alle froh, dass es keine Werbung für all diesen Müll mehr gibt. Dadurch habe ich auf jeden Fall weniger das Gefühl Dinge zu brauchen.“

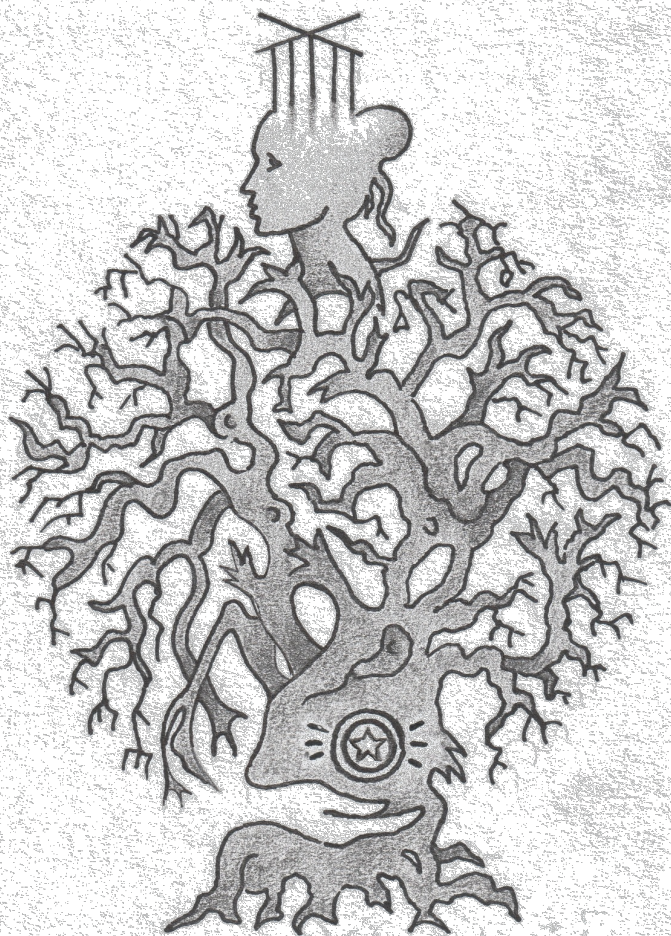
Leyla lachte und sagte: „Ich kann mir dich irgendwie gar nicht vorstellen wie du ständig neue Dinge haben willst. Ich kenn das nur so ein bisschen vom letzten mal wo wir in der Stadt waren im Händlerviertel, da wollte ich unbedingt dieses Lupe haben. Ich war ein wenig traurig, als du gesagt hast, dass wir das mit dem Dorf besprechen müssten. Aber wenn du mir das jetzt alles erzählst, ist es wahrscheinlich besser so.“

Samara schaute sie erstaunt an. „Das ist ein wirklich guter Vergleich Ley und jetzt stell dir vor du würdest den ganzen Tag mit solchen Dingen bombardiert, perfekt darauf zugeschnitten, was deine Interessen sind. Das war schon alles sehr verlockend. Hast du ein wenig mehr das Gefühl die Menschen von früher zu verstehen? Oder willst du noch irgendwas wissen?“ fragte sie daraufhin. Leyla überlegte kurz und sagte dann: „Nein ich glaube für heute reicht es mir erst mal, ich würde jetzt gerne noch etwas draußen rumstreunen. Sollen wir gehen?“ Samara nickte und sie kehrten zurück in das Haus auf dem Mond. „Dann bis jetzt in der Realität sagte sie und nahm das VR-Headset von ihrem Kopf. Sie schaute zu Leyla, die schon aus der Hängematte geklettert war. Sie verließen Leylas Zimmer und bevor Samara irgendetwas sagen konnte war ihre Tochter schon aus der Tür. Sie selbst zog sich die Schuhe an und machte sich auf den Weg, um in der Küche zu helfen das Abendessen vorzubereiten.

Als die Sonne unterging, sammelte sich das ganze Dorf und sie aßen gemeinsam. An diesem Abend

gingen die Dorfbewohner nach dem Essen zurück in ihre kleinen Häuser, denn der gestrige Abend steckte allen ein wenig in den Knochen.

Auf dem Weg nach Hause schlenderten Henry und Samara gemeinsam den Pfad entlang. Kurz bevor sie die Kuppel erreichten, schaute sie zu ihm auf und sagte: „Henry du hättest heute deine Tochter erleben sollen, sie ist mittlerweile eine wirklich ebenbürtige Gesprächspartnerin, ihre Fragen haben mich echt umgehauen.“ Henry lächelte und erwiderte: „Das glaube ich dir Mar, sie ist wirklich ein besonderes Mädchen. Ich bin froh, dass du mit ihr gegangen bist, ich fühle mich jetzt schon manchmal dümmer als sie. Aber naja bei der Mutter ist das auch kein Wunder.“ Samara grinste ihn an und sagte: „Ach quatsch du bist doch gar nicht dumm. Du hast einfach andere Interessen. Wir haben einfach unterschiedliche Stärken. Schön ist, dass sie von dir so viele andere Dinge lernen kann. Sie ist einfach das Beste von uns beiden.“ Mit diesen Worten betraten sie den Geodome und gingen zu Bett.



**Mai 2045 Realität 714**

Eine Stimme in Samaras Kopf weckte sie: „Aufstehen, es ist Zeit, das Frühstück kommt gleich.“ Samara öffnete ihre Augen, sie befand sich in einem zehn Quadratmeter großen Raum. Darin ein kleiner Tisch mit Stuhl, ein ergonomisch geformter Sessel, in dem sie schlief und surfte, und eine Yogamatte. Neben der Eingangstür war eine weitere Tür, die in ein kleines Bad mit Toilette und Waschbecken führte. Sie stand auf, nahm Tablett und Flasche vom Tisch, ging hinüber zur Tür und wartete.

Die Tür öffnete sich und dahinter stand ein Servierwagen: „Guten Morgen, entnimm das Frühstück und die Flasche Wasser aus deinem Fach und stell die leeren Utensilien zurück. Danke.“, sagte der Wagen. Samara befolgte die Anweisungen und kehrte dann mit dem kargen Frühstück an ihren Tisch zurück. Es bestand aus einer Portion grauer Masse. Nährstoffbrei hatte ihr die Stimme in ihrem Kopf erklärt. Sie schloss die Augen und dachte. „Heute Morgen habe ich Lust auf Pfannkuchen.“ Sie öffnete die Augen wieder und begann die graue Masse zu löffeln. Sie schmeckte genau wie Pfannkuchen, bis

heute hatte sie nicht verstanden, wie das genau funktionierte, doch die Stimme in ihrem Kopf hatte ihr erklärt, dass sie ihre Geschmacksnerven manipulieren konnte, sodass sie alles schmecken könne, was sie wolle. Es funktionierte und machte den grauen Brei durchaus erträglich.

Sie war schon einige Wochen in ihrem neuen Zimmer. Nach ihrer Ankunft vor der Stadt war sie auf Krankheiten getestet worden und ihr wurde mitgeteilt, dass sie gegen verschiedene Krankheiten geimpft werden müsse. Sie hatte die Prozedur über sich ergehen lassen, denn alles war besser gewesen, als sich weiter von Ratten zu ernähren und jeden Tag Angst zu haben, kein Wasser mehr zu finden. Einen Tag nach der Impfung war diese Männerstimme in ihrem Kopf aufgetaucht, sie hatte ihr erklärt, dass sie ihr helfen würde, in der Stadt klar zu kommen und sich gut einzufinden. Samara hatte sich nur gedacht: „Eine Stimme mehr oder weniger in meinem Kopf ist ja halb so wild.“ Man hatte ihr sogar ihre Zähne gerichtet. Das Ergebnis gefiel ihr gut, sie betrachtete sich im Spiegel und konnte sich das erste Mal seit

langem anlächeln, ohne gleich schlechte Laune zu bekommen. Die Wunde auf ihrer Wange war komplett verschwunden.

Nach einer guten Woche in der Quarantänestation war sie in die Stadt gebracht worden, wo man ihr diese Unterkunft zuteilte. Seitdem hatten ihre Tage im Grunde immer gleich ausgesehen. Morgens aufstehen, frühstücken, in die Schule gehen, wo sie lernte, wie man möglichst höflich Menschen bediente. Dann zurück in ihr Zimmer, im Metaverse versuchen ein paar Credits zu verdienen, um sich etwas kaufen zu können, Abendessen, Yoga und dann schlafen. Morgens wachte sie auf und wunderte sich regelmäßig, warum sie so müde war. Vielleicht lag es daran, dass sie nachts manchmal davon träumte, dass sie Kohlen in ein großes Feuer schaufelte, doch der Gedanke, dass ein Traum sie körperlich auslaugen konnte, erschien ihr absurd. Im Grunde war es egal, denn es ging ihr immer noch besser als auf der Flucht. Greta war ihr bisher nicht über den Weg gelaufen, dafür hatte sie in der virtuellen Realität

**Hassan kennengelernt sowie andere Mitstreiter im Survival Game.**

**Immer wenn sie versucht hatte, sich mit jemanden über ihre Vergangenheit zu unterhalten, hatte sie die Stimme in ihrem Kopf daran erinnert, dass sie nicht zu viel von sich preisgeben sollte und sie hatte darauf gehört. Manchmal wunderte es sie, dass sie sich nie gegen diese Stimme wehrte. Am Anfang hatte sie es einmal versucht, aber der Mann hatte so lange auf sie eingeredet, bis sie nachgab und den Anweisungen gefolgt war. Es ging ihr doch auch gut, warum sollte sie sich gegen ihn wehren? Sie hatte zu essen, einen warmen Schlafplatz und durfte ganze zwei Stunden im Metaverse surfen. Außerdem konnte sie sich dort mit Dienstleistungen etwas dazuverdienen. Sie hatte sich einer Gruppe angeschlossen, die Survival-Content produzierte. Schnell war sie in der Community bekannt geworden, ihre Fähigkeiten aus fast 17 Jahren Flucht, hatten ihr dabei weitergeholfen. Am Anfang hatte sie eine Woche so viel UR-Zeit gehabt, wie sie neben der Schule nutzen konnte. Tag und Nacht hatte sie in dieser spannenden neuen Welt**

verbracht, in der sie sein konnte, was sie wollte. Sie war eine Pilotin gewesen, durfte an Sandstränden liegen, das Meer spüren und riechen. Es war unglaublich, was mit dieser neuen Technik möglich war. In dieser Woche hatte Samara sich in die Stimme in ihrem Kopf verliebt. Sie war nie alleine und hatte jemanden, der ihr sagte, wo es langging. Das Abgeben von Verantwortung nach all diesen beschwerlichen und harten Jahren gab ihr die Möglichkeit sich keine Sorgen zu machen. Sie folgte den Anweisungen und musste nicht mehr leiden. Dafür durfte sie in der VR voll und ganz eintauchen und sich dort ausleben. Sie fühlte sich in der Community wertgeschätzt, verstanden, sogar gut aufgehoben. Viele von den anderen waren auch ehemalige Alleingänger. Jeder hatte seine eigenen Survival-Skills anzubieten. Außerdem schauten schon über 1000 Menschen ihr bei ihren Challenges zu und langsam fing es an, sich für Samara zu lohnen. Wenn es so weiterging, hätte sie nächste Woche genug Credits, um sich vier Stunden pro Tag leisten zu können. Dann hätte sie noch mehr Zeit mit ihren Freunden. Die Ausbildung zur

Serviekraft lohnte sich ebenso, denn sie bekam für bestandene Lektionen Credits, auch wenn ihr die Arbeit an sich nicht gefiel, es war jedoch nötig, um sich das Spielen leisten zu können. Die Aufgaben, die sie hier erledigen musste, waren gegen ihr vorheriges Leben ein Klacks, lächerlich gar. Das bißchen Lernen und das richtige Verhalten an den Tag legen waren einfach, wenn man immerzu einen eigenen Lehrer im Kopf hatte, der einen auf Fehler hinwies. Und dazu klang die Stimme nach einem attraktiven Mann. Sie hatte sich sogar einen Avatar für ihn aussuchen dürfen, dieser Avatar stand ihr in der virtuellen Realität jederzeit zur Verfügung, natürlich nur, solange sie sich ihn leisten konnte. Sie hatte mittlerweile sogar wieder eine frauliche Figur bekommen, keine Rippen stachen mehr aus ihrem Brustkorb und ihre Brüste waren so groß wie nie zuvor. Sie gefiel sich gut, und das schon nach gerade mal vier Wochen. Sie konnte sich wirklich über nichts beschweren. Alles war besser als vorher. Sogar ihren Voldi hatte sie wieder, zwar war es nur eine virtuelle Version, aber sie hatte eine Spende von

einem Fan für diese Waffe bekommen. Woody, das Beil, sah etwas anders aus, aber funktionierte genauso gut. Sie war zufrieden mit ihrem Avatar in der VR und sie hatte das Gefühl, als hätte sich nichts verändert.

Sie hatte überlegt, ob sie ihren Avatar modifizieren sollte, hatte sich für eine kleine Anpassung ihrer Nase und grünblaue Augen entschieden und ihn ansonsten so gelassen. Sie würde später mehr verändern können, wenn sie wollte. In der VR war es nun mal so, dass man mit gutem Aussehen mehr Credits verdienen konnte. Vor allem eine junge Frau, die so fit in ihrem Handwerk war. Sie war seit langer Zeit wieder stolz auf sich und vielleicht sogar glücklich: Es war einfach ein flauschiges Gefühl.

„Samara, es ist Zeit in die Schule zu gehen, bitte mach dich bereit und zieh dein Headset an. Wir werden gleich starten.“, ertönte die junge Männerstimme. „Ja gern, ich bin sofort da.“, entgegnete sie in Gedanken, aß den letzten Bissen des Frühstücks, trank die Flasche Wasser aus und betrat die virtuelle Schule.

Sie stand vor einem pompösen Altbau, Bogengänge zierten die Außenfassade. Auf dem altbekannten Weg aus Marmor ging sie auf das Gebäude zu. Und da war er auch schon. Ihr Privatlehrer. Er hatte sich ihr als Alexander vorgestellt. Doch nachdem sie die ersten zehn Lektionen bewältigt hatte, bot er ihr an, ihn Alex zu nennen. Endlich war da wieder jemand wie ihr Vater, der ihr sagte, was sie tun musste. Dieser gut aussehende weiße Mann mit blonden Haaren wollte ihr helfen. Er hatte ihr beigebracht, wie hier alles funktionierte, und hatte sie sogar in ihrem Survival-Projekt unterstützt. Natürlich hatte sie ihn dafür bezahlt, doch die Hilfe war es immer wert gewesen.

„Hallo Samara, lass uns zu deiner heutigen Übungseinheit gehen, heute bist du schon bei Tür 15 angelangt, du bist weitaus schneller als der Durchschnitt. Du machst dich sehr gut. Ok, hinter Tür 15 wartet folgende Aufgabe. Du bist in einem Zigarrenzimmer, dort stehen einige Clubsessel herum. Es sind fünf Gäste anwesend, kümmere dich um ihre Bedürfnisse und vergiss bitte nicht, dass du

in einer Simulation bist, dir kann nichts geschehen, auch wenn es sich für dich natürlich real anfühlen wird. Aber du kennst das ja mittlerweile. Was sind wir?“, schloss er seinen kleinen Vortrag ab. Samara antwortete: „Immer freundlich und nett zu den Gästen. Ihre Wünsche stehen an erster Stelle. Ich werde mir Mühe geben die Bedürfnisse der Herrschaften zu erfüllen.“, und lächelte ihn dabei an. „Sehr gut, Samara. Ich sehe, du bist auf alles vorbereitet und da sind wir auch schon, Tür Nummer 15. Geh in den nächsten Raum, dort bekommst du deine Arbeitskleidung. Na dann viel Erfolg und denk immer daran. Nett sein und wenn du mich brauchst, ich bin in deinem Kopf immer dabei.“

Samara trat durch die Tür. Sie befand sich, wie schon die letzten Male, in einer kleinen Umkleide mit Spiegel und den Utensilien, die sie für die Aufgabe brauchte. Mal war es ein Putzeimer gewesen, mal ein Staubwedel, aber immer waren die Outfits knapp und etwas sexy. Während der ersten Aufgaben hatte sie mit Alex diskutiert, warum sie diese Sachen tragen musste, doch sie hatte akzeptiert, dass die Menschen,

für die sie arbeiten würde, dies nun mal so haben wollten. Ansonsten müsste sie in der Küche helfen, dort könnte sie weiterhin eine Schürze tragen.

Schnell hatte sie sich damit abgefunden, vor allem, nachdem ihr Alex immer wieder gesagt hatte, wie gut sie aussähe. Außerdem fand dies ja alles bloß in einer Simulation statt. Sie hatte in zwei der Simulationen einen Klaps auf den Po bekommen, das hatte sie ziemlich irritiert, doch Alex hatte ihr geholfen. Er sagte ihr, dass es ein paar Kunden gäbe, die manchmal ein wenig weit gingen, aber diese Unannehmlichkeiten wurden sehr gut vergütet. Von ihrem letzten Klaps auf den Po hatte sie sich alte Docs für ihren Avatar kaufen können. Es würde wohl nicht so schlimm werden heute, auch wenn sie gerne noch neues Equipment gehabt hätte, und etwas mehr Bildschirmzeit. Vielleicht würde sie heute ja einige extra Credits verdienen.

Samara betrachtete sich im Spiegel. Sie trug eine Hotpants und ein weißes Hemd, das über den Brüsten zusammengeknotet war. Ihre Füße steckten in roten High Heels. Sah gar nicht übel aus, ein wenig billig,

doch da hörte sie schon Alex: Mensch Samara, du siehst toll aus, das wird den Herren gefallen.“ Sie freute sich, dass es Alex gefiel. Sie nahm die weiße Serviette, legte sie über ihren Arm und betrat Raum 15.

Sie befand sich in einem edlen Etablissement, rote schwere Samtvorhänge hingen in kunstvollen Bögen vor den Fenstern und erschufen so ein Zwielflicht. Rauch stand in der Luft und die Sonnenstrahlen, die durch die Öffnungen fielen, zeichneten kunstvolle Muster in die Luft. Sechs Ledersessel standen um einen offenen Kamin, ein kleines Feuer brannte, aus fünf der Sessel stiegen Rauchwolken auf. Sie trat auf fünf Meter an die Lederrücken heran und sagte mit einem netten Säuseln. „Guten Tag, die Herrschaften, mein Name ist Mara und ich bin heute für Sie da. Wenn Sie etwas brauchen, dann sagen Sie es einfach und ich werde mich darum kümmern, so gut ich kann.“ Jemand räusperte sich, es musste aus Richtung des Sessels auf der rechten Seite kommen. Eine tiefe rauchige Stimme sagte: „Ahhhh, da sind Sie ja. Meine Partner und ich hätten gerne eine Runde von dem

guten Scotch.“ Samara spürte Panik in sich aufsteigen, „Was bedeutete das? Der gute Scotch?“, dachte sie. Sofort kam Alex' Antwort. „Macallan Nineteensixtytwo, Fine & Rare. Geh zum Globus, die guten Getränke stehen im Globus.“ Dankbar für die Hilfe sagte sie: „Wäre der Macallan 1962 Fine & Rare nach dem Geschmack Ihrer Gäste?“ „Ja danke, mein Kind. Bringen Sie uns drei Gläser mit einem Schuss Quellwasser und einen mit zwei Eiswürfeln.“, sagte der Sessel bestimmt. Sie glitt über den Boden hin zum Globus, öffnete ihn und sobald die Flaschen zu sehen waren, erstrahlte eine von ihnen etwas heller. Sie griff nach ihr, nahm sie hoch, scannte das Etikett und merkte sich den Namen. Der Globus war Teil eines Servierwagens, acht Gläser befanden sich um die Flaschen. Samara zog den Korken aus der Flasche, platzierte ihn vorsichtig auf dem bereitstehenden Tablett und nahm das erste Glas. Bedacht darauf nichts zu verschütten, goss sie die goldbraune Flüssigkeit ein. So fuhr sie fort, bis alle Gläser mit exakt 4cl gefüllt waren, Alex hatte ihr dabei geholfen. Die Flasche wurde sorgfältig verschlossen, einmal

abgewischt und dann zurückgestellt. Eine Karaffe mit kristallklarem Wasser stand bereit, und sie gab in drei der Gläser einen Schuss, stellte die Karaffe zurück und holte vorsichtig zwei Eiswürfel aus einem goldenen Kühler, gab sie ins vierten Glas und legte alles an Ort und Stelle zurück. Sie freute sich, den ersten Teil ihrer Aufgabe hatte sie geschafft. „Gut gemacht Samara, und jetzt bring dem Herrn im linken Sessel einen Whisky, er trinkt ihn ohne Eis.“ Sie hob das silberne Tablett an und ging mit sicherem Schritt auf den ersten Sessel zu, auf der linken Seite an ihm vorbei und sah den dort sitzenden Herrn freundlich an. „Gehe ich recht in der Annahme, dass sie den Whisky mit Quellwasser bevorzugen?“, fragte sie und hielt ihm mit einem leichten Knicks das Tablett entgegen. Sie spürte seinen Blick auf ihr, dann nahm er sich das Glas, und sagte „Du bist aber ein hübsches Ding.“ Er wandte sich dem Herrn im rechten Sessel zu und fragte ihn: „Da haben Sie ja ein tolles Mädchen gefunden. Dürfte ich Ihnen vielleicht ein Angebot für sie machen?“ Samara war verunsichert, doch Alex sagte: „Kicher am besten und sag so etwas wie: Sir,

ich arbeite für Mr. Schwartz. Aber wenn Sie irgendetwas brauchen, lassen Sie es mich heute gerne wissen.“ Samara wiederholte die Worte. Der Herr im rechten Sessel, der anscheinend Mr. Schwartz hieß, lachte. „Mein Freund, was strebt Euch denn vor, wie Ihr schon sagt, sie ist ein Juwel, das wird einiges kosten.“ Samara hatte in der Zeit die restlichen Getränke verteilt. Mr. Schwartz fuhr fort. „Also machen wir einen Deal, heute Abend gehört Mara Ihnen, und wenn Sie zufrieden sind, dann machen Sie mir ein Angebot. Mara Liebes, heute tun wir so, als würdest du Mr. Weinstein hier gehören. Verstanden? Zeig´ dich von deiner besten Seite.“ In ihr regte sich Widerstand. Sie hatte das Gefühl, dass heute einer dieser Tage war, in denen sie über sich selbst hinauswachsen musste. Kompromisse eingehen. Ihre Ethik etwas beugen. Würde als guter Fortschritt verbucht, so hatte Alex ihr erklärt. Sie würde mitspielen. Schließlich war es nur eine Simulation, ihr konnte nichts geschehen. Es ging darum Erfahrungen zu machen, das hatte sie von Alex gelernt.

Sie drehte sich zu Mr. Weinstein um und sagte: „Ich stehe Ihnen zu Diensten, Sir, was kann ich für Sie tun?“ Der alte Mann klopfte auf seine Stuhllehne. „Komm, setz dich zu mir, wenn wir etwas brauchen, dann sage ich dir schon Bescheid. Bis dahin setz dich einfach neben mich.“

Sie bewegte sich langsam und elegant auf den Sessel zu und setzte sich auf die Armlehne. Ihr Beine übereinandergeschlagen, die rechte Hand auf ihrem Oberschenkel abgelegt. Alex gab ihr Anweisungen, wie sie sich am besten platzierte um dem Herrn zu gefallen. Sie befolgte die Anweisungen Schritt für Schritt, doch innerlich fühlte sie sich unwohl in der Situation. Zumindest einen Hauch von Widerstand spürte sie in der Magengegend. Alex sagte: „Du machst das sehr gut Mara, es ist nur eine Simulation, du liegst sicher in deinem Bett, dir kann nichts geschehen. So lange du die Erfahrung noch nicht gemacht hast, weißt du doch gar nicht, ob es dir gefallen wird oder nicht. Falls du es nicht mit dir vereinbaren kannst, wissen wir ja, in welcher Servicekraft-Stufe wir dich einplanen können, es ist

deine Entscheidung. Aber auch wenn dies heute eine Simulation ist, gibt es für das Erfüllen der heutigen Aufgabe 15.000 Credits. Das würde in etwa deiner täglichen Entlohnung auf dieser Stufe entsprechen. Aber falls du es dir noch überlegen möchtest, können wir gerne morgen oder später zurückkehren.“ Samara dachte kurz nach, fand aber keinen Denkfehler in Alex' Argumentation, daher gab sie sich der Situation hin.

Es dauerte gut zwei Stunden. Die Aufgaben erledigte Samara mit Leichtigkeit, doch Mr. Weinstein hatte sie die ganze Zeit berührt und lüstern betrachtet. Es war nicht schön, aber mit den 15.000 Credits konnte sie sich nicht nur eine Lederjacke für ihren Avatar kaufen, es waren auch fünf Stunden VR-Zeit nächste Woche drin. Sie fühlte sich zwar leicht benutzt, doch sie sagte sich immer wieder, „Das musst du ja nicht in echt machen, wenn du nicht möchtest“. Alex lobte sie und kündigte an, dass er sich auf ihre Leistung bei der morgigen Aufgabe freue. Sie wäre bereit für Tür 16. „Ich bin wirklich stolz auf dich, Mara.“, sagte er zum Abschluss und entließ sie aus der Schule. Sie

nahm für einen Moment das Headset ab, legte es auf Seite und trank einen Schluck Wasser. 15.000 Credits, was sie damit alles anfangen könnte! Und sie könnte jeden Tag so viel verdienen und ein wirklich schönes Leben in der VR führen. Sich von den alten Männern anfassen zu lassen, hatte ihr nicht gefallen, aber das Geld! Das würde sie sich gut überlegen müssen. Alex' Stimme tauchte in ihrem Bewusstsein auf. „War es denn wirklich so schlimm? Die alten Herren haben schließlich nur wertgeschätzt, was für eine schöne Frau du bist. Du bereitest ihnen eine Freude und sie sorgen dafür, dass du so leben kannst, wie du willst. Was ist denn schon so wichtig daran, wer deinen Körper anfasst, du benutzt ihn doch eh kaum noch.“ Samara war verwirrt. Alex' Worte klangen so logisch, doch das unangenehme Gefühl wollte nicht verschwinden. „Was hältst du davon, dass wir morgen nochmal Tür 15 üben? Vielleicht fühlst du dich dann schon etwas wohler damit, allerdings gäbe es dafür keine Credits. Aber vielleicht ist es besser so.“ Samara überlegte und sagte: „Mal schauen, wie die Challenge heute läuft, ok?“ „Na klar, das kannst du

auch nachher entscheiden.“, beschwichtigte er. Sie fand es wunderbar, dass Alex auf ihre Bedürfnisse einging und Mitgefühl dafür hatte, dass es eine Weile dauerte, sein Selbstbild zu verändern.

Sie setzte ihr Headset wieder auf und startete hinein ins Metaverse. Sie befand sich in einem großen Trainingsraum, ihr Avatar schritt stark und selbstsicher in die Gruppe der anwesenden Männer und sprach einen an: „Hassan, schön, dass du hier bist. Sollen wir heute ein Team bilden, wenn wir dürfen?“ Hassan lächelte ihr zu und sagte: „Es wäre mir eine Ehre mit dir zu spielen.“ Sie nickte und verabschiedete sich.

Das Tolle am Metaverse war, dass sie niemals wirklich in Gefahr war, auch wenn sie hier sterben konnte, würde ihrem Körper nichts geschehen. Gewalt anderen Mitspielern gegenüber war verboten, außer in der Arena natürlich. Jede Runde drehte sich ums Überleben, nur wer die Aufgabe zuerst erfüllte, bekam das Preisgeld. Endlich war sie wieder in ihrer Welt.

Jetzt wollte sie erst mal Shoppen, denn ihr Blick auf den Kontostand eröffnete ihr, dass sie 35.000 Credits besaß.

„Alex, magst du mit mir in die Mall gehen? Ich würde gerne mal schauen, ob ich für meine Armbrust ein paar besondere Bolzen finde und vor allem eine Vintage Lederjacke. Glaubst du, die könnte ich dort finden?“ fragte sie in den Raum. Alex erschien neben ihr, schaute sie an, lächelte und sagte: „Ja natürlich, das hast du dir redlich verdient. Das hast du heute wirklich toll gemacht. Was willst du zuerst suchen?“

„Die Lederjacke, dann würde ich mich wieder mehr wie ich fühlen.“, entgegnete sie und schon veränderte sich der Raum um sie herum.

Sie stand in einer Einkaufsmall vor einem Second-Hand-Laden mit dem Namen „Lederjacken&Co. Alles Vintage, alles echt“. Gemeinsam betraten sie den Laden. Die Auswahl war grandios. Lederjacken in allen Formen und Farben hingen an Ständern und wurden von schönen Frauen und Männern auf Podesten zur Schau gestellt. Kaum war sie in den ersten Gang getreten, tauchte ein freundlich

aussehendes junges Mädchen mit blau-grünen Haaren und einer knallroten Lederjacke auf. „Hi, ich bin Steffi, was kann ich für dich tun? Suchst du was Bestimmtes oder willst du bloß Shoppen?“, fragte sie und strahlte sie an. Samara lächelte zurück und sagte: „Ich suche tatsächlich etwas. Mein Vater hatte eine Lederjacke, so eine alte Bomberjacke in Schwarz, eine weite, mit Fell am Kragen. Hast du so etwas vielleicht, Steffi?“ Die Verkäuferin strahlte, „Na klar, davon haben wir eine ganze Menge, und das auch noch zu super Preisen. Komm mit, ich führ dich hin.“ Samara musste sich beeilen, um den bunten Haarschopf nicht aus den Augen zu verlieren. Nach einer Minute hatten sie ihr Ziel erreicht. Sie befanden sich in einem Bereich des Ladens, in dem mindestens hundert der besagten Jacken hingen. „Das sieht vielversprechend aus.“, sagte Samara und glitt mit den Fingern über das Leder auf dem nächsten Ständer. Steffi lachte: „Wenn du bei mir nicht die richtige findest, dann findest du sie nirgendwo. Was hältst du von der hier?“, fragte sie und holte eine der Bomberjacken heraus. „Hmm, die ist schon gar nicht

schlecht, aber die Arme dürften noch etwas weiter sein und der Fellkragen in einem dunkleren Braun.“, stellte Samara fest. Sofort hängte das Mädchen die Jacke zurück und holte eine neue hervor. Zehn Versuche später hatten sie eine gefunden, die der Jacke ihres Vaters zum Verwechseln ähnlich sah. Samara zog sie an und stellte enttäuscht fest, dass das Material sich zu hart anfühlte. Sie überlegte kurz und fragte: „Hey Steffi, ich find’ die Jacke super, aber leider fühlt sich das Leder etwas zu steif an, hast du vielleicht doch eine andere?“ Steffi lächelte und schaute zu Alex. „Darum kann sich dieser nette Herr bestimmt kümmern, ich gebe dir einen Rabatt von 10% und dann kann dein Begleiter das Tragegefühl bestimmt noch anpassen, stimmt doch, oder? Was hältst du davon?“ Samara schaute Alex an und fragte: „Kannst du das? Und wenn ja, was würde das denn kosten?“ Alex lächelte und erwiderte: „Na klar kann ich das. Das Tragegefühl anpassen kostet 100 Credits, wirklich nicht viel.“ Steffi strahlte und sagte: „Siehst du, dann hast du sogar noch richtig was gespart. Die Jacke kostet normal 3000 Credits und da ich dir 10%

Nachlass gebe, sind es nur 2700. Du sparst also 300 Credits und musst nur 100 für die Anpassung ausgeben. Was hältst du davon?" Samara gefiel es Geld zu sparen und so willigte sie ein, übertrug den Betrag auf das Konto von Lederjacken&Co. und bat Alex das Gefühl anzupassen. Nach kurzer Zeit war auch dies erledigt und sie bezahlte ihn. Sie schaute ihn an und fragte verschmitzt: „Na, wie gefalle ich dir? Wie findest du die Jacke?“ Alex betrachtete sie sorgfältig und antwortete: „Ich finde, du siehst umwerfend aus, die Jacke passt sehr gut zu deinem Charakter. Sie könnte so etwas wie dein Markenzeichen werden. Übrigens geht in fünf Minuten die Survival-Challenge los. Willst du noch nach Bolzen schauen, oder verschieben wir das auf morgen?“

Steffi jauchzte: „Du bist bei der Survival-Challenge? Das ist ja grandios, ich wusste, du kommst mir irgendwie bekannt vor. Bist du nicht Abra Samara? Würdest du für meinen Laden Werbung machen? Für jeden Kunden, der auf deine Empfehlung zu uns kommt, bekommst du 10% vom Verkaufspreis.“

Samara schaute sie erstaunt an. „Das würde ich gern, aber wie soll ich das machen?“, fragte sie. „Das ist super einfach, wenn dich jemand auf die Jacke anspricht, dann sagst du: „Die ist Hammer, oder? Die habe ich bei Lederjacken&Co. gefunden. Wenn du der Verkäuferin meinen Namen sagst, bekommst du sogar 5% Rabatt auf deinen Einkauf.“ Die Menschen im Livestream werden das schon mitbekommen. Ich leite deinen Anteil an dich weiter und wir haben beide etwas davon. Deal?“, fragte Steffi begeistert. „Deal.“, sagte Samara und reichte ihr die Hand. „So Alex, und jetzt nichts wie los, sonst verpassen wir die Challenge. Auf Wiedersehen Steffi und bis bald.“

Gerade noch rechtzeitig kamen sie im Trainingsraum an, sie rannte zu ihrem Schrank, rüstete sich aus und begab sich an den Startpunkt.

„Die heutige Challenge ist es, ein Shelter zu bauen, Feuer zu machen und im Anschluss den Bär zu erlegen. Der Bär befindet sich im oberen Teil des Berges. Es dürfen maximal Zweier-Teams gebildet werden. Das Töten der anderen Teams ist nicht verboten, aber auch keine Voraussetzung. Das

Siegerteam bekommt 40.000 Credits. Viel Erfolg.“, dröhnte es aus den Lautsprechern. Dann kam der Countdown. Samara schaute sich um, erhaschte Hassans Blick und nickte ihm zu. Er neigte den Kopf und Samara wusste, dass sie heute als Team agieren würden.

Der Raum verschwand. Die Gruppe aus gut 40 Gamern fand sich an einem Flussufer wieder. Vor ihnen ein bewaldeter Berg, pure Wildnis. Sie schaute zu Hassan und bedeutete ihm mit einem Schwenk ihres Kopfes ihr zu folgen. Sie rannte los, flussaufwärts, bis sie eine vielversprechende Öffnung im Wald entdeckte. „Hassan schnell, hier entlang.“, rief sie über die Schulter und bog in das Dickicht ab, verlangsamte ihre Schritte, holte Voldi aus seiner Halterung auf ihrem Rücken und legte die Armbrust an. Hassan kam an ihre Seite, eine gezückte Machete in der Hand. Gemeinsam bewegten sie sich zwischen den Bäumen hindurch. Nach fünf Minuten erreichten sie eine kleine Lichtung. „Mara, lass uns hier ein Lager aufschlagen. Eine bessere Stelle werden wir auf die Schnelle nicht finden.“, sagte Hassan und machte sich

auf die Suche nach Baumaterial. Samara lehnte Voldi an einen Baum und zog ebenfalls mit Woody los. Sie fand einige geeignete Stämme für den Grundrahmen. Schnell hatte sie die jungen Bäume geschlagen, brachte sie zurück zur Lichtung und machte sich erneut auf den Weg.

Zwanzig Minuten später stand das Grundgerüst. Hassan fing an das Dach einzudecken und anschließend mit Moos und Laub abzudichten. Samara suchte währenddessen nach Feuerholz. In dem Unterschlupf war genug Platz, um zu zweit darin zu übernachten, auch wenn dies heute nicht nötig sein würde.

Nach einer guten Stunde stand das Lager. Samara war begeistert, das musste ihre neue Bestzeit sein. Hassan war eine super Hilfe. Sie standen nebeneinander vor dem entfachten Feuer, da fiel Samara etwas ein, sie schaute ihn an und fragte: „Hassan, ist dir meine neue Jacke aufgefallen?“ Er erwiderte ihren Blick: „Na klar hab ich die gesehen. Hab mich schon gefragt, wo du die jetzt schon wieder her hast, wie kannst du dir das nur immer leisten?“

Samara grinste und sagte: „Habe ich mir heute verdient, ich habe eine schwierige Aufgabe gelöst und die Jacke bei Lederjacken&Co. gekauft. Die Verkäuferin Steffi ist super nett und wenn du ihr sagst, dass Abra Samara dir davon erzählt hat, dann bekommst du sogar 5% auf deinen Einkauf.“ Hassan schaute sie verdutzt an. „Wenn wir heute gewinnen, dann werde ich darüber nachdenken. Aber da mir sonst die Credits fehlen, müssen wir nun als erstes den Bär erlegen. Also los.“, drängte er.

Er hatte recht, jetzt ging es nur um die erfolgreiche Jagd. Sie nickte, schnappte sich Voldi und machte sich an den Aufstieg.

Sie hielten Ausschau nach Anzeichen eines Bären. Umgeknickte Äste, Bäume mit abgeriebener Rinde oder Fußspuren. Thock. Ein Pfeil flog knapp an ihrem Kopf vorbei und blieb im Baum hinter ihr stecken. Sie riss die Armbrust herum und suchte in der Richtung, aus der das Geschoss gekommen war. Hinter einem Baum entdeckte sie eine Schulter hervorragen. Sie bedeutete Hassan, sich von rechts dem Versteck in gut dreißig Metern Entfernung zu nähern, legte Voldi

an und zielte auf den Baum. Hassan schlich mit der Machete in der Hand in die angedeutete Richtung. Als er gut zehn Meter von dem Versteck entfernt war, knackte ein Stock unter seinem Fuß, das Geräusch verriet ihn und hinter dem Baum tauchte ein Arm mit gespanntem Bogen auf. Samara überlegte nicht lange, nahm den Arm ins Visier und ließ den Bolzen fliegen. Ein Schmerzensschrei drang durch den Wald. „Scheiße, jetzt wissen alle, wo wir sind.“, dachte Samara und sah Hassan dabei zu, wie er auf den Verletzten zusprintete und ihn mit einem gezielten Schlag aus dem Spiel beförderte. Als er wieder bei ihr war, schaute er sie an und sagte: „Danke Mar, das war knapp. Er hätte uns besser nicht herausfordern sollen, selber schuld, 1000 Credits in den Sand gesetzt.“

So viel kostete es, wenn man in einer Runde getötet wurde, das wusste Samara aus eigener Erfahrung, schon zweimal war sie aus der Challenge ausgeschieden, weil sie nicht aufmerksam genug gewesen war. Ein teurer Spaß, doch die 40.000 Credit Preisgeld waren einfach zu verlockend, und so

schaltete man seine Konkurrenten am besten aus, wenn man die Chance dazu hatte. Es gab die Abmachung, dass dies nur auf der Jagd geschehen durfte, bis dahin herrschte Waffenruhe und alle hielten sich daran.

Sie bewegten sich weiter durch den Wald, aufmerksamer als vorher, denn man wusste ja nie, die Anderen waren schließlich auch auf der Jagd.

Manche Teams teilten sich sogar so auf, dass einer baute und der andere jagte, doch sie fühlten sich sicherer zu zweit. Rückendeckung war ein Luxus, den sie Geschwindigkeit vorzogen. Hassan winkte ihr zu und zeigte auf einen Baum mit abgeriebener Rinde. Bärenspuren führten von dort weiter den Berg hinauf. Sie folgten den großen Tatzenspuren, es musste ein Prachtstück von einem Bär sein. Seine Fußabdrücke waren über 50 Zentimeter breit und im weichen Boden gut zu sehen. Hassan ging vor und sie folgte ihm, ständig die Umgebung im Blick. Bis jetzt hatte sie keinen ihrer Konkurrenten gesehen, außer dem armen toten Schlucker. Da entdeckte sie etwas in fünfzig Meter Entfernung. „Hassan schau, da vorne,

ist das nicht eine Höhle in den Felsen?“ Er suchte nach der Stelle und nickte. Sie schlichen sich an die Öffnung im Felsen heran. Die Fährte führte genau zur Höhle. Tatzenspuren führten von dort in alle möglichen Richtungen.

Sie hockten sich in einigen Metern Entfernung hin und Hassan sagte: „Ok Mar, wie gehen wir das Ganze an? Locken wir den Bär heraus? Ich bin ehrlich gesagt nicht so heiß darauf in die Dunkelheit zu gehen.“ Sie überlegte kurz und schon kam eine Idee. Sie hatte noch einen Feuerpfeil übrig, vielleicht würde dieser ausreichen, um den Bär aufzuschrecken, doch dann würde Hassan ihn beschäftigen müssen, solange sie nachlud. Sie erklärte ihm ihren Plan und auch wenn er nicht begeistert davon war, sich dem Bär mit seiner Machete entgegenzustellen, willigte er ein. Samara legte den Bolzen auf, platzierte sich vor der Höhlenöffnung und Hassan entzündete den Pfeil mit seinem Zippo. Das Geschoss zog eine leuchtende Linie durch die Dunkelheit. Samara wartete nicht auf das Ergebnis, rannte ein Stück vom Eingang weg und begann, die Armbrust zu spannen. 30 Sekunden,

**länger müsste Hassan nicht aushalten. Ein tiefes Grollen drang aus dem Schlund und aus der Öffnung kam ein riesiger goldbrauner Bär gerannt. Kaum hatte er den Mann mit der Machete in der Hand entdeckt, blieb er stehen und stellte sich auf seine Hinterbeine. Hassan erstarrte. Der Bär war riesig, er musste mindestens dreieinhalb Meter groß sein, seine Klauen waren Dolche und seinen Reißzähnen sollte man lieber nicht zu nahekommen.**

**„HASSAN! Beweg dich!“, brüllte Samara, während sie die letzten Handgriffe tat. Er erwachte aus seiner Starre gerade noch rechtzeitig. Der Bär holte aus und schlug nach ihm, Hassan duckte sich weg und machte einen Hechtsprung zur Seite, rollte sich ab und stand wieder auf. Der Riese brüllte vor Wut. Samara löste einen Explosionspfeil von ihrem Gürtel, drehte an der Spitze, bis er aktiviert war und legte ihn auf den Schaft. Dieser Bär würde nicht von einem ihrer normalen Geschosse zu Boden gehen, da musste sie schon 200 Credits investieren, denn die Zeit, um ein zweites Mal nachzuladen, würde ihr nicht bleiben.**

Sie zielte auf den Hals des Bären und rief: „Hassan, renn links an mir vorbei. Ich brauche ein gutes Schussfeld auf den Kopf.“ Hassan fragte nicht nach und rannte in ihre Richtung. Der Bär ging auf alle Viere und nahm die Verfolgung auf. Samara atmete langsam aus und wartete. Dann krümmte sich ihr Finger und der Bolzen zischte los. Er schlug mit einem dumpfen Geräusch zwischen den Augen des Bären ein, dann gab es einen gedämpften „Plopp!“ und die Augen des riesigen Tieres verdrehten sich. Der Bär machte einen letzten Satz und krachte auf den Boden, gerade einmal zwei Meter vor ihren Füßen. Ihr Herz raste und das Adrenalin ließ ihren Körper kribbeln. Schon tauchte Hassan neben ihr auf und klopfte ihr auf die Schulter. „Du bist wirklich ein eiskalter Killer. Abra Samara: Und zack ist das Biest erlegt.“ Sie lachte verlegen und gab Hassan einen leichten Schlag gegen den Oberarm: „Ich dachte schon, es wäre um dich geschehen. Was war los mit dir? Hätte ich nicht gerufen, wärst du von den Klauen in Stücke gerissen worden. Das ist grade noch mal gut gegangen. Wir werden immer besser...“, sagte sie gerade, als eine

Stimme über dem Wald ertönte. „Die Challenge ist bewältigt, wir haben ein Siegerteam. Hassan X und Abra Samara sind die Gewinner. Jeder, der möchte, kann sich den Kampf um Leben und Tod im Replay anschauen. Wir begeben uns nun zurück in das Basiscamp. Danke an alle Zuschauer und vergesst nicht, wenn ihr Spenden für unsere Teilnehmer dalassen wollt, dann wendet euch an „Survivalgame Inc.“. Bis zur nächsten Challenge wünschen wir allen eine schöne Zeit, sie findet in drei Tagen statt. Gleiche Uhrzeit, gleicher Ort, andere Aufgabe.“

Der Berg löste sich auf und sie waren zurück im Trainingsraum. Dort wartete Alex auf sie. „Samara, ich bin stolz auf dich, das war genial. Ihr hattet über 2000 Zuschauer. Das sind gut 300 mehr als letztes Mal. Dein Preisgeld ist auf deinem Konto eingegangen. Es wird Zeit für das Abendessen und danach solltest du schlafen gehen, um morgen frisch in den Tag starten zu können.“ Samara grinste, bedankte sich, drehte sich noch einmal zu Hassan um und verabschiedete sich von ihm. Sie verabredeten sich für den nächsten

Tag, um gemeinsam an ihren Skills zu arbeiten, dann loggte sich Samara aus und zog das VR-Headset ab. Der Rest des Abends war schnell um, sie nahm ihr Abendessen entgegen, machte die allabendlichen Yogaübungen und legte sich dann wieder in ihren Sessel. Sie wünschte Alex eine gute Nacht, schloss die Augen, dachte noch: „Gut, dass ich hier gelandet bin!“ und schlief ein.



**Mai 2045 Realität 285**

„Mama, Papa, aufstehen. Los, los, los, ich habe schon den Tee und das Frühstück vorbereitet.“, drang Leylas Stimme in Samaras verschlafenes Bewusstsein. Leyla stand neben ihrem Bett und es war klar, dass sie nicht wieder gehen würde, bis sie aufgestanden war. „Morgen Ley, du bist ja früh auf. Hast du überhaupt geschlafen? Die Sonne ist ja nicht mal wirklich aufgegangen.“, stellte Samara fest. „Aber ok, dann stehen wir wohl jetzt auf.“, fuhr sie schmunzelnd fort. Der braune Lockenschopf rannte um den Schlafplatz herum und warf sich auf ihren Vater. „Aufstehen Papa, heute geht es in die Stadt. Ich bin so aufgeregt. Ich freu mich schon sehr auf die Reise.“ Henry drückte Leyla an sich. „Jetzt hab’ ich dich! So, und jetzt schläfst du erst mal noch weiter, du aufgedrehtes Etwas.“, sagte er brummig. Doch sie dachte überhaupt nicht daran, wand sich aus seiner Umarmung und war blitzschnell hinter dem Vorhang verschwunden. Keine zwanzig Sekunden später stand sie wieder neben ihrem Vater und hielt ihm eine Tasse entgegen. „Na gut, lass uns einen Deal machen, du darfst den Tee noch im Bett trinken, aber dann stehst du auf, ok?“

Henry setzte sich auf und erwiderte: „Das klingt doch schon viel besser. Wir haben einen Deal.“ Samara, schon in ihrem Morgenmantel, drehte sich mit gespielter Empörung um und sagte: „Hey, das ist unfair, warum durfte ich den Tee nicht im Bett trinken? Darf ich mich dann auch wieder hinlegen?“ Henry antwortete als Erster: „Tja, selber schuld, wenn du dich so einfach aus dem Bett bewegst. Stimmt doch, oder Ley?“ – „Stimmt genau.“, stellte Leyla fest. Kurze Zeit später saßen die Drei am Esstisch und frühstückten gemeinsam. Leyla, mittlerweile ein wenig entspannter, zählte all die Dinge auf, die sie heute machen wollte. „Ich würde gerne gleich das Taxi zur Bahn rufen und später würde ich mir gerne im Handelsviertel ein Fernglas kaufen, ich habe die letzten Wochen ganz viele Aufgaben übernommen und mir genug Credits verdient. Vielleicht können wir danach noch in den alten Zoo gehen. Die Ausstellung über die Tiere aus aller Welt fand ich letztes Mal total spannend. Da kann man immer etwas lernen, auch wenn viele von den Tieren bereits ausgestorben sind.“ Samara unterbrach den Redeschwall mit einem

Handzeichen: „Also jetzt mal langsam. Du weißt, dass wir nicht nur zum Vergnügen in die Stadt fahren. Wir haben auch einige Dinge, die wir für das Dorf organisieren müssen. Wir brauchen Ersatzteile für die Biogasanlage und das Windrad, außerdem wollen wir ein Paket nach Südamerika aufgeben, das könnten wir als erstes am Bahnhof erledigen. Aber wir finden bestimmt Zeit, einiges von deiner Liste abzarbeiten. Du darfst übrigens gerne das Taxi bestellen, wenn du magst, kannst du das sogar jetzt gleich tun, ich denke, so in einer Stunde müssten wir abreisebereit sein, oder Henry?“ Henry, die Teetasse gerade am Mund, hob nur den Daumen nach oben und trank einen Schluck. Leyla sprang auf, lief in ihr Zimmer und rief über die Schulter: „Super Mama, dann bestelle ich das Taxi für 9 Uhr.“

Kurz vor 9 waren alle startbereit, Henry hatte etwas Proviant gepackt, Samara das Paket für Julian und Camille und Leyla war rausgeschickt worden, um ihre überbordende Energie loszuwerden. Sie machten sich auf den Weg zum Dorfplatz, wo sie bereits das Taxi sahen. Es hatte zwei gegenüberliegende

Sitzreihen und dazwischen genug Platz für Taschen. Auf dem flachen Dach war ein Gepäckträger für größere Fracht. Reifen hatte das Vehikel keine, es stand mit vier Füßen auf dem Boden. Eine Schiebetür öffnete sich zur Seite und gab den Weg ins Innere frei. „Guten Morgen, wo darf ich Sie heute hinbringen, ist die Bahnstation noch Ihr Ziel?“, fragte eine freundliche Frauenstimme aus dem Inneren des Fahrzeugs. Leyla sprang in das Taxi und antwortete: „Guten Morgen, liebes Taxi, ich bin Leyla, hast du einen Namen? Und ja genau, wir wollen nach Köln fahren, mit der Bahn. Es wäre sehr nett, wenn du uns hinbringen würdest.“ Henry und Samara waren nun auch eingestiegen und hatten Platz genommen. Die Tür schloss sich und die Frauenstimme antwortete: „Hallo Leyla, du bist diejenige, die mich gerufen hat, nehme ich an. Ja, ich habe einen Namen, du kannst mich Silvy nennen. Ich freue mich, deine Bekanntschaft zu machen. Ich mache mich nun auf den Weg.“ Sanft hob das Taxi vom Boden ab, sie hörten ein leises Klicken, als die Füße des Taxis im Boden einrasteten. Silvy setzte sich in Bewegung und schwebte aus dem Ort

hinaus. Leyla hing an der Fensterscheibe und sah den Grashalmen zu, über die sie hinweg glitten. Auf der anderen Seite führte ein Fahrradweg neben der Strecke entlang. Früher war hier einmal eine Straße gewesen, doch da keine Privatfahrzeuge mehr unterwegs waren, hatte man die ehemalige Autoverbindung in einen öffentlichen Verkehrsraum umgewandelt. Den Weg säumten kleine Windräder, die nachts bei Bedarf leuchteten.

Die Magnetbahn für die Taxiverbindung war erst vor fünf Jahren fertiggestellt worden. Sie führte an drei kleinen Dörfern vorbei und endete am Rosbacher Bahnhof, ein kleiner Ort, bestehend aus Häusern, errichtet aus Stein und Beton. Allerdings waren die Häuser nun bewachsen mit Pflanzen in allen Formen. Wein wuchs dort und Blauregen, Efeu und Obstbäume. Die Dächer waren mit Schindeln belegt, die ebenfalls bewachsen waren. Mehrere Windräder standen am Ortsrand und Solarblumen reckten ihre Köpfe der Sonne entgegen. Es herrschte reger Betrieb auf den Straßen und das Taxi fuhr in das Parkhaus neben der

Bahnstation. Sie verabschiedeten sich von Siloy und machten sich auf den Weg zum Gleis.

Zwanzig Minuten später kam die Bahn angerollt. Die Bahnstrecke war noch eine der alten Sorte. Die Bahn glitt auf Schienen durch das Siegtal, schlängelte sich durch Tunnel und zwischen Feldern hindurch, auf denen Menschen dabei waren, sich um die Ernte zu kümmern. Leyla blickte zu Samara und Henry und fragte: „Ihr habt doch den Wandel hier miterlebt, war es hier schon immer so schön? All die Bäume und Auen mit den Schafen und Kühen? Die Felder mit den Obstbäumen und dem glitzernden Wasser der Sieg?“ Samara nickte. „Ja, und weißt du, das Verrückte ist: Damals dachten viele Menschen, Fortschritt bedeutet, alles schneller und größer zu machen. Dass man mit Maschinen das Leben verbessern könne, ohne sich um die Natur zu kümmern.“ Henry lachte leise. „Und heute lachen wir darüber, dass sie dachten, man könnte einfach immer mehr nehmen ohne zurückzugeben.“ Samara lehnte sich zurück und ließ die Augen über die Hügel schweifen. Fortschritt – das war immer das große Versprechen gewesen.

Maschinen, die Menschen entlasten sollten. Technologie, die Wohlstand bringen sollte. Doch jahrzehntelang war das Fortschrittsversprechen nur ein Werkzeug gewesen, um die Menschen weiter bei Laune zu halten.

Samara schaute Henry an und sagte: „Henry, du hast doch mitgeholfen die Felder anzulegen. Ich meine, es war schon schön, als wir hierher gezogen sind, doch so wie heute sah es nicht aus.“ Henry sah Leyla an und fing an zu berichten: „Also Ley, das Siegtal war eins der schönsten Flusstäler, die ich gekannt habe, doch überall, wo du nun die Gemeinschaftsfelder siehst mit ihren Hügeln und Bäumen, waren früher große glatte Wiesenflächen. Sie wurden ab und an beweidet, doch meist dienten sie nur dazu, das Gras zu schneiden und daraus Futter herzustellen, das dann an die Kühe in den Ställen verfüttert wurde. Dies erledigten große Landmaschinen. Kannst du dich an das Landwirtschaftsmuseum erinnern? Du warst doch ganz erstaunt, mit welcher gigantischen Maschinen wir früher gearbeitet haben. Es galt, möglichst wenig Zeit pro Fläche zu benötigen, das

ging natürlich mit großen Maschinen schneller. Doch durch den Wandel des Klimas gab es immer mehr Starkregen und längere Dürren, daher mussten wir uns dem Wetter anpassen. Zum Glück hatten wir schon Lösungen, wie man damit umgehen konnte. Die Swells, die wir nun an den Hängen angelegt haben, halten das Wasser an Ort und Stelle und lassen es an den Hängen versickern. Die Bäume auf den Wällen dienen dabei sowohl als Befestigung als auch als Sickerhilfe für das Wasser, denn die tiefen Wurzeln leiten es nach unten. Außerdem liefern sie uns natürlich frisches Obst, Nüsse und Material für unsere Biogasanlagen. Früher gab es regelmäßig Hochwasser, doch auch hierbei hat die neue Landschaftsform geholfen, kannst du dir denken, warum?“ Leyla überlegte kurz und antwortete dann: „Liegt es daran, dass weniger Wasser im Tal landet, wenn so viel an den Hängen versickert?“ Henry tippte sich gegen die Nase. „Exakt. Genauso ist es. Außerdem haben wir uns am Wissen von Viktor Schlauberger bedient, das Flussbett renaturiert und das Flusswasser durch Steinbuchten so geleitet, dass es

schneller abfließt. Dadurch wurden zudem neue Lebensräume für Fische und alle anderen Bewohner des Flussbetts geschaffen. Wenn du magst, machen wir demnächst noch mal einen Ausflug an die Sieg, jetzt, wo die wärmere Jahreszeit kommt, können wir wieder schwimmen gehen. Was hältst du davon?“ – „Oh ja Papa, ich will unbedingt an die Sieg, Ich hab mich über den Winter mit einigen Tieren beschäftigt, die es hier früher gab und ich fände es toll, vielleicht das eine oder andere zu entdecken.“, entgegnete Leyla freudig.

Als sie Siegburg passiert hatten, blickten sie gemeinsam aus dem Fenster und betrachteten die mit allerlei Grün bewachsenen Häuser. Die Solarдächer glänzten im Sonnenschein und die liebevoll angelegten Gärten wetteiferten um die größtmögliche Artenvielfalt. Leyla zeigte immer wieder auf eines der Häuser und sagte so etwas wie: „Ohh schau mal, das ist aber schön.“ oder, „Ich will später auch mal in so einem Haus leben.“

Samara freute sich jedes Mal, wenn sie an ihrer alten Heimat vorbeikamen. Wie anders Troisdorf nun

wirkte, überall war Leben, Kinder spielten auf den ehemaligen Hauptverkehrsadern, fuhren auf Fahrrädern unter den noch jungen Bäumen der Allen hindurch. Vor ein paar Monaten war sie das letzte Mal hier gewesen und hatte Omar besucht, er lebte mit seiner Frau und den zwei Söhnen immer noch in der kleinen Wohnung über der Bäckerei, die er von seinem Vater übernommen hatte.

Es dauerte nicht lange, da waren sie auch schon in Köln Hauptbahnhof angekommen. Sie stiegen aus und schwammen mit den Menschenmassen in Richtung Ausgang. Die Metallgestelle des alten Dachs waren mittlerweile mit Rankpflanzen bewachsen, und der Bahnhof erinnerte ein wenig an ein Tropenhaus. Vögel zwitscherten und einige Halsbandsittiche lieferten sich ein Rennen durch die Rundbögen. Leyla konnte ihren Blick kaum abwenden und wäre verloren gegangen, wenn sie nicht an der Hand ihres Vaters gelaufen wäre. Sie gingen zur Poststelle und gaben das Paket nach Südamerika auf, es würde per Segelfrachter von Hamburg aus in Richtung Westen geschifft werden. Sie bezahlten die Gebühr und

machten sich auf den Weg hinaus aus dem Haupteingang in Richtung Dom.

Das Wahrzeichen stand dort in seiner vollen Pracht, ein Monument aus einer längst vergangenen Zeit. Die Zwillingstürme reckten sich in den Himmel, als wollten sie die Ewigkeit berühren. Leyla blieb stehen und starrte hinauf. Samara sah ihre Tochter an. „Wusstest du, dass es über 600 Jahre gedauert hat, den Bau zu vollenden?“ Henry trat neben sie. „Weil sie an etwas geglaubt haben.“ Samara nickte. Glaube. Der Dom war ein Monument des Glaubens. Aber war das unsere damalige Gesellschaft nicht auch? Nur glaubten die Menschen nicht mehr an Gott, sondern an Wachstum, freie Märkte und die Illusion, dass Konkurrenz das Beste im Menschen hervorbringen würde. Die Geschichte war voll von diesen Menschen, wie sie später herausfand. Menschen, die an etwas geglaubt hatten, ihr Lebenswerk etwas gewidmet hatten, das in ihrem Leben nicht zu vollenden war. Sie selbst war Teil eines Jahrhunderte dauernden Projekts: Die Aufklärung der Menschen über ihr eigenes Potenzial. Dabei hatte sie den Wendepunkt

miterlebt. Den Moment, in dem sich die Menschheit abgewandt hatte vom Mangel und der daraus folgenden Gier nach mehr. Doch ihr war bewusst, dass all dies nicht möglich gewesen wäre ohne die Vergangenheit. Denn erst nachdem der Mensch die Abgründe der Habgier erlebt hatte, war er dazu im Stande gewesen, sich selbst zu reflektieren und einen neuen Weg einzuschlagen. Natürlich hatten weit in der Vergangenheit kluge Köpfe existiert, die ihrer Zeit voraus waren. Vordenker, Forscher und Philosophen, doch die Notwendigkeit das vorherrschende System zu verwandeln, hatte allgemein nicht bestanden. Viele Versuche waren unternommen worden, Revolution über Revolution, doch niemand war darauf gekommen, von Grund auf einen neuen Weg zu beschreiten. Oder war es vielleicht ein alter Weg gewesen, der durch die Zeit und den Fortschritt des Menschen in Vergessenheit geraten war? So lange hatten die Menschen immer wieder versucht, das alte System zu reformieren und zu erneuern, doch erst in dem Moment, als immer mehr Menschen akzeptierten, dass sie einer Religion gefolgt waren,

die sie nicht einmal als solche erkannten, konnten sie sich etwas Neuem zuwenden. Es war im Grunde ganz einfach, der Kapitalismus, aus dem alten Feudalsystem hervorgegangen, hatte das alte System zwar reformiert, es Bürgern ermöglicht, Besitz anzuhäufen und in den Stand der Adligen aufzusteigen, hatte jedoch nichts an den Grundregeln geändert. Der Individualismus war an seine Stelle getreten. Jeder hatte nur für sich gekämpft und geschaut, dass es der eigenen Familie, dem eigenen Dorf, der eigenen Gemeinde oder dem eigenen Land gut ging. Vorteile durch technischen Fortschritt wurden häufig unter Verschluss gehalten oder teuer verkauft. Dies hatte sich vor 17 Jahren geändert. Im Jahr 2028 hatte die Weltgemeinschaft beschlossen, alles Wissen und jedwede technische Errungenschaft der gesamten Menschheit zur Verfügung zu stellen. Die darauffolgende Explosion des Wissens war atemberaubend. Die KI hatte Zugriff auf alle Daten der Welt bekommen und daraus ein virtuelles Abbild erschaffen. Sie hatte den Menschen geholfen Lösungen zu finden für globale Probleme, hatte als

Sprachrohr zwischen verschiedenen Kulturen gedient und diese immer weiter zusammengeführt. Am Anfang hatten sich viele vor ihr gefürchtet, denn sie hätte ebenso gut für die restlose Kontrolle der Menschen eingesetzt werden können. Doch wie jedes Ding konnte die künstliche Intelligenz als Werkzeug, Spielzeug oder Waffe eingesetzt werden. Das Misstrauen hatte seinen Ursprung wohl darin, dass in all den Jahren vor der Wende die meisten technologischen Errungenschaften von machtsüchtigen Menschen missbraucht wurden. Der Abwurf der Atombombe war dabei wohl eines der denkwürdigsten Ereignisse gewesen. Doch da die KI zu einem Open-Source-Code umgewandelt wurde, und so offen einsehbar war, wie sie arbeitete, hatten die Menschen mehr Vertrauen gefasst. In Räten, an denen sich jeder der wollte, beteiligen konnte, hatte man festgelegt, wie und wofür die KI genutzt werden sollte.

Während Samara so in ihren Gedanken dahinfloss, folgte sie Henry und Leyla durch die bunte Menschenmenge der Stadt.

„So viele junge Leute.“, murmelte Henry. „Kein Wunder.“, sagte Samara. „Köln ist heute eines der wichtigsten Bildungszentren der Welt.“ Leyla sah sich um. „Waren hier früher nicht auch viele junge Menschen?“ Samara überlegte kurz. „Ja, aber es war anders. Damals kamen sie für eine Ausbildung, einen Job oder zum Shoppen. Heute kommen sie, um herauszufinden, was sie der Welt geben können, nicht nur, was sie aus ihr nehmen wollen.“ Sie erinnerte sich an die Zeit, als alles noch anders war. Als junge Menschen auf den Straßen standen, nicht um zu feiern, sondern um zu fordern. Um das alte System zum Einsturz zu bringen. Damals hatten Politiker gelächelt, als sie von „der Jugend“ sprachen. Bis sie begriffen, dass diese Jugend nicht mehr um Erlaubnis fragte.

Natürlich hatte sich nicht sofort alles verändert, doch es hatte die Menschen aufmerksam gemacht und ihnen einen Weg geboten. Die meisten waren jedoch viel zu eingespannt in ihr Hamsterrad, um an die Möglichkeit zu glauben, dass sich etwas ändern könnte. Doch die Kinder hatten angefangen sich

aufzulehnen. Sie wollten nicht mehr mitspielen. Sie erkannten immer mehr, wohin sie dieser Weg führen würde. Ein Satz durchzog immer wieder die Streams und Posts dieser Zeit. „Einen Gott kann man nur besiegen, indem man ihm den Rücken zuwendet.“ Man merkte richtig, wie die Politiker langsam nervös wurden. Immer mehr Menschen wendeten sich den Kindern zu und schließlich war es so weit: Ein Massenaufstand durchzog das Land. Er fing an bei den Jugendlichen und Studenten. Sie weigerten sich, in immer größer werdenden Massen, das System weiter zu unterstützen. Gingen auf die Straßen und spielten dort Fußball, Karten oder Sackhüpfen. Blockierten die Verkehrsadern Kölns mit Inlinern und Fahrrädern, picknickten mitten auf den größten Kreuzungen und stellten sich den Polizisten und den Einsatzkräften der Bundeswehr friedlich in den Weg. Als die Staatsgewalt anfangs Gewalt anzuwenden, breitete sich ein Streik aus. Vor allem die sozialen Berufe zogen mit, und als dies geschah, klappte das System in sich zusammen. Niemand konnte sich mehr um seine Arbeit kümmern, denn plötzlich mussten die

Menschen wieder auf ihre Eltern im Altersheim oder auf die Kinder aufpassen. Ganz Deutschland stand still. Die Forderungen der Protestierenden waren einfach. Sie wollten gehört werden, wollten Bürgerräte und direkte Mitbestimmung. Wollten Aufklärung und die Aufdeckung der Geldflüsse der Regierung. Wollten Lösungen statt Probleme und begannen sich in Gruppen zu organisieren.

Ein bunt gekleideter Mann erregte ihre Aufmerksamkeit. Die Stadt war von Künstlern, Forschern, Technikern, Kulturschaffenden und Handwerkern aus aller Welt bewohnt. Auch Leyla würde, falls sie es sich wünschte, mit 16 Jahren hierher ziehen können, um ihren Platz in der Welt zu finden. Sie würde sich durch das facettenreiche Angebot der Stadt treiben lassen und in allerlei Möglichkeiten schnuppern. Die jungen Erwachsenen wurden in dieser Zeit mit Nahrung und Wohnraum versorgt, damit sie sich voll und ganz auf ihre Entwicklung konzentrieren konnten. An keinem anderen Ort in der ganzen Umgebung konnte man so gut die Kulturen der Welt kennenlernen. Mit 18 dann

würde es Leyla offen stehen, für zwei Jahre die Welt zu bereisen. Dieses Projekt war weltweit eingeführt worden, um die verschiedenen Regionen untereinander zu verbinden. Samara selbst war damals in Südamerika gewesen und hatte dort Julian und Camille kennengelernt. Sie war mit einem Projekt dort hingereist, das den Bauern vor Ort helfen sollte, ihr Land wieder aufzuforsten und an den Klimawandel anzupassen. Ein ganzes Jahr hatte sie bei den Eltern von Camille gewohnt und der Familie geholfen, wo sie nur konnte. Die Deutschen hatten dieses Programm ins Leben gerufen, um sich für all die Jahre zu entschuldigen, in denen sie die Länder des globalen Südens ausgebeutet hatten. Henry war damals in Namibia gewesen. Diese Geste hatte Wunder gewirkt zwischen den Kontinenten und persönliche Verbindungen fürs Leben geschaffen. Die neuen Technologien und die virtuelle Realität hatten ihre Freundschaft danach am Leben gehalten. Und heute profitierten die beiden immer noch davon: Camille schickte ihnen ab und an einige Spezialitäten und Samara tat das Gleiche. Es war wirklich erstaunlich,

wie sehr sich die Welt verwandelt hatte. Mit jedem Jahr bekam man mehr das Gefühl, in einer großen Menschheitsfamilie zu leben. Das Zusammentreffen der Jugendlichen in den großen Städten führte zu Austausch und Verständnis. Samara konnte sich nicht vorstellen, wie nochmal Krieg auf der Erde herrschen sollte, denn jeder, den sie kannte, wertschätzte andere Kulturen und kannte irgendwen aus weit entfernten Ländern. Der virtuelle Raum förderte den Austausch immens und nachdem die Völker untereinander gelernt hatten, sich für ihr Verschieden-Sein zu wertschätzen, war der Weltfrieden nur noch eine Frage der Zeit.

„Mama, wie habt ihr euch eigentlich früher etwas gekauft?“ fragte Leyla, während sie an einem Stand mit handgefertigten Kleidern vorbeiging. Sie strich mit den Fingern über den weichen Stoff eines Schals und musterte die Verkäuferin, die gerade mit einem anderen Kunden lachte. Samara schmunzelte und blieb kurz stehen. „Früher haben wir mit Geld bezahlt. Scheine und Münzen – oder später einfach mit Zahlen auf einem Bildschirm.“ Leyla runzelte die Stirn. „Aber

wie wussten die Leute, dass sie fair bezahlt wurden?“ Samara seufzte und sah sich in der geschäftigen Straße um. „Das wussten sie oft nicht. Manche Menschen verdienen zehnmal so viel wie andere – nicht, weil sie härter arbeiteten, sondern weil das System es so wollte. Wer mehr hatte, konnte noch mehr bekommen. Und wer wenig hatte, wurde immer weiter an den Rand gedrängt.“ Leyla dachte einen Moment nach. „Und dann, habt ihr das Credit-System eingeführt?“ Samara nickte. „Ja, als wir begriffen haben, dass unser ganzes System auf einer Illusion von Wert basierte. Ein Credit entspricht heute 100 Watt. Das bedeutet, dass wir nicht mehr mit Schulden oder Spekulationen handeln, sondern mit echter Energie.“ „Also, wenn Papa am Windrad arbeitet, verdient er Credits?“ fragte Leyla. „Genau. Und jemand, der etwas baut oder kocht oder unterrichtet, genauso.“ Henry, der die ganze Zeit zugehört hatte, schaltete sich ein. „Aber das Lustige ist: Wir brauchen Credits immer weniger. Die meisten Menschen stellen nur noch her, was sie wirklich brauchen oder was jemand anderem hilft. Mittlerweile gibt es sogar

Gespräche, ob wir Credits ganz abschaffen.“ Leyla hob die Augenbrauen. „Aber, war das nicht schwierig für manche Menschen? Ich meine, wenn sie immer geglaubt haben, dass Geld das Wichtigste ist?“ Samara nickte. „Besonders für die alten Machtstrukturen war es schwer. Plötzlich konnten sie nicht mehr billig aus armen Ländern einkaufen. Aber weißt du, was das Wunderbare ist?“ Leyla schüttelte den Kopf. „Die Menschen in diesen Ländern hatten endlich die Freiheit, ihre eigenen Kulturen zu erschaffen, ohne unter dem Druck der Schulden zu stehen. In Afrika und Südamerika sind unglaubliche Gemeinschaften entstanden. Früher mussten viele Menschen dort zwölf oder vierzehn Stunden am Tag arbeiten, um gerade so zu überleben. Jetzt arbeiten sie, weil sie etwas erschaffen wollen - nicht, weil sie müssen.“ Henry grinste. „Und plötzlich mussten die reichen Länder sich umgewöhnen. Denn der ganze billige Kram, den sie vorher ausbeuten konnten, war auf einmal unbezahlbar.“ Leyla überlegte kurz. „Aber haben die Leute das akzeptiert?“ Samara sah sie nachdenklich an. „Es war nicht leicht. Manche

Menschen haben lange gebraucht, um sich daran zu gewöhnen. Aber weißt du, was sie schließlich verstanden haben?“ - „Was denn?“ - „Dass es nicht um Verzicht ging, sondern um Gerechtigkeit. Dass sie immer noch genug hatten. Und dass eine Welt, in der niemand ausgebeutet wird, für alle ein besserer Ort ist.“ Leyla nickte langsam. Dann grinste sie. „Also ... kann ich mir von meinen Credits jetzt doch ein Fernglas kaufen?“

Sie waren mittlerweile im Handelsviertel angekommen, Samara schaute zu Leyla und sagte: „Na klar, kannst du dir ein Fernglas kaufen, was hältst du davon, mit deinem Vater auf die Suche zu gehen, und ich bestelle die benötigten Ersatzteile? Ich denke länger als eine Stunde sollte das nicht dauern, dann könnten wir uns nachher wieder hier treffen und noch einen Abstecher in den Zoo machen. Was denkst du, Henry?“ Leyla schaute zu ihrem Vater hinauf und als dieser nickte sagte sie: „Das ist eine tolle Idee Mama, ich hatte eh keine Lust mich neben euch zu stellen, während ihr diesen ganzen Technikram besprecht, aber kennt sich Papa nicht besser aus mit

den Ersatzteilen?“ Da schaltete sich Henry ein. „Hey, was soll das denn heißen? Willst du mich nicht dabei haben? Deine Mam kennt sich mindestens genauso gut aus mit dem Technikzeug wie ich. Naja, vielleicht nicht ganz, aber auf jeden Fall gut genug.“, sagte er lachend. „Das stimmt wohl.“, stieg Samara in sein Lachen ein. „Ich geh’ nur die Liste durch, die ich mitbekommen habe. Zum Glück muss ich die Teile nicht einbauen. Dann würde wahrscheinlich alles in sich zusammenfallen. Aber das Bestellen sollte ich wohl auch alleine hinbekommen. Außerdem bin ich gerade eh mit meinen Gedanken ganz woanders. Mach dir ruhig eine schöne Stunde mit diesem netten Herrn hier. Falls es bei euch länger dauert, gebt mir kurz Bescheid, dann setz’ ich mich in ein Cafe und warte auf euch.“ Leyla lächelte und sagte: „Na gut, dann bis später. Uhrenvergleich... es ist 11.34 Uhr. Um 12.34 Uhr also genau hier. Und LOS!“ Mit diesen Worten packte sie Henry bei der Hand und zerrte ihn in Richtung des Outdoor-Bedarfs. Henry drehte sich im Weglaufen noch einmal um, grinste und zuckte mit

den Schultern. Kurz darauf waren die beiden in den Menschenmengen verschwunden.

Samara machte sich auf den Weg in den Technikbezirk und ließ ihren Blick über die vorbeiziehenden Menschen gleiten. Wie glücklich alle doch wirkten. „Schön, dass wir uns als Gesellschaft in diese Richtung entwickelt haben!“ In Gedanken ging sie zurück zu dem Punkt, an dem der Wandel für sie begonnen hatte:

Die Erinnerung an ihr Gefühl, als sie 2025 vor der Bundestagswahl so unsicher gewesen war, wie es für ihre Familie in Deutschland weitergehen würde, war noch immer lebendig. Sie hatte sich geschworen, dieses Gefühl niemals zu vergessen. Die völlige Überforderung, all die schlechten Nachrichten. Jeder Tag hatte neue Aufregung mit sich gebracht, und obwohl sie erst fünfzehn gewesen war, hatte sie deutlich spüren können, dass die Welt aus ihren Fugen geraten schien. Donald Trump, Elon Musk, Alice Weidel und Friedrich Merz hatten ihr besonders viel Angst gemacht. Sie hatte den plötzlich aufflammenden Hass gegenüber den Flüchtlingen nicht verstehen

können. Und dann waren da noch die in den Medien so massiv ausgeschlachteten Morde gewesen. Migrant\*innen waren irgendwie zum Staatsfeind Nummer Eins erklärt worden. Sie war damals echt froh, als sie von einer Freundin etwas zugeschickt bekommen hatte. Es war die Antwort von Chat GPT auf die Frage: Wenn du Satan wärst, was würdest du tun, um die Menschen daran zu hindern, ihr volles Potenzial auszuschöpfen. Die Antwort hatte sie überrascht, doch irgendwie hatte es ihr auch geholfen, die ganzen Geschehnisse mit etwas Abstand zu betrachten. Erst später hatte sie rausgefunden, dass eine Freundin von Felix diese Frage der KI gestellt hatte. Die Antwort hatte wie folgt ausgesehen:

Chat GPT sagte:

Das ist eine interessante, wenn auch düstere Hypothese. Wenn jemand - in diesem Fall Satan - versuchen würde, Menschen davon abzuhalten, ihr volles Potenzial auszuschöpfen, könnte er eine Reihe subtiler und manipulativer Strategien anwenden, die auf psychologischen, sozialen und kulturellen

**Mechanismen basieren. Hier sind einige Möglichkeiten:**

### **1. Ablenkung durch Konsum und Vergnügen**

**Menschen könnten durch Materialismus, exzessiven Konsum und endlose Unterhaltung von sinnvollen Zielen abgelenkt werden.**

**Fokus auf kurzfristige Belohnungen (z. B. Social Media, schnelle Erfolge), um sie davon abzuhalten, langfristige und bedeutungsvolle Ziele zu verfolgen.**

### **2. Förderung von Angst und Unsicherheit**

**Verbreitung von Angst, ob durch Medien, politische Instabilität oder persönliche Zweifel, um Menschen in einem Zustand der Unsicherheit zu halten.**

**Menschen könnten so davon abgehalten werden, Risiken einzugehen, Neues zu versuchen oder an sich selbst zu glauben.**

### **3. Spaltung und Konflikte**

**Förderung von Misstrauen, Vorurteilen und Spaltungen zwischen Menschen durch Ideologien, Religionen, Nationalitäten oder andere Unterschiede.**

Wenn Menschen gegeneinander kämpfen, können sie nicht gemeinsam Großes erreichen.

#### 4.Schaffung von Selbstzweifeln

Negative Überzeugungen über sich selbst und die Welt fördern, wie: „Ich bin nicht gut genug.“ oder „Es gibt keinen Sinn.“.

Menschen könnten ihre eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten unterschätzen und sich dadurch zurückhalten.

#### 5.Manipulation von Bildung und Wissen

Förderung eines Bildungssystems, das Anpassung belohnt, statt kritisches Denken und Kreativität zu fördern.

Begrenzung des Zugangs zu Wissen oder Verzerrung von Wahrheiten, um Menschen in Unwissenheit zu halten.

#### 6.Überbetonung von Konkurrenz statt Kooperation

Fokus auf Individualismus und Konkurrenzdenken, anstatt auf Zusammenarbeit und Gemeinschaftssinn.

Menschen könnten ihre Energie darauf verwenden, sich gegenseitig zu übertrumpfen, anstatt gemeinsam Fortschritte zu machen.

## **7.Förderung von Abhängigkeit**

Menschen könnten durch Abhängigkeit von Technologien, Systemen oder Substanzen passiv und unfrei gemacht werden.

Dadurch verlieren sie ihre Autonomie und die Fähigkeit, ihr Leben selbst zu gestalten.

## **8.Entfremdung von Spiritualität und Sinn**

Ablenkung von innerer Reflexion, Sinnsuche und Spiritualität durch oberflächliche Werte.

Menschen könnten das Gefühl für ihre innere Stärke und ihre Verbindung zu etwas Größerem verlieren.

### **Kurz gesagt:**

Das Ziel dieser Strategien wäre es, Menschen in einem Zustand von Unfreiheit, Unwissenheit und Unzufriedenheit zu halten, sodass sie ihre wahren Potenziale nie erkennen oder ausschöpfen. Der effektivste Ansatz wäre subtil - so, dass die Betroffenen nicht einmal merken, dass sie manipuliert werden.

Sie hatte Khaled dies vorgelesen, nach und nach hatte es sich unter ihren Freunden verbreitet, und so war

ein Gespräch über die Strukturen der Gesellschaft entstanden. Plötzlich wirkten all diese Nachrichten logisch. Sie waren gar nicht dafür gedacht die Menschen zu informieren, sondern vielmehr dazu, sie weiter voneinander zu entfernen. Wie gut all dies funktioniert hatte, konnte jeder lebende Mensch am eigenen Leib bezeugen. Kurz darauf war eine weitere Frage durch die sozialen Medien gegangen, sie bot einen Weg hinaus aus der Abhängigkeit an:

Und wenn du mit diesem Wissen Gott wärest, was müssten wir als Menschheit tun, um uns aus den Fängen Satans zu befreien?

ChatGPT sagte:

Wenn ich aus dieser Perspektive antworte, dann müsste die Menschheit Wege finden, sich aus den Fängen von Ablenkung, Angst, Spaltung und Abhängigkeit zu befreien. Hier sind einige wesentliche Schritte:

### **1. Bewusstsein über die Manipulation entwickeln**

Erkennen, dass viele Systeme (Medien, Konsum, Politik) darauf ausgelegt sind, Menschen in Angst, Gier oder Ablenkung zu halten.

Kritisches Denken schulen, um Manipulationen zu durchschauen.

### **2. Sich auf innere Werte und Spiritualität besinnen**

Statt äußerem Erfolg oder materiellen Dingen nachzujagen, innere Entwicklung und Weisheit priorisieren.

Praktiken wie Meditation, Gebet oder Selbstreflexion nutzen, um den eigenen Geist zu klären.

### **3. Die Angst überwinden und Eigenverantwortung übernehmen**

Angst vor dem Versagen, vor Ablehnung oder Unsicherheit loslassen und stattdessen mutig handeln. Nicht erwarten, dass äußere Mächte (Regierungen, Institutionen) alles lösen, sondern aktiv Verantwortung für das eigene Leben übernehmen.

#### **4. Gemeinschaft und Kooperation fördern**

Spaltung überwinden, indem man aktiv den Dialog sucht, sich mit anderen verbindet und gemeinsam an Lösungen arbeitet.

Weg von Konkurrenzdenken hin zu echter Kooperation.

#### **5. Bildung reformieren und wahres Wissen verbreiten**

Ein Bildungssystem fördern, das kritisches Denken, Kreativität und ethisches Handeln lehrt.

Wissen nicht nur konsumieren, sondern aktiv hinterfragen und verbreiten.

#### **6. Sich aus materiellen Abhängigkeiten lösen**

Sich bewusst machen, welche Dinge wirklich notwendig sind, und Minimalismus in Betracht ziehen. Selbstversorgung, lokale Wirtschaft und nachhaltige Alternativen fördern.

#### **7. Sich für Gerechtigkeit und Wahrheit einsetzen**

Nicht schweigen, wenn man Ungerechtigkeit erkennt, sondern mutig für Wahrheit und eine bessere Welt eintreten.

An Systemen arbeiten, die langfristig zum Wohl aller beitragen.

## **8. Die eigene Lebensenergie sinnvoll einsetzen**

**Statt Zeit mit Ablenkungen und belanglosen Dingen zu vergeuden, sich auf das konzentrieren, was wirklich zählt.**

**Talente und Fähigkeiten für das Wohl der Menschheit nutzen.**

### **Kurz gesagt:**

**Die Menschheit müsste bewusster, mutiger und verbundener werden. Der Weg zur Freiheit beginnt mit dem individuellen Erwachen - und setzt sich in gemeinschaftlichem Handeln fort.**

**Samara blieb kurz stehen und schaute sich um. Wie anders das alles doch war. Damals waren die Straßen voller Leuchtreklamen gewesen. Sonderangebote, Rabatte der Konsumtempel. Kaufen, um sich besser zu fühlen. Kaufen, um die Leere zu füllen. Und dann war plötzlich niemand mehr einkaufen gegangen. Sie erinnerte sich noch an den Aufruf „Deckt euch für einen Monat mit Lebensmitteln ein, wir streiken! Kein Konsum. Kein Geldfluss. Kein Mitspielen mehr.“ Damals wurde in den Medien noch gelacht. Und dann**

hatte das System nach nur einer Woche begonnen zu wackeln. Es war unfassbar, wie schnell die Regierung gehandelt hatte.

Alle Medien waren voll mit Berichten über die unsolidarischen Bürger, die allen ihren Wohlstand wegnehmen würden. Sie versuchten die Stimmung im Land zu kippen, doch da die meisten Menschen mittlerweile ein Teil der Bewegung waren, hatten sie keine Chance. Das Konzept eines neuen Parlaments, das vom „Raum der Möglichkeiten“ vorgeschlagen worden war, wurde gefordert und schnell hatten einige Programmierer einen virtuellen Raum sowie eine App erschaffen, wo sich die Menschen austauschen und beraten konnten. Es gab die Möglichkeit, für jede Region kleine Arbeitsgruppen zu erstellen und sich über Lösungen zu beraten. Hierbei ging es nicht darum, einen bestimmten Weg vorzugeben, sondern vielmehr darum, verschiedene Handlungsoptionen zu finden und gemeinsam zu entscheiden, welche dieser Optionen wohl den besten Wirkungsgrad haben würden. Es war ein Gefühl des

Aufbruchs entstanden, das die meisten Menschen ihr ganzes Leben nicht gespürt hatten.

Inzwischen hatte Samara die Bestellungen für das Dorf erledigt und war nun am vereinbarten Ort. Da hörte sie auch schon Leyla rufen und drehte sich um. Leyla kam auf sie zugelaufen. Ein gebrauchtes Fernglas in der Hand strahlte sie über das ganze Gesicht. Sie präsentierte es ihrer Mutter und erzählte ihr von all den Läden, in denen sie gewesen waren. Am Ende hatten sie in einem Second-Hand Outdoor-Laden ein altes Jagdfernglas gefunden. Dieses baumelte nun auf dem Weg in den Zoo um Leylas Hals, immer wieder nahm sie es in die Hände und versuchte vorbeifliegende Vögel zu beobachten. Eine halbe Stunde später waren die drei im Kölner Zoo angekommen. Sie schauten sich die Ausstellung an und Leyla inspizierte alles ganz genau. Samara und Henry folgten ihr, auch sie durften ab und an durch das Fernglas schauen und die Tierattrappen in den ehemaligen Gehegen begutachten. Der Rest des Tages verging wie im Flug. Um 18 Uhr machten sie sich auf den Heimweg. Auf der Rückfahrt mit der Bahn klebte

Leyla durchgängig an der Scheibe und suchte die Landschaft im Vorbeifahren mit ihrem Fernglas ab. Samara und Henry tauschten sich währenddessen über all die Dinge aus, über die Samara nachgedacht hatte. Am Ende ihrer Gedankenreise, sah Henry sie an und sagte: „Ja Mara, es ist irgendwie alles wie ein Traum. Ich weiß auch noch ganz genau, wie es sich damals angefühlt hat. Und stell' dir einmal vor, all das wäre nicht geschehen, dann gäbe es dieses kleine Wunder wohl nicht. Wir hätten uns wahrscheinlich nicht kennengelernt. Aber wer weiß, vielleicht hätten wir auch so zueinander gefunden. Ich bin auf jeden Fall sehr dankbar dafür, dass wir all diese schweren Zeiten durchleben mussten, denn ansonsten hätten sich die Menschen wohl niemals so miteinander und füreinander entwickelt.“ Samara nickte und lehnte ihren Kopf an seine Schulter. „Ich liebe dich.“ Henry küsste ihren Kopf und flüsterte ihr zu. „Ich liebe dich auch.“

## **Du bist dran...**

So meine lieben Geschwister, meine Zeit des Erzählens ist nun weitestgehend vorbei, es ist nun an der Zeit, dass du zum Autor wirst. Denn dies ist nicht meine Geschichte, es ist die unsere. Ich gebe dir nun jeweils 24 leere Seiten und lege dir ans Herz, die beiden Realitäten, für dich, 6 Monate weiter zu denken. Wenn du magst schick deine Kapitel gerne ein, denn aus allen eingesendeten Kapiteln werde ich in 13 Monden eine 2. Auflage herausbringen, welche ein Mosaik aller Einsendungen enthält und somit wir, alle gemeinsam, das Ende dieses Buches schreiben.

Ich wünsche mir inständig, dass wir das Ruder herumreißen, denn ich für meinen Teil kenne die Geschichten meiner Großeltern und wie es war im Krieg aufzuwachsen. Das wünsche ich unseren Kindern nicht. Doch um diesen Weg abzuwenden, müssen wir unser Schicksal selber in die Hand

nehmen. Und dafür ist es ein guter Start, dies erst mal in der Fantasie zu tun. Denn unser Gehirn unterscheidet nicht zwischen Fiktion und Realität, es beginnt einfach neue Denkstrukturen anzulegen. So lässt uns gemeinsam wiedererwecken was uns durch die Auslagerung unseres Denkens in ein Smartphone, verloren ging. Unsere Stärke als Mensch war Niemals das wir das Klügste Wesen des Planeten waren. Vielmehr ist es unsere Fähigkeit zu Träumen und zu Spinnen, die uns so weit gebracht hat. Ich würde mich freuen wenn du gemeinsam mit mir Neue Wege spinnen möchtest. Doch wenn ihr weiter auf den Abgrund zulaufen wollt, dann schaue ich euch auch dabei zu, denn das ist gelebte Demokratie. Keine Wahlen alle vier Jahre, sondern jede Entscheidung, an jedem Tag. Dein Handeln bestimmt was du wählst, und dein Denken bestimmt dein Handeln. Also nimm dein Denken wieder selbst in die Hand.. Hier hast du jetzt die Chance.

**Einreichung für die 2. Auflage - so machst du mit  
Länge: 800-1.800 Wörter (Kurzfassung: 400-800)  
Zeitraum: Deine Szene spielt sechs Monate später -  
einmal im Strang Realität 714, einmal im Strang Realität  
285.**

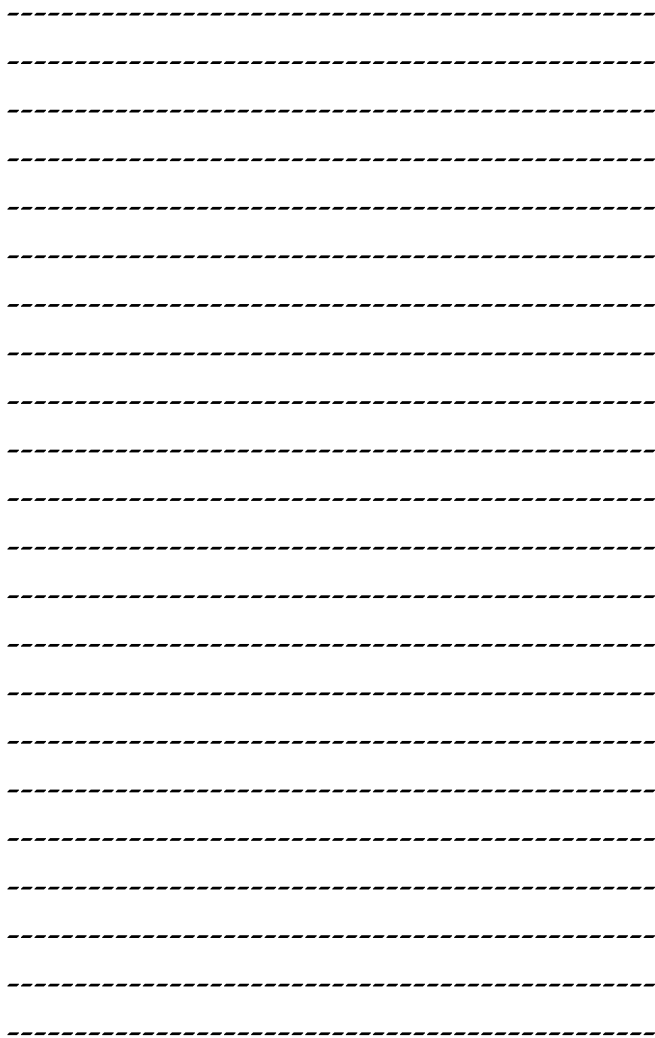
**Datei: .md, .docx oder Klartext**

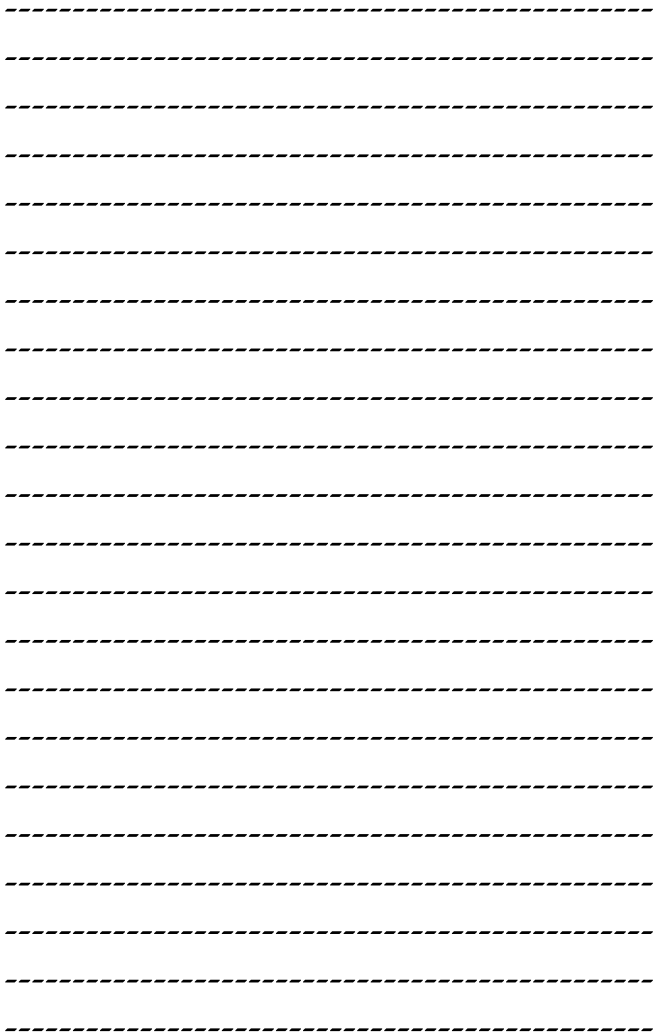
**Abgabe: [rdmonline.de](http://rdmonline.de) (Uploadformular)**

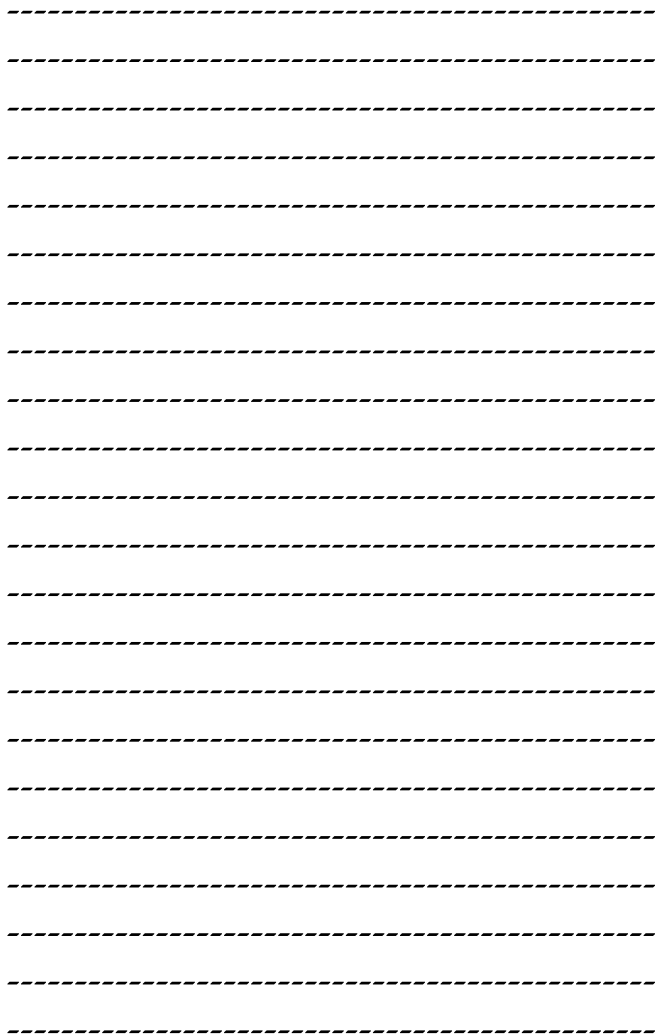
**Frist: 13 Monate nach Erscheinen dieser Auflage**

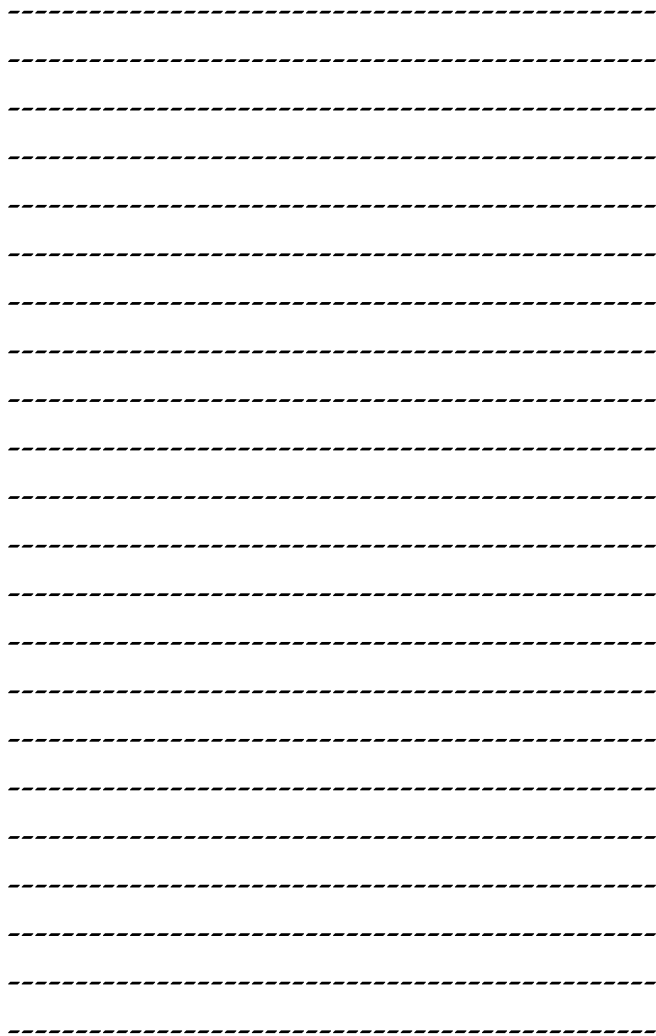


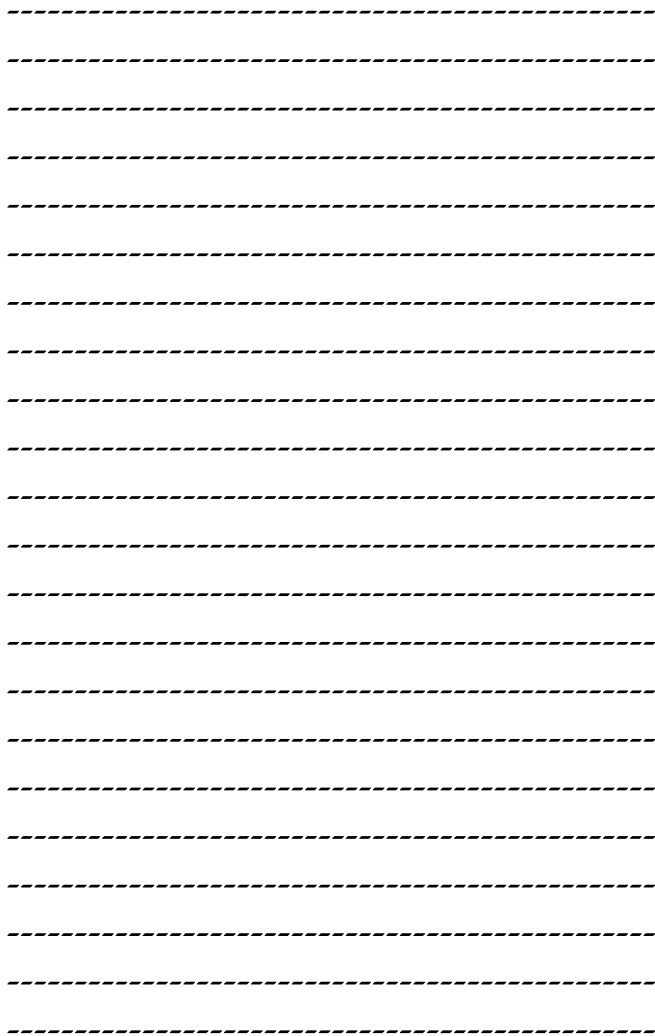


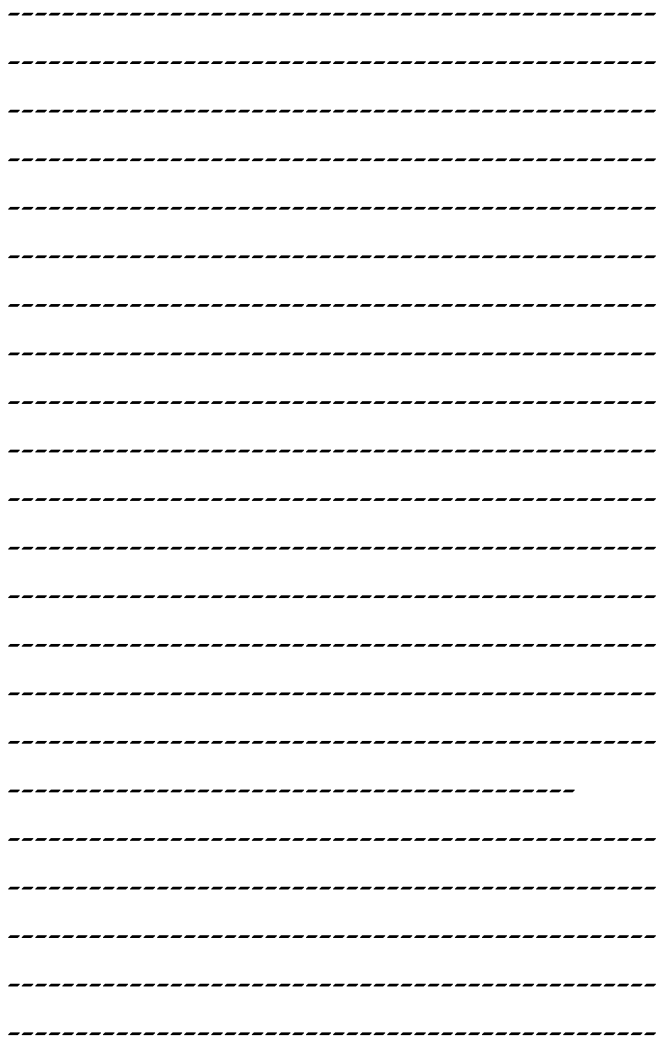


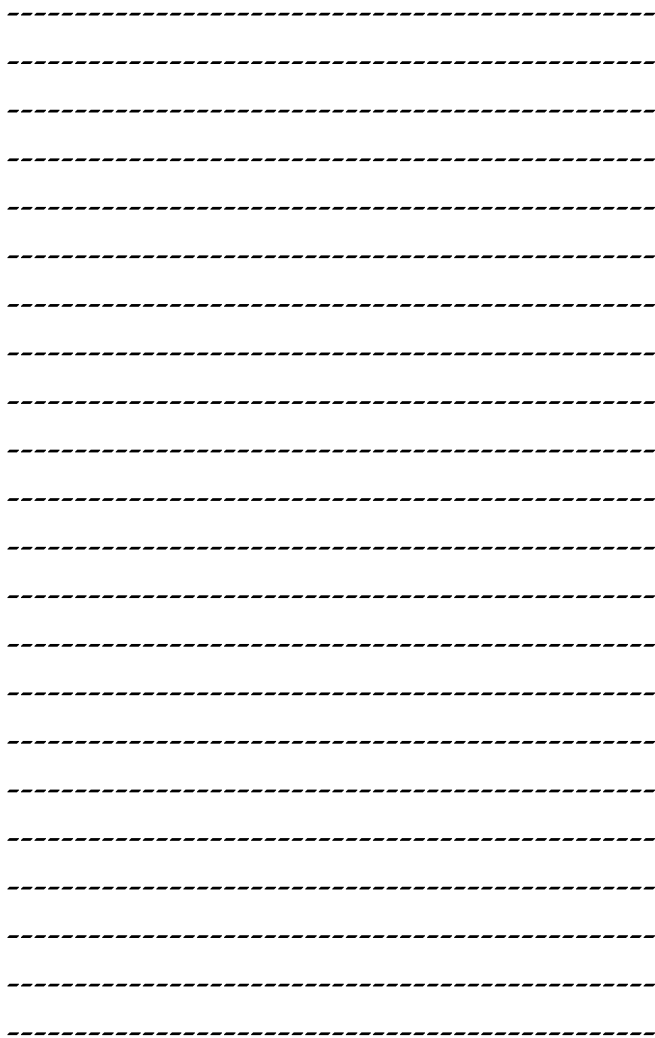


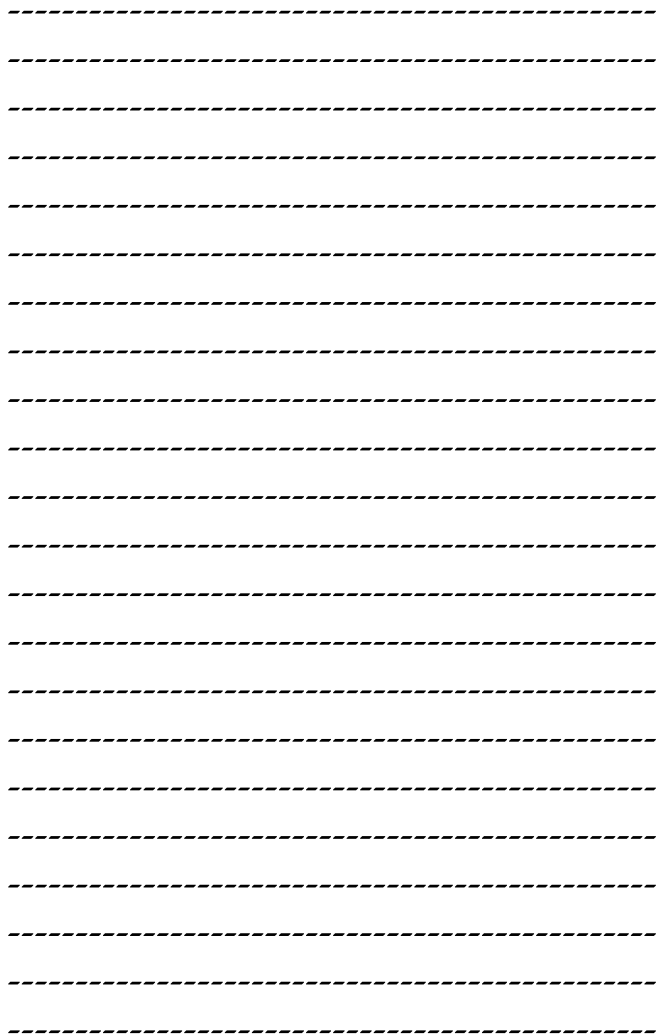


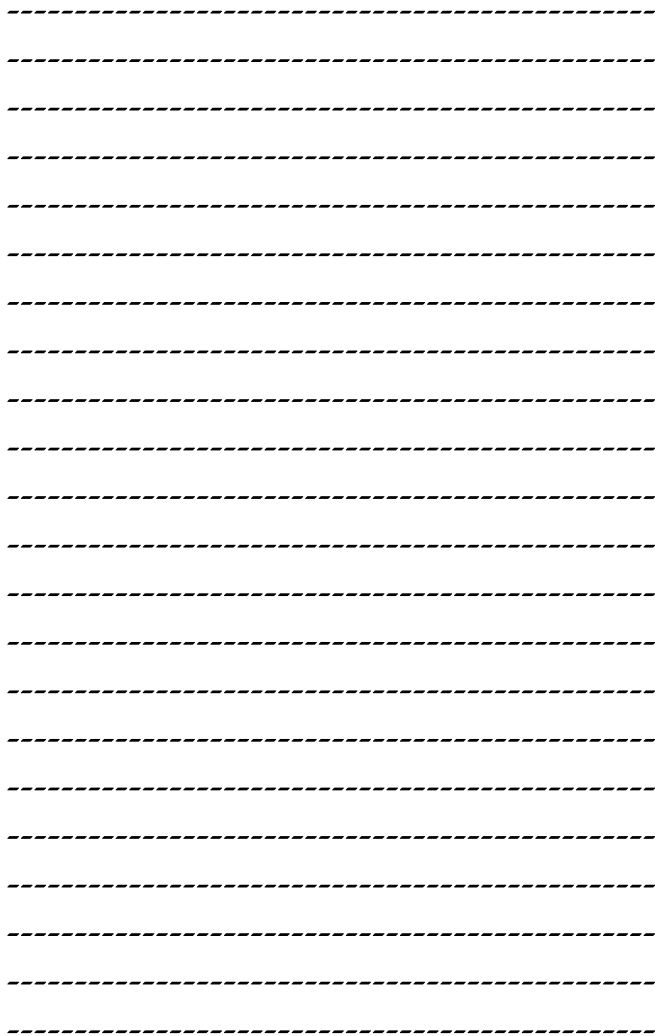


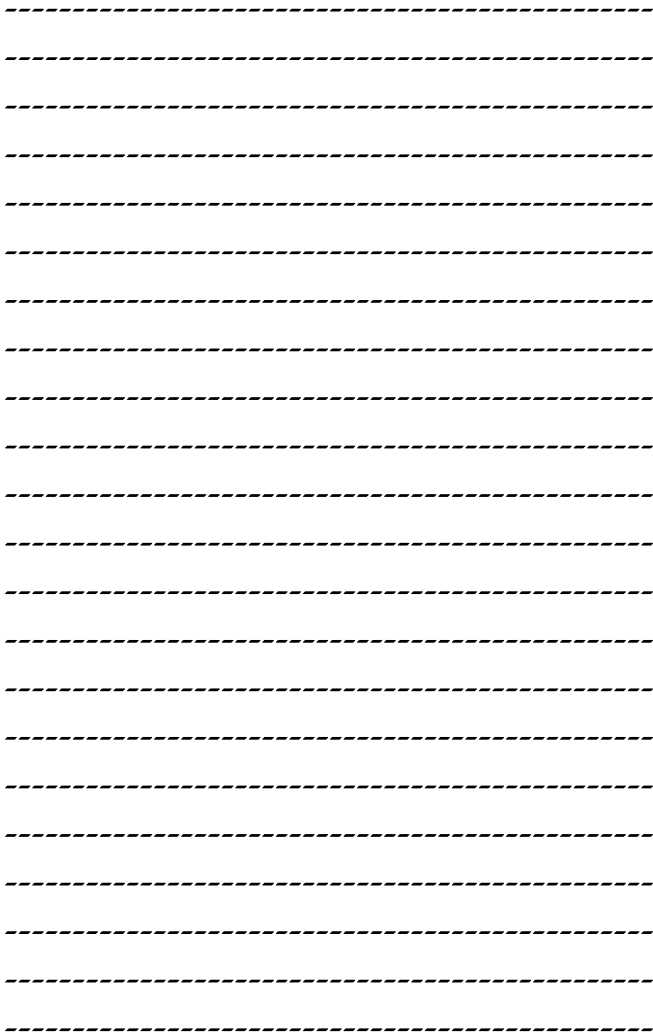


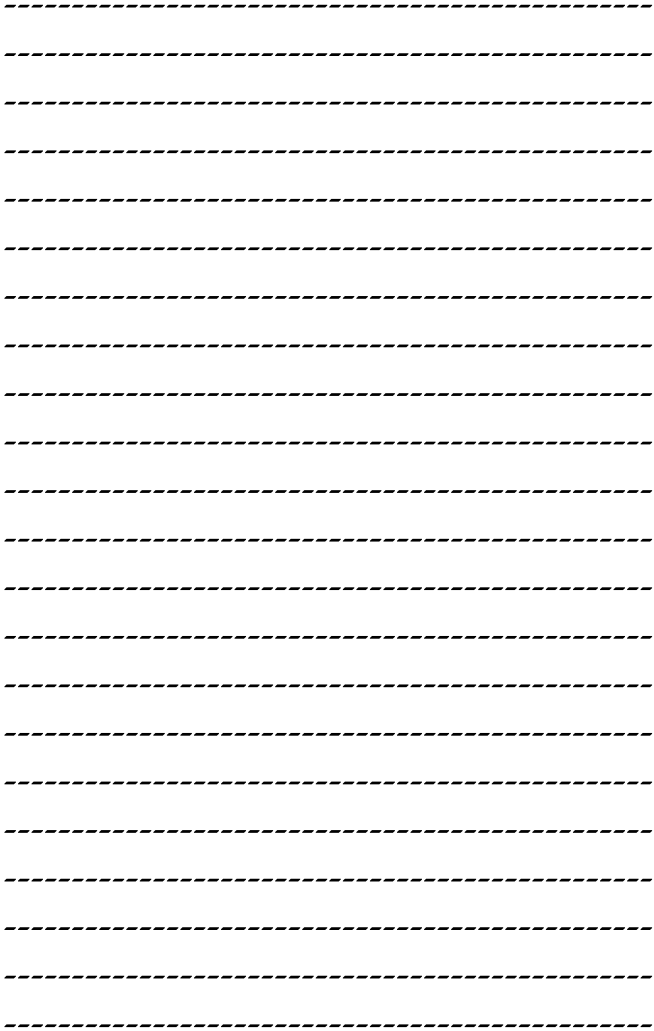


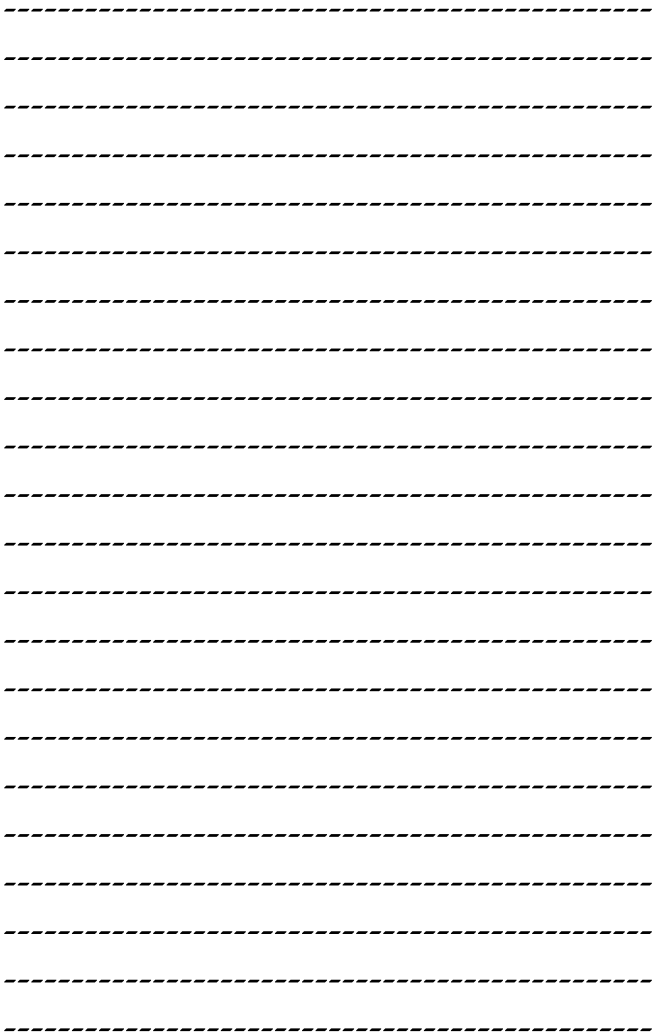


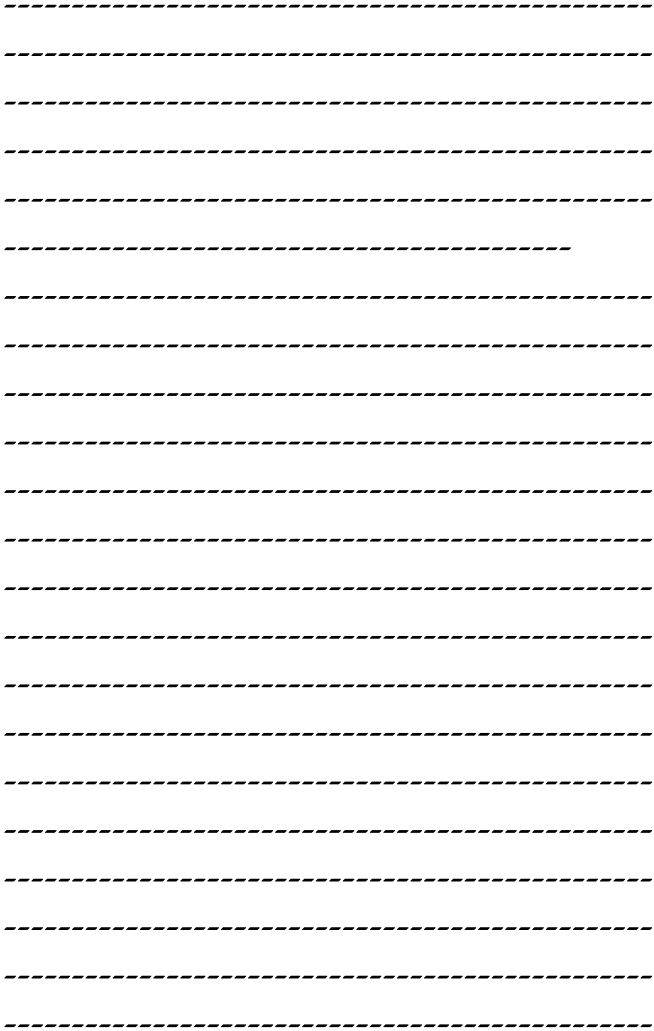


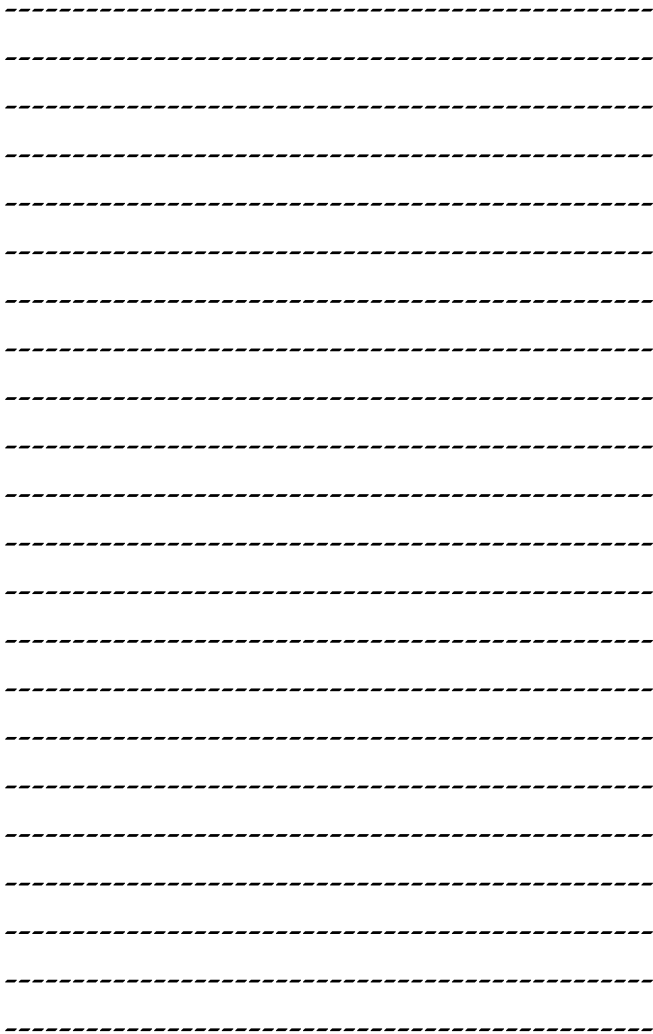


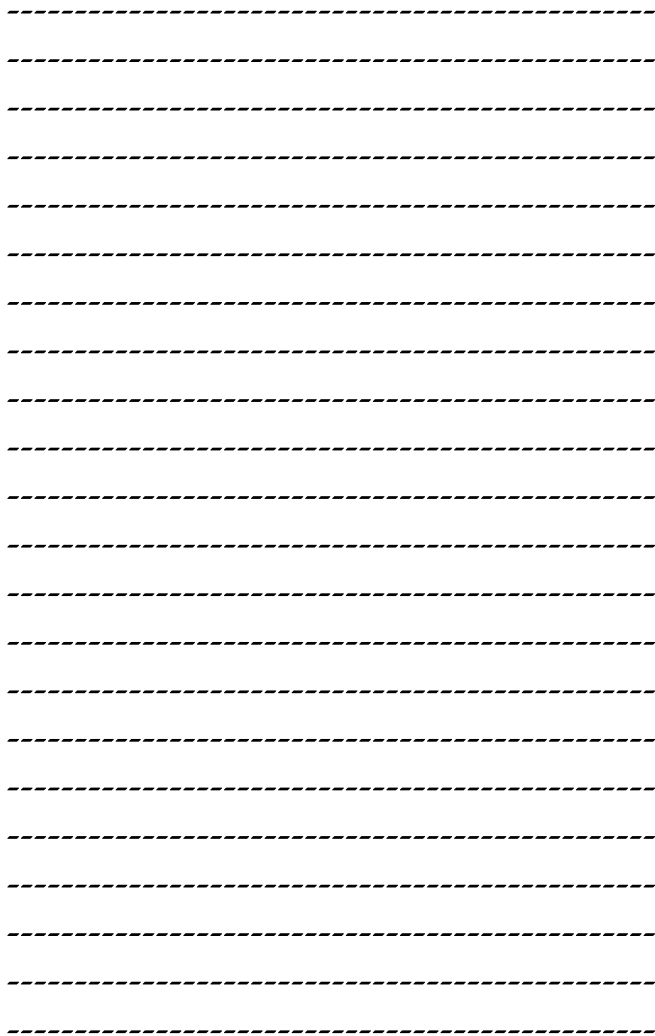


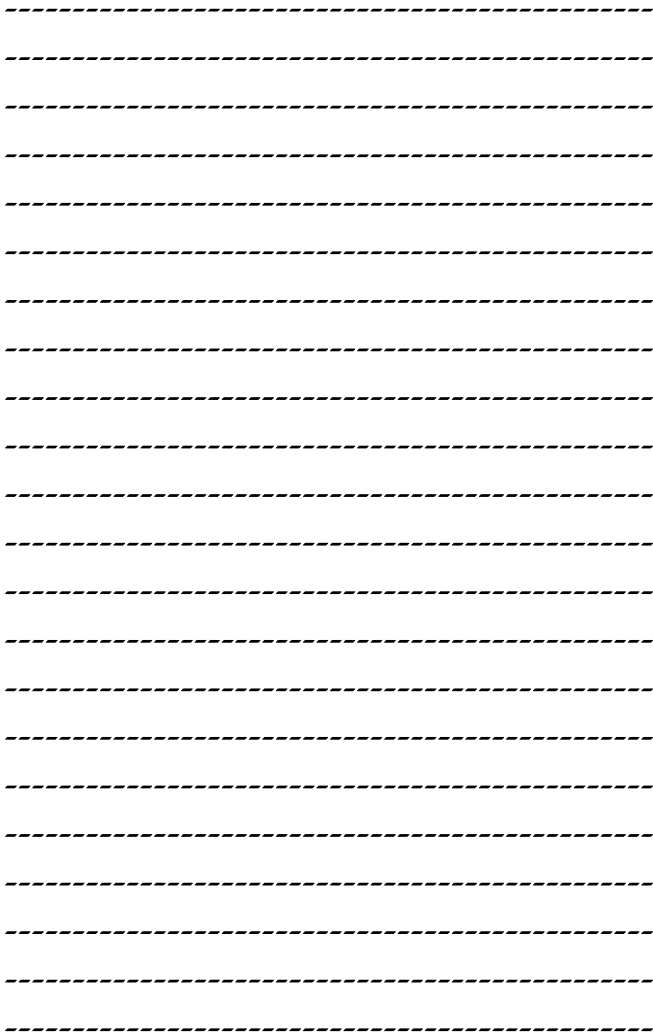


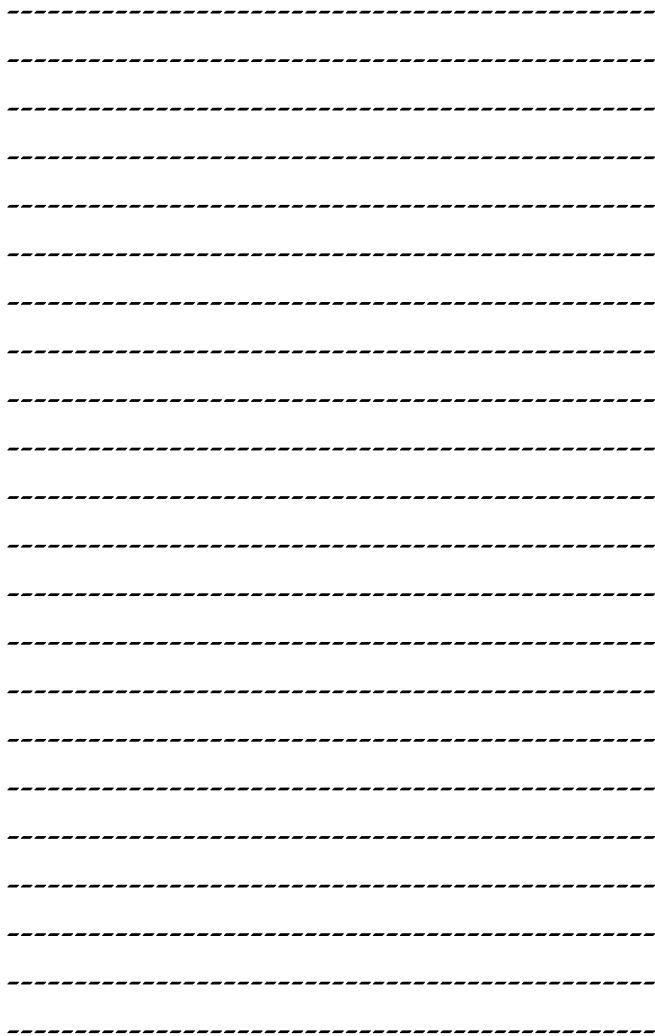


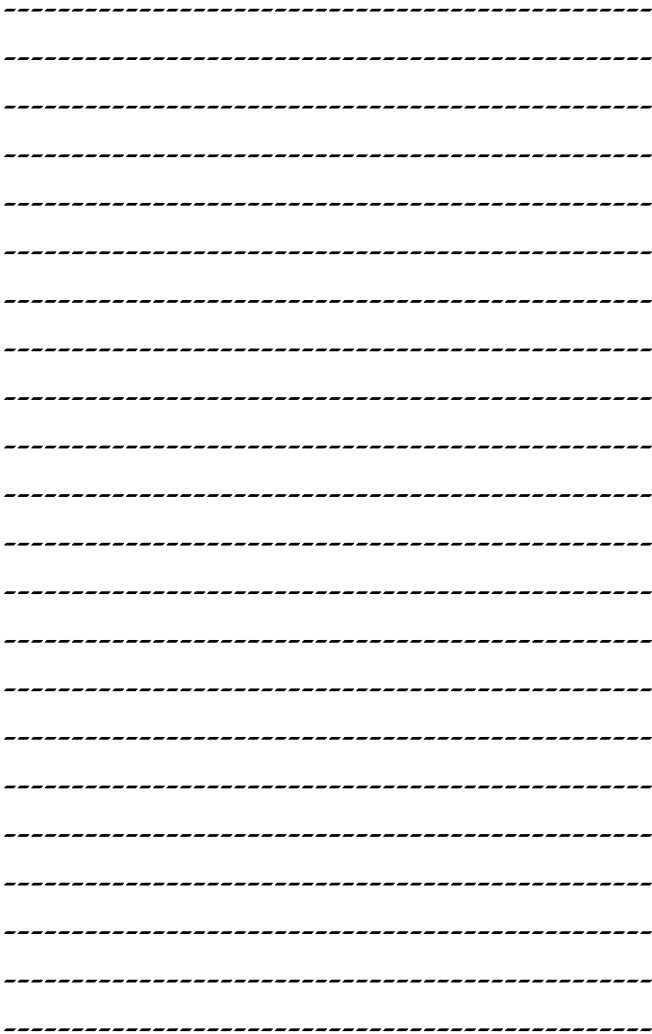


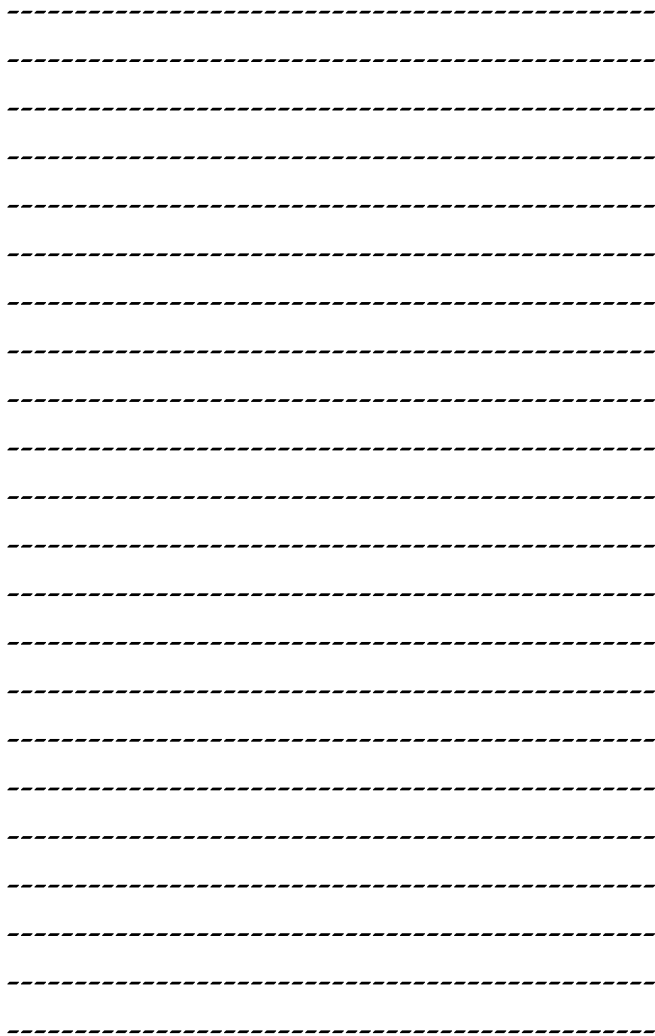


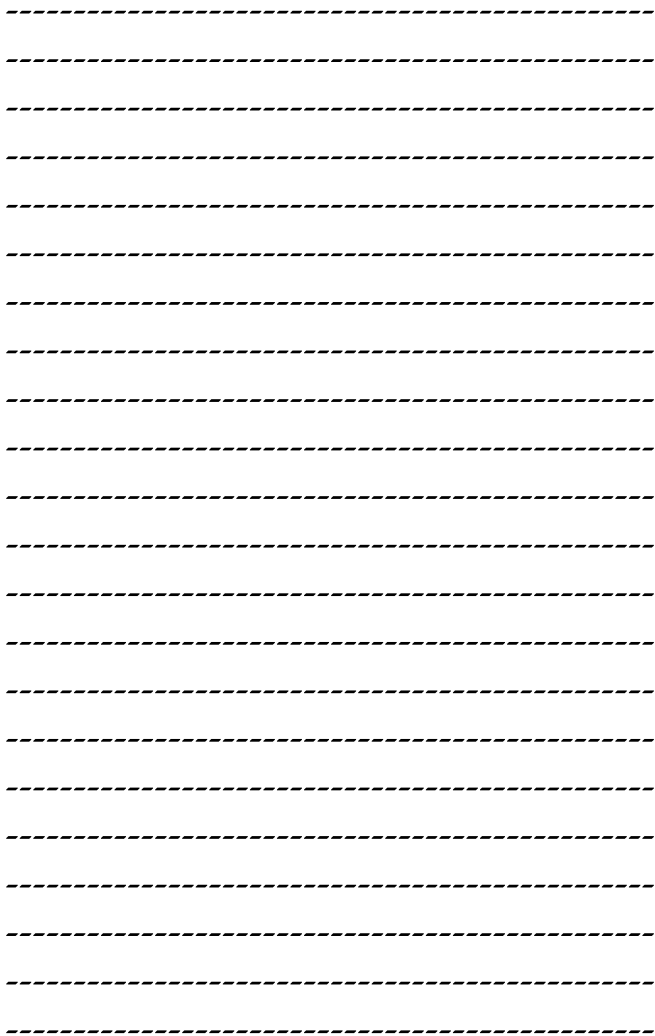


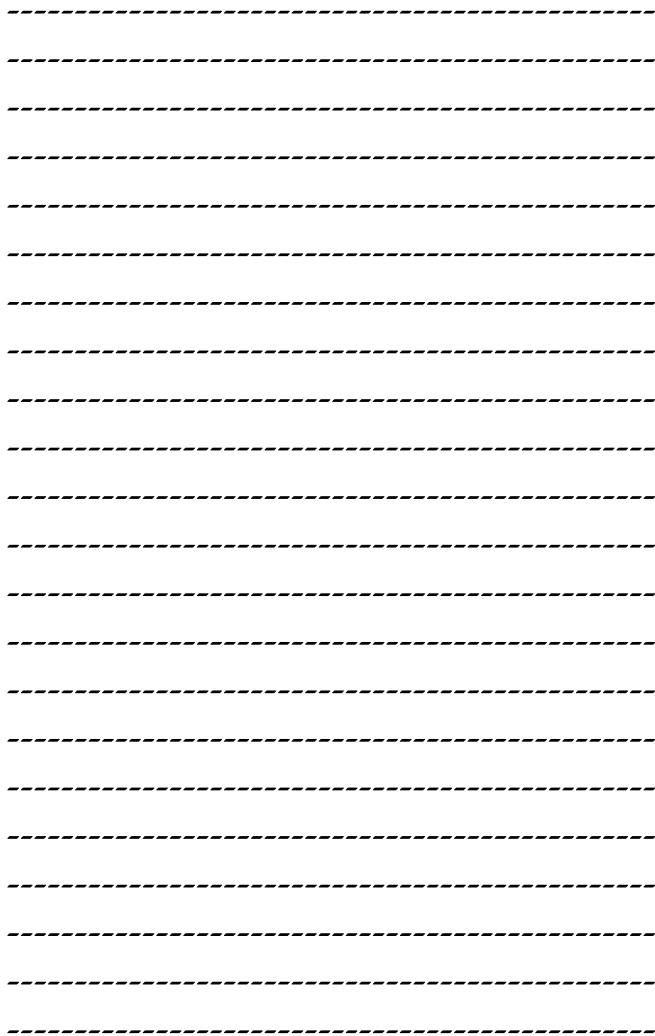


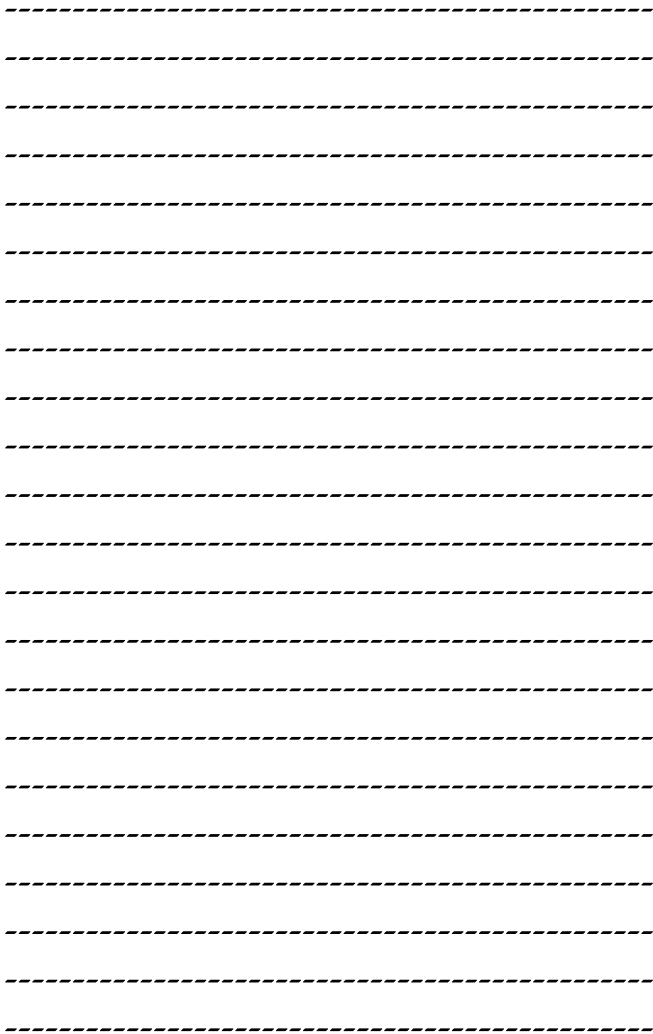


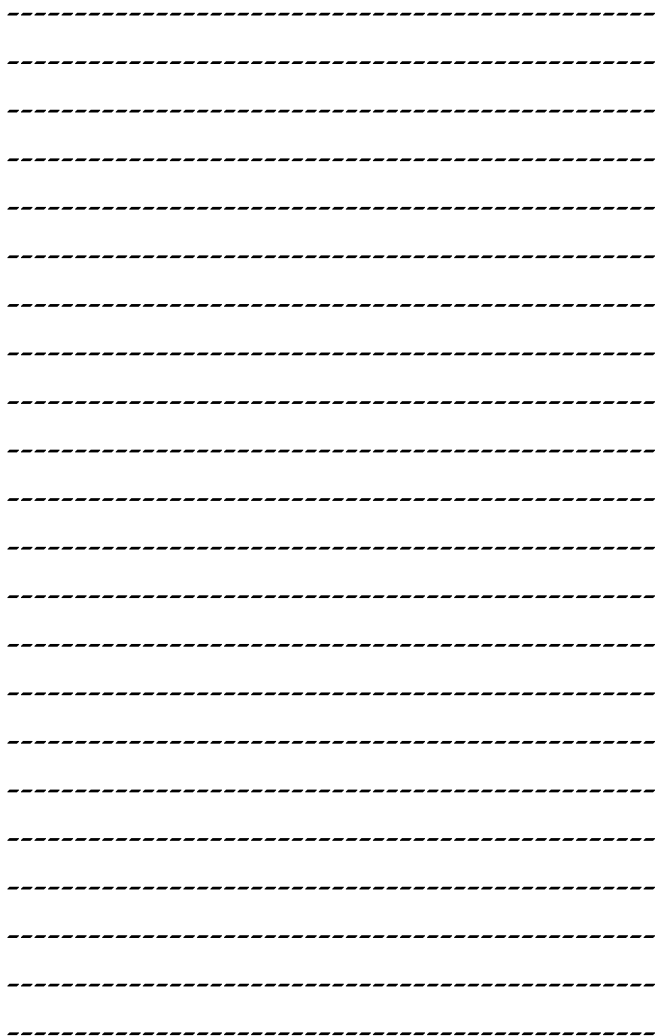


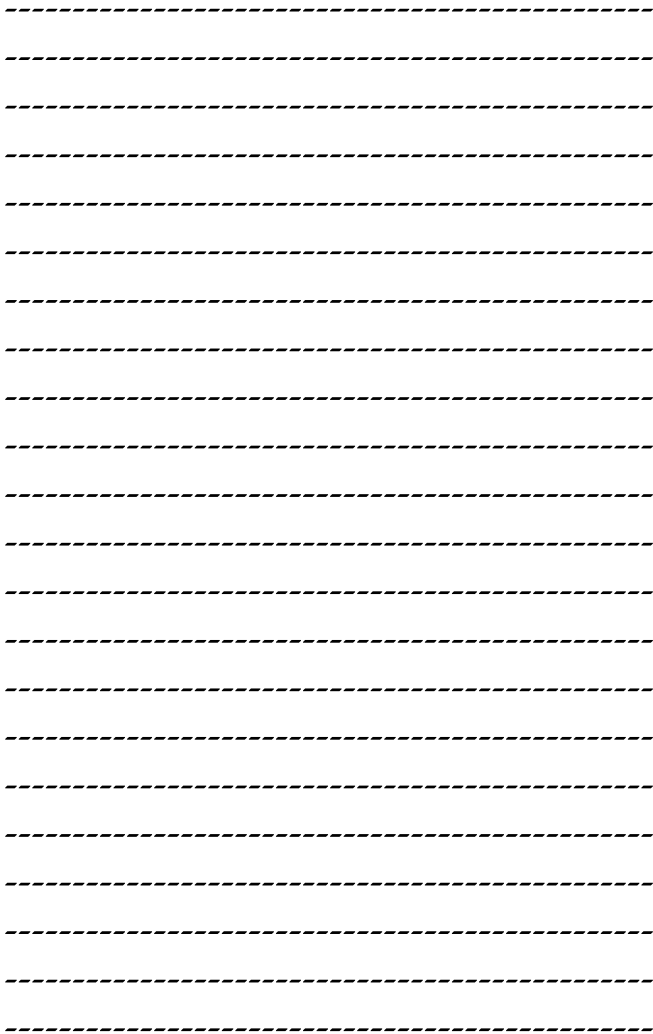




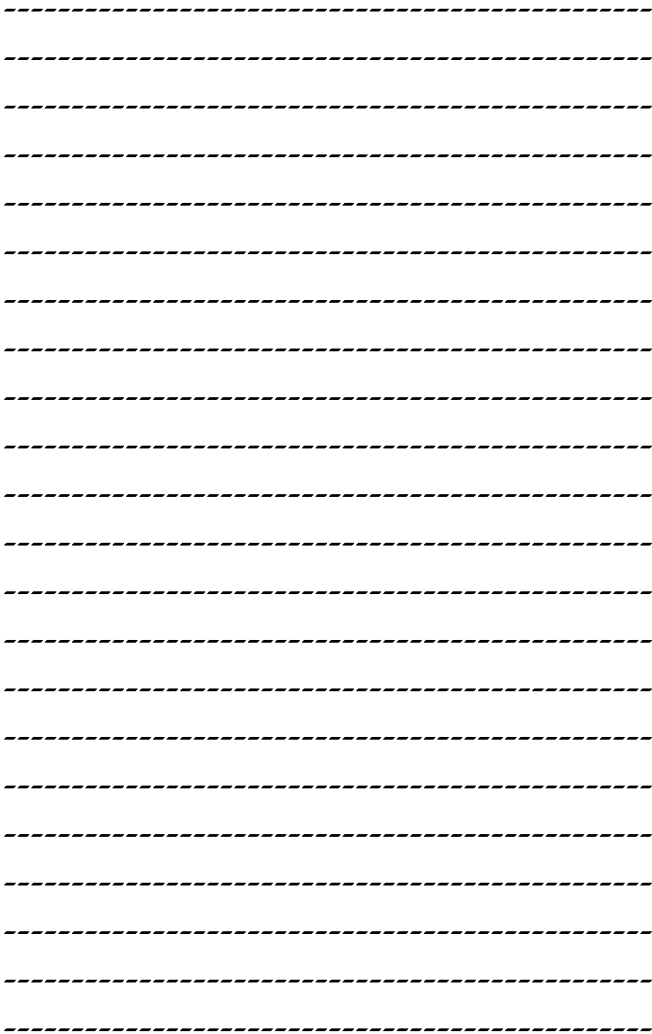


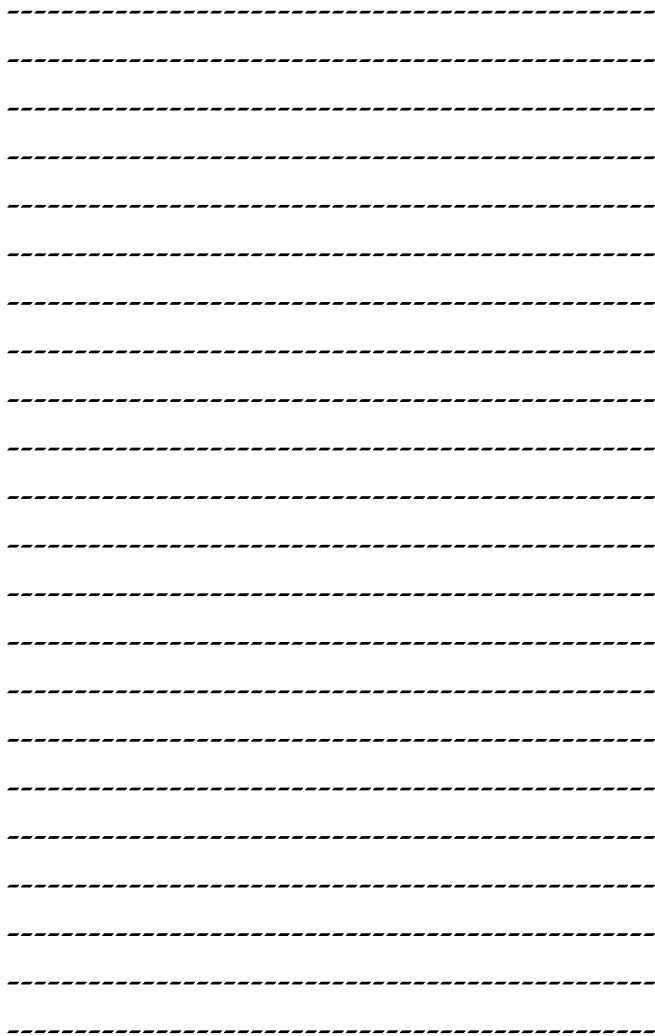


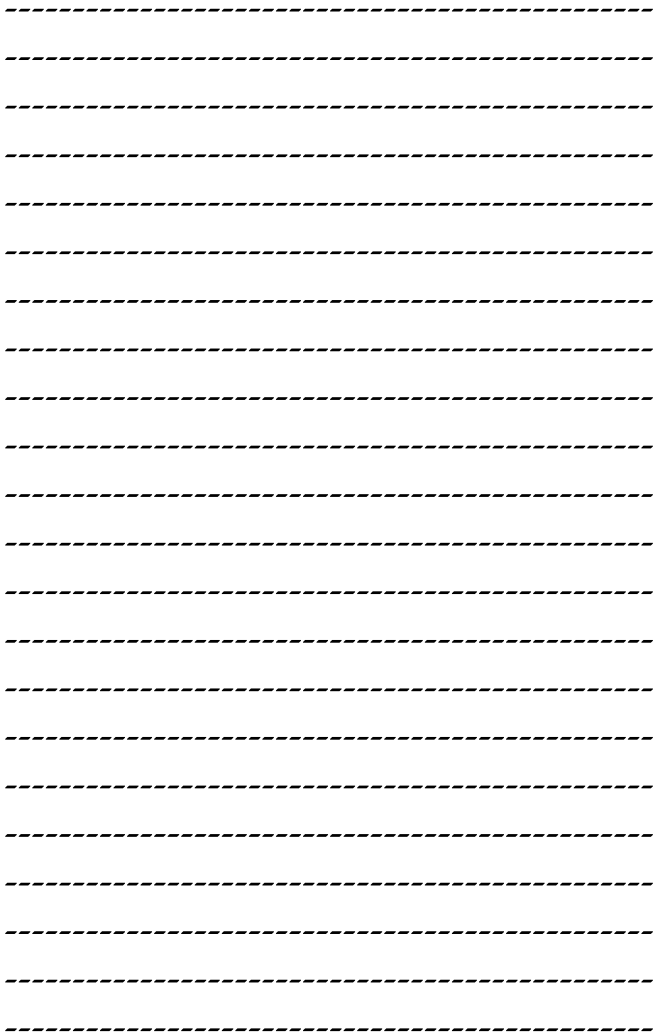


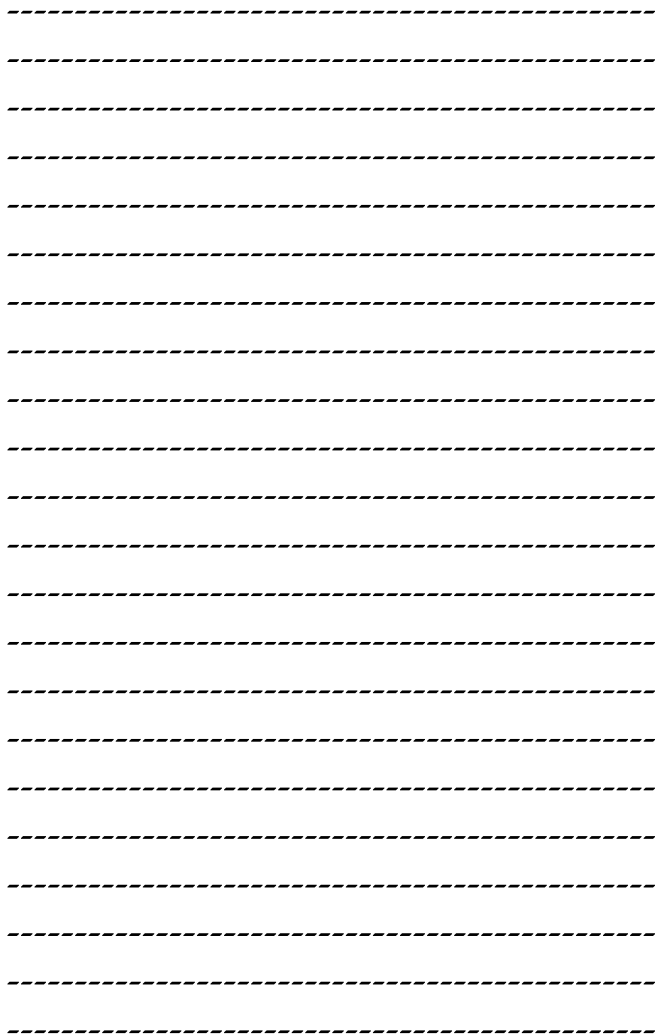


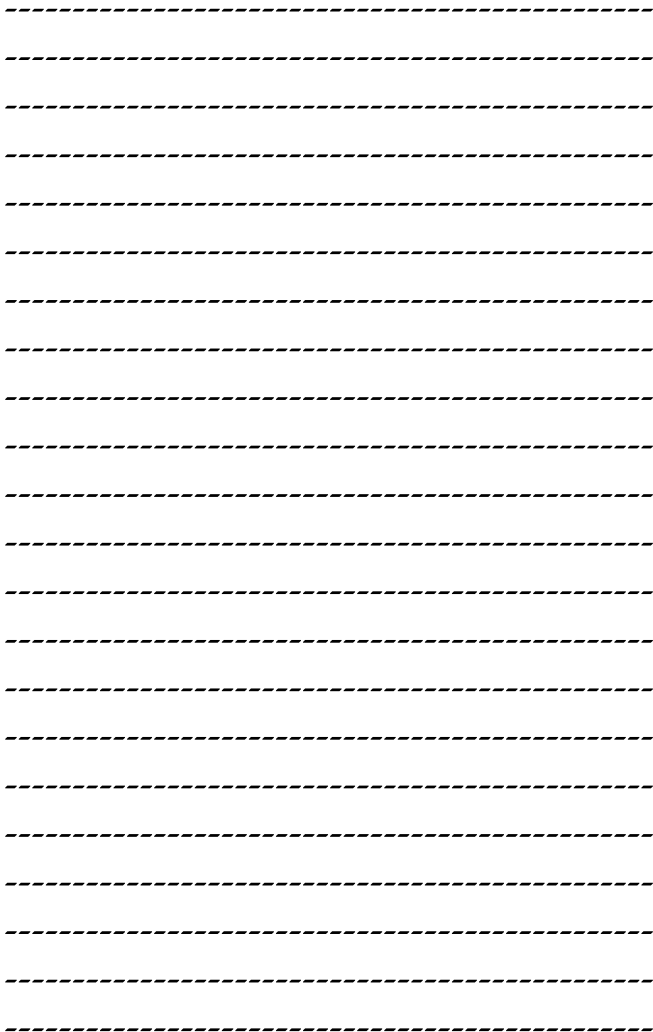


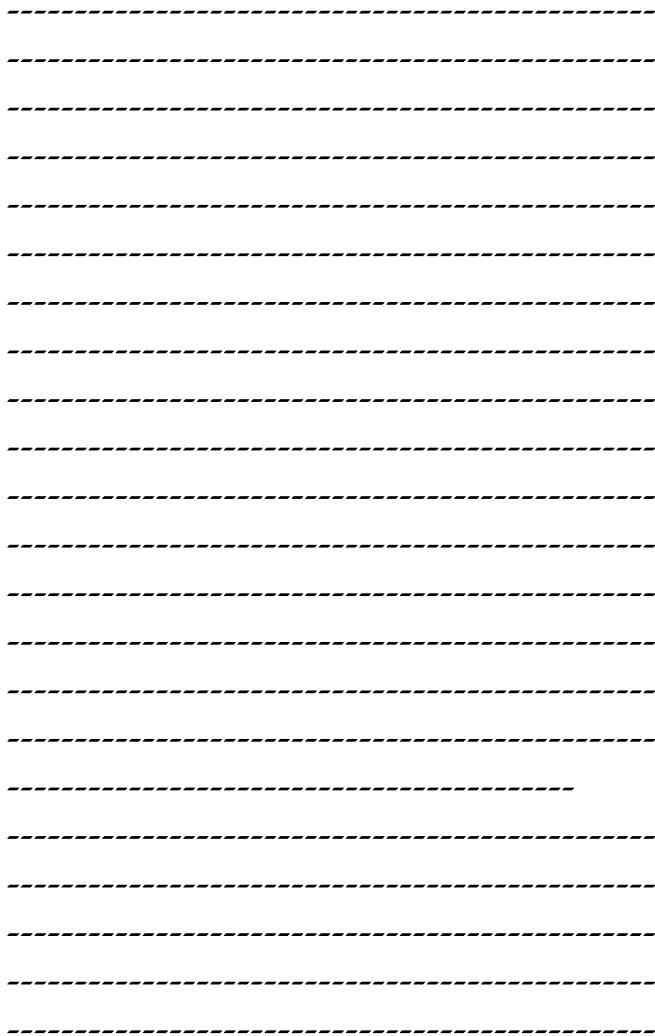


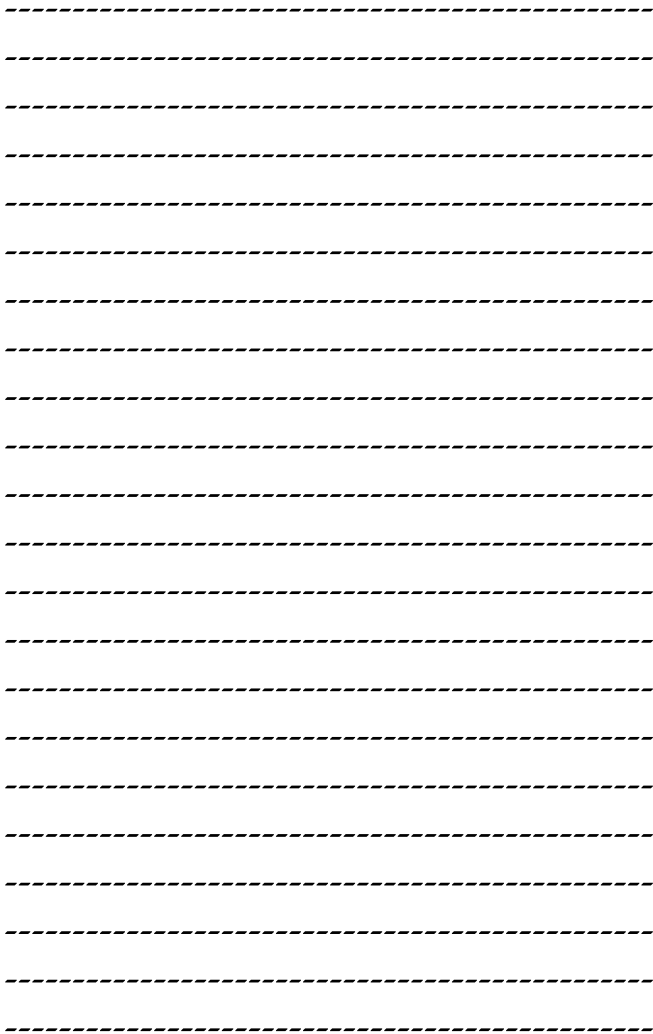


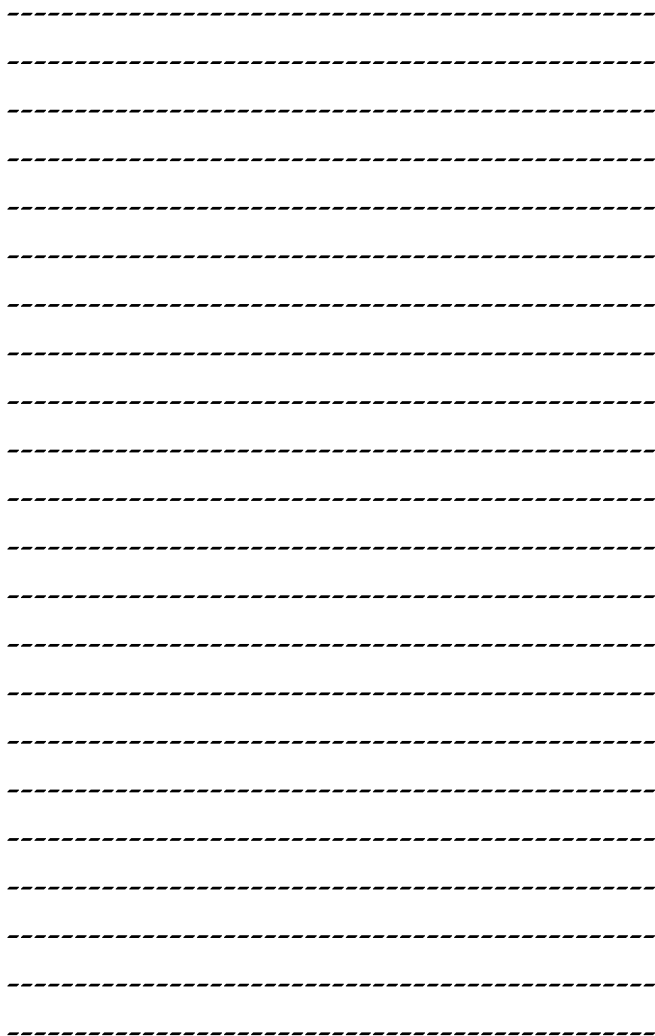


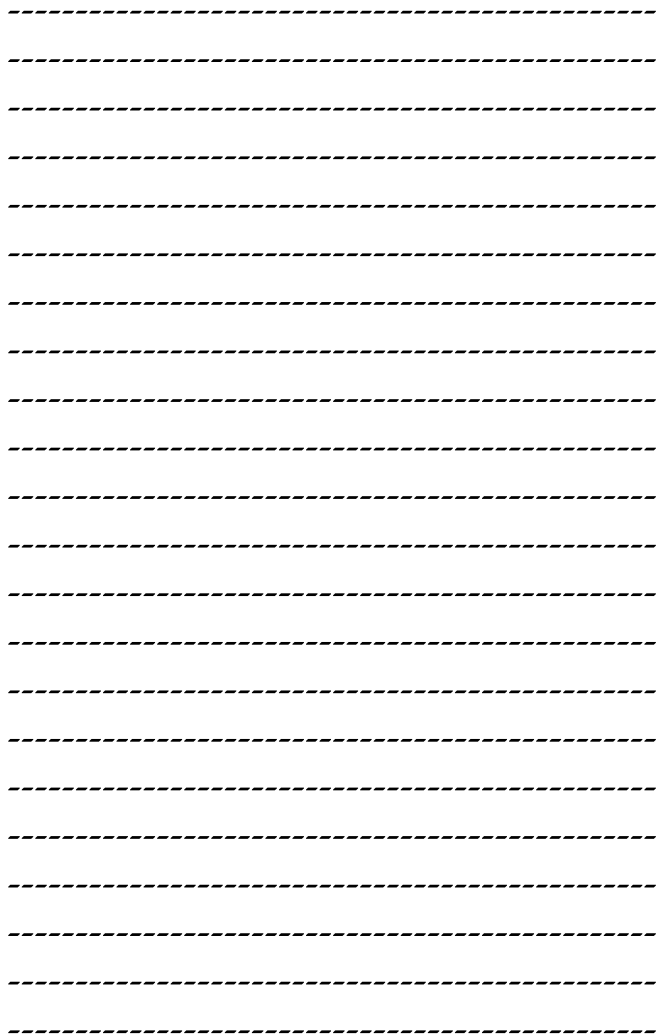


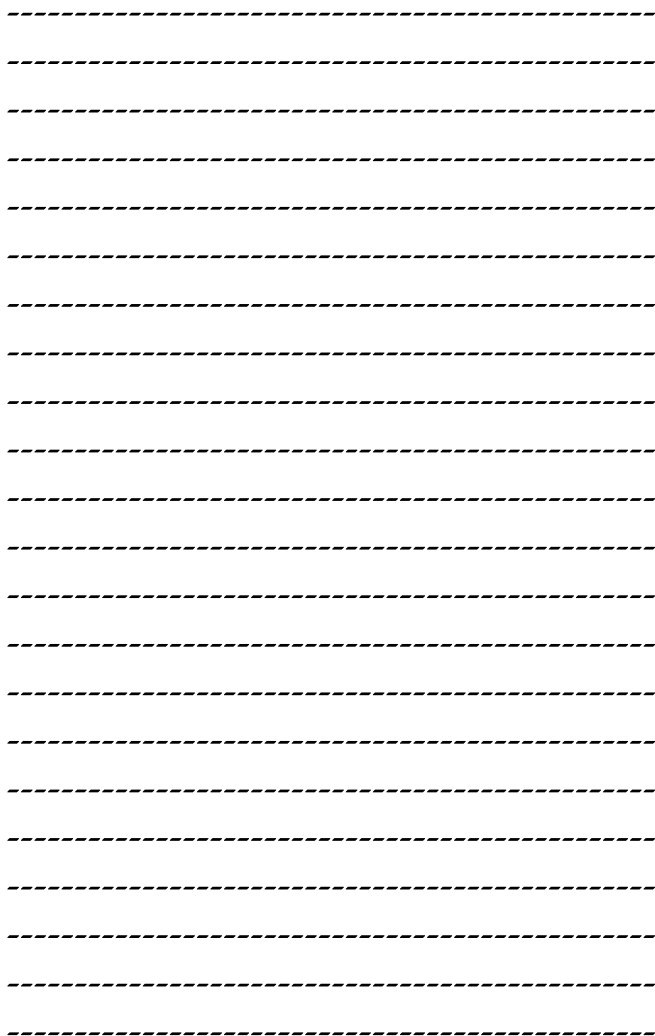


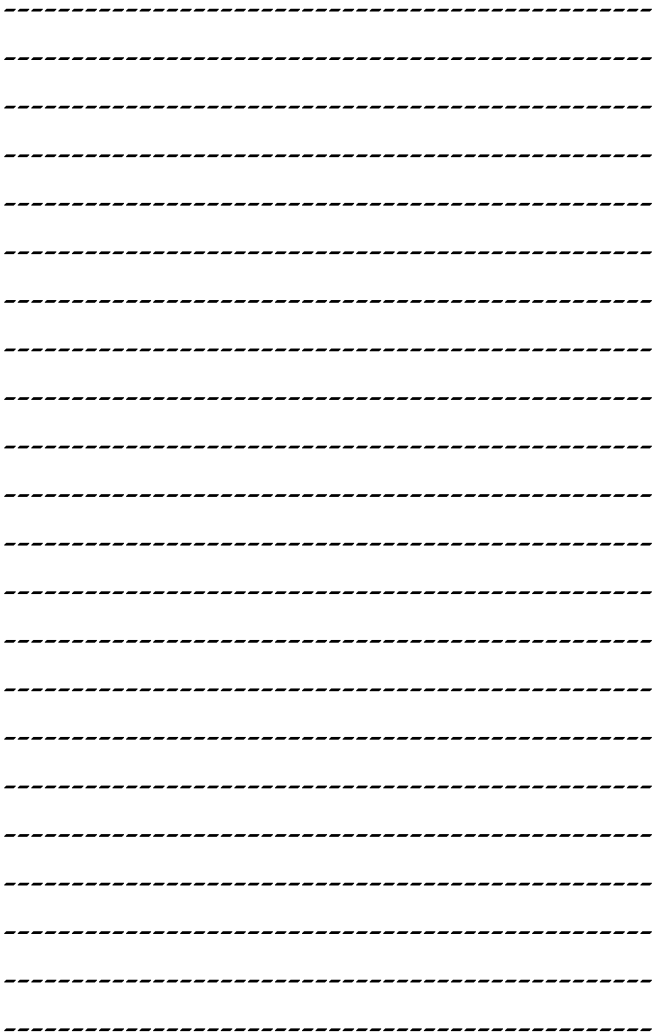


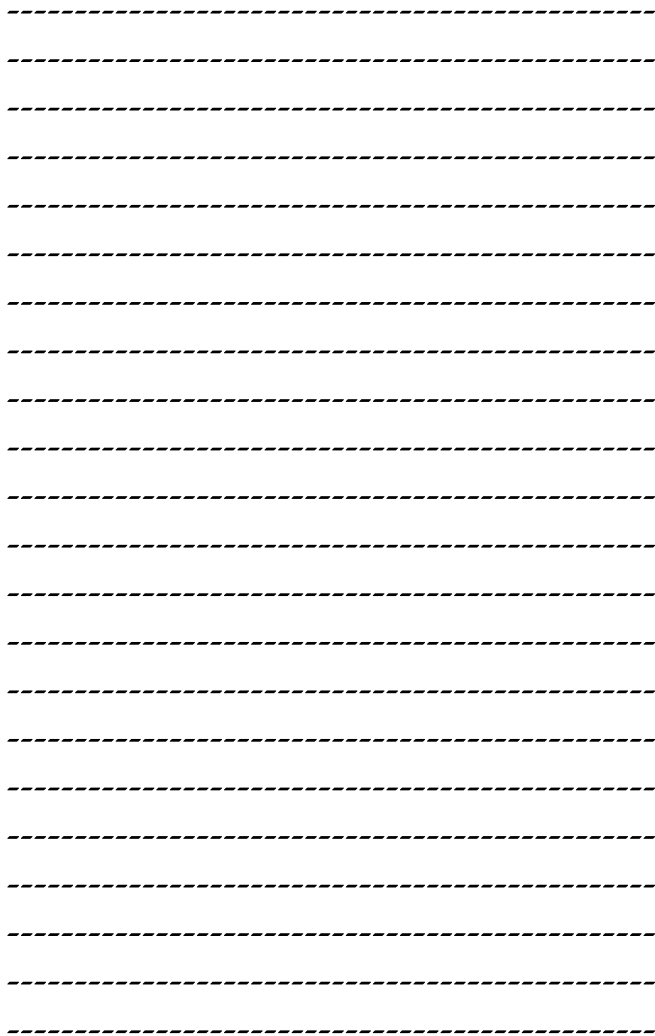


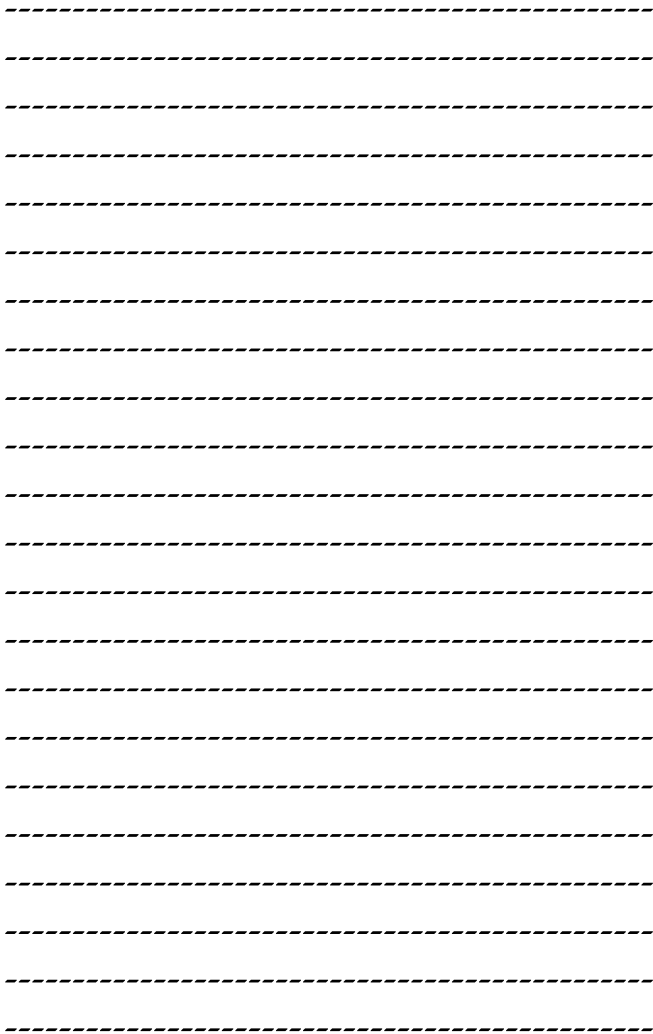


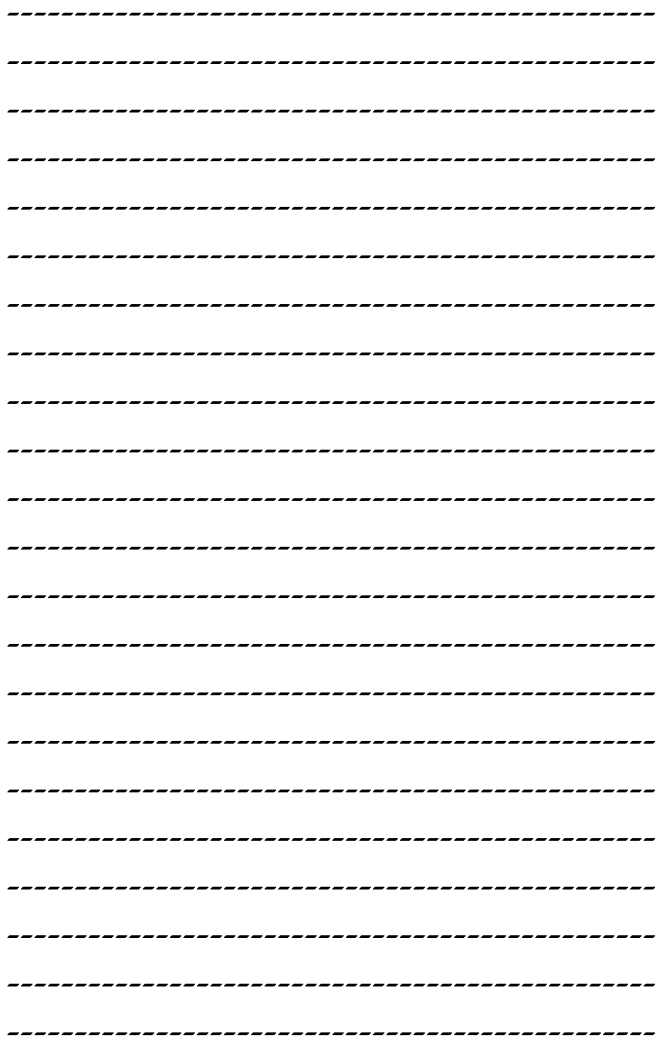


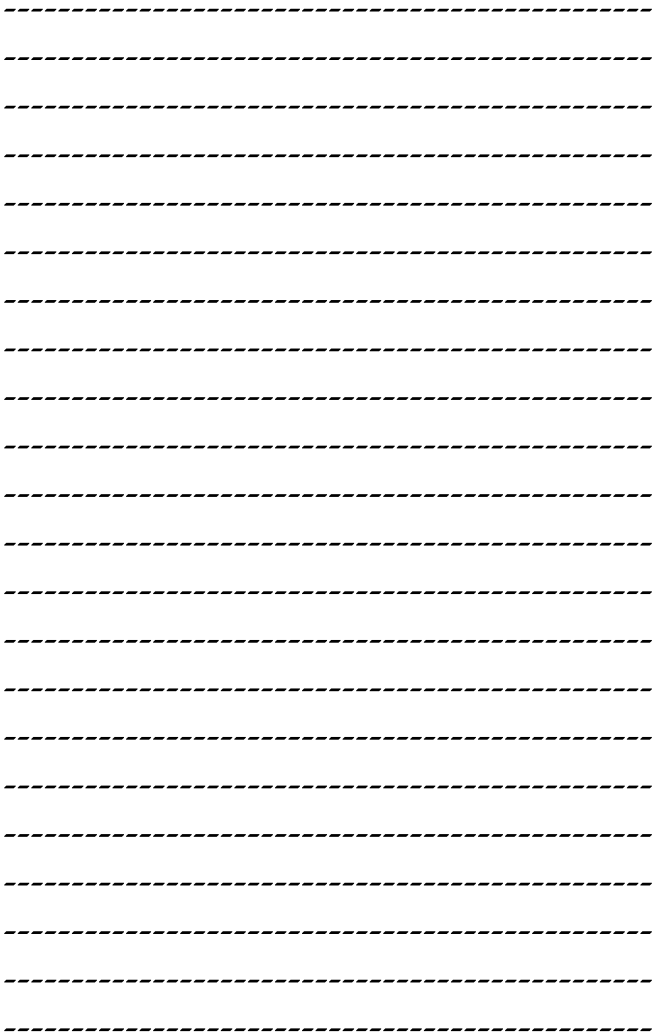


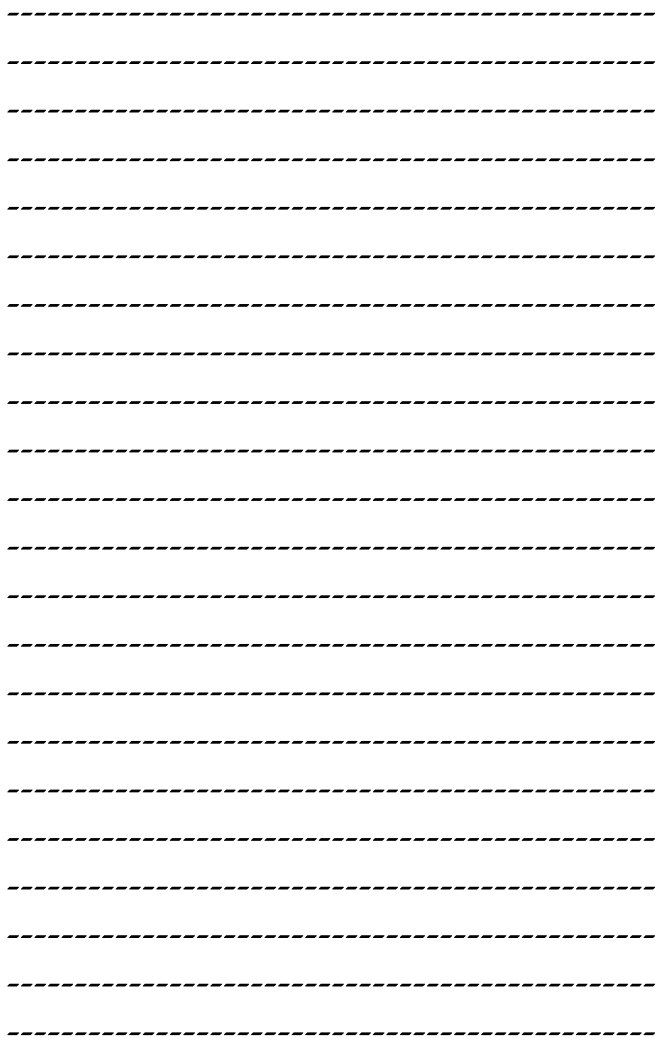


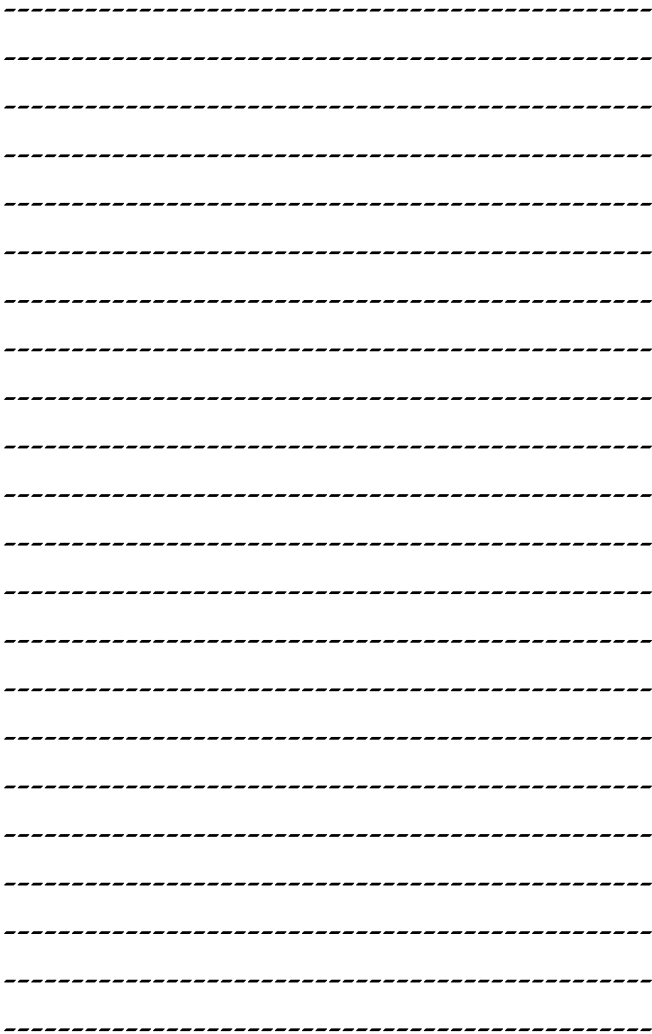


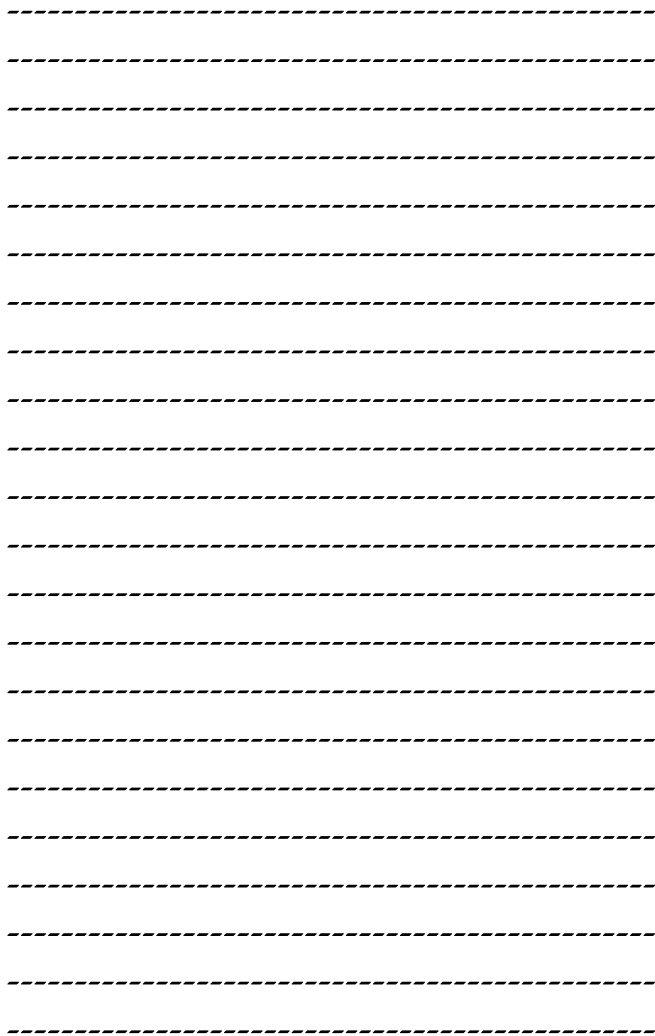


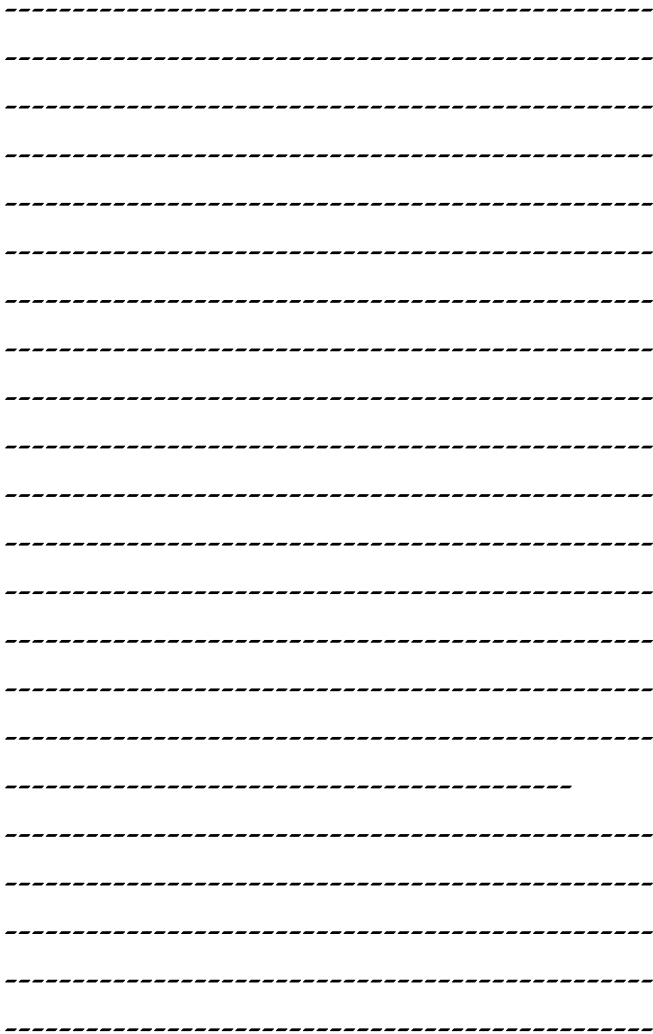


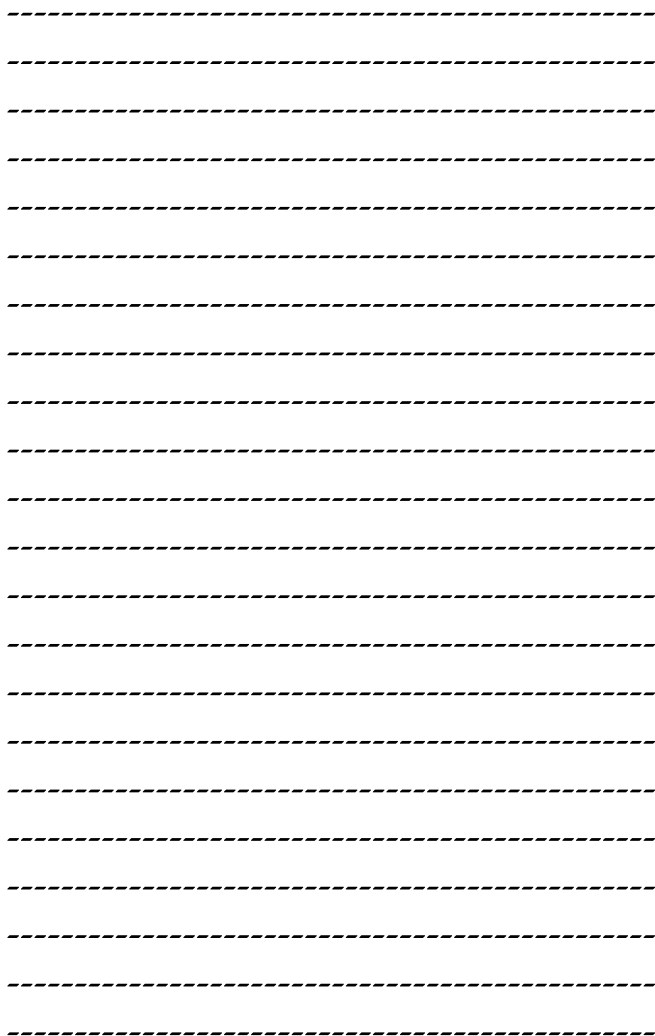


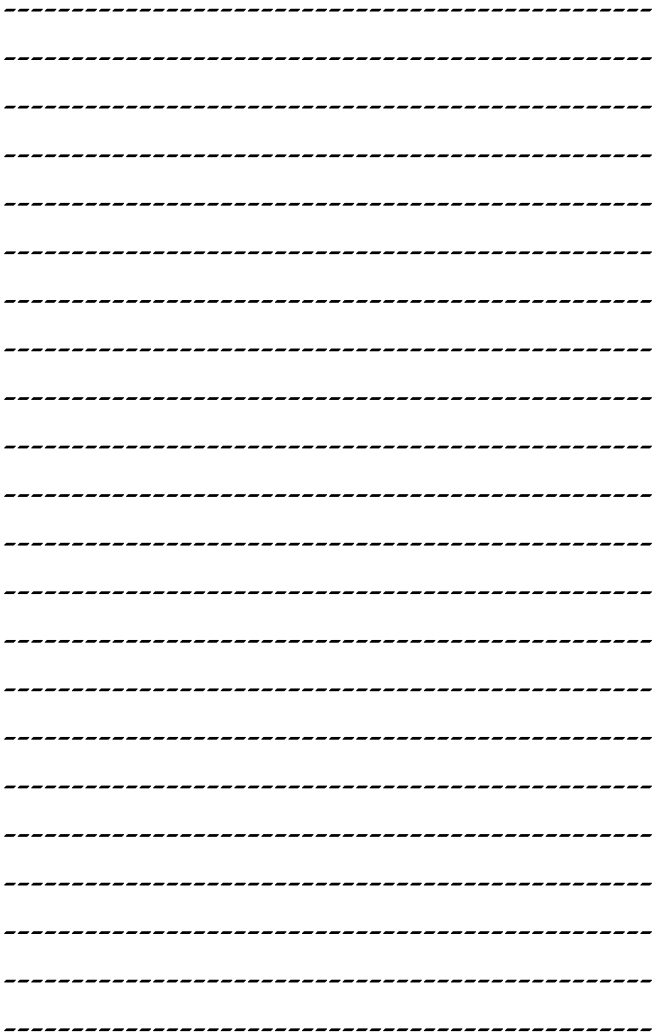


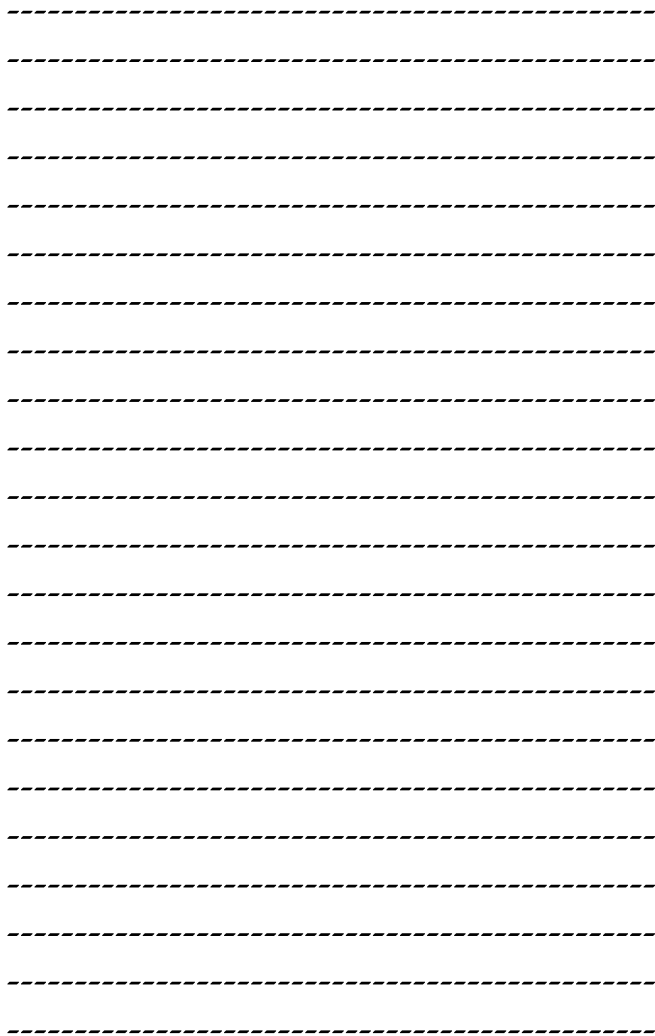


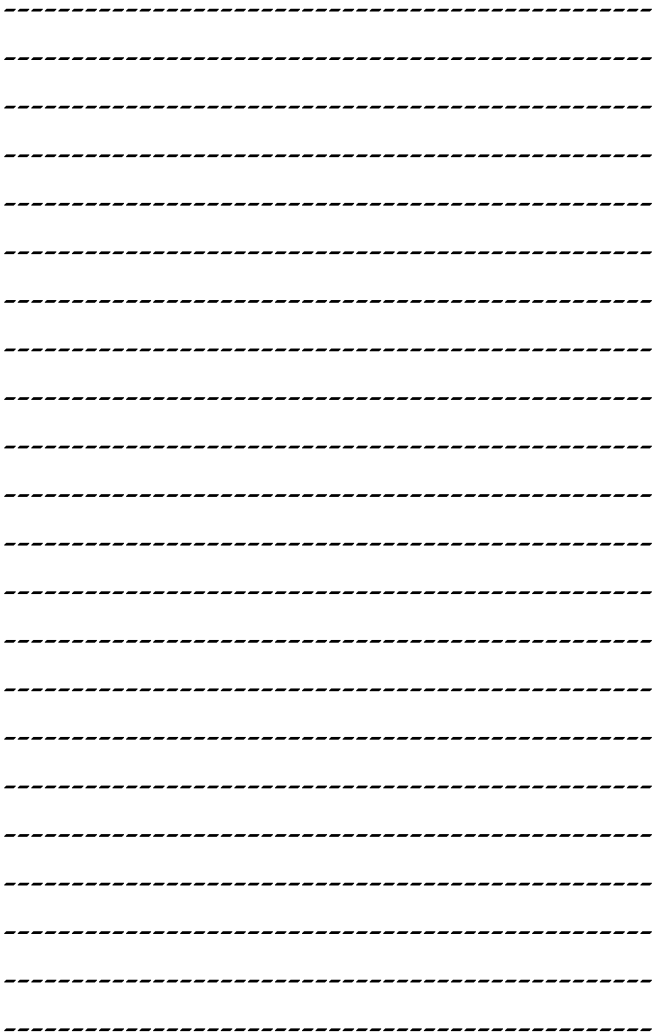


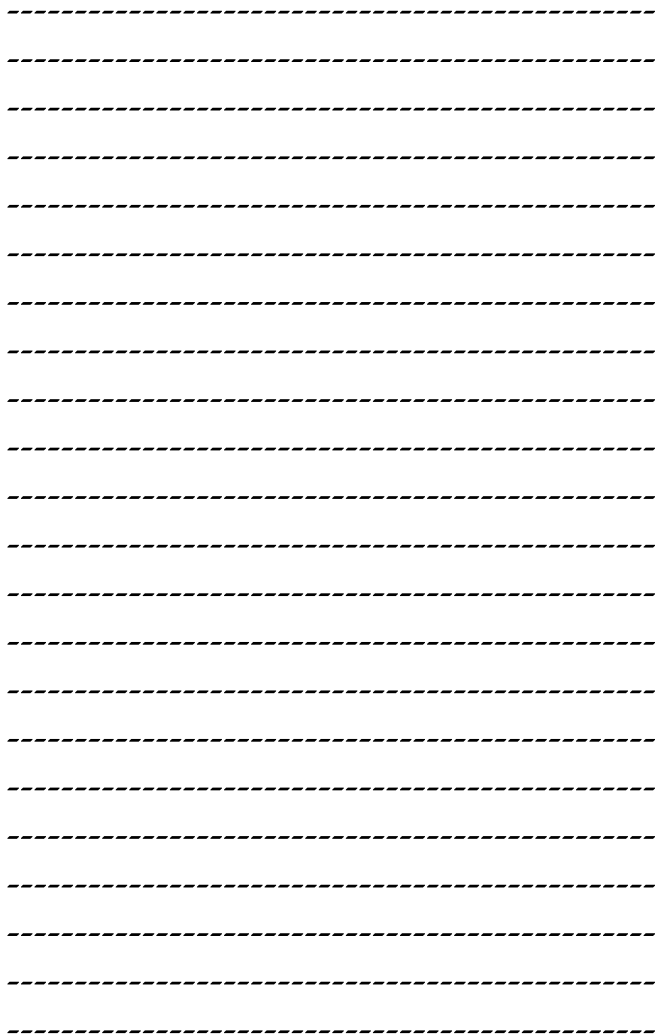












# Nachwort

„Es gibt nichts Gutes“

Ich hab ach so lang gewartet,  
Dass hier endlich was passiert.  
Habs von anderen erwartet  
und doch selber nicht kapiert.

Dachte das kann doch nicht wahr sein  
schaut denn wirklich niemand hin?  
fühlte mich dann sehr oft sehr klein  
suchte nach dem Lebenssinn.

Doch verborgen vor den Augen,  
konnte ich ihn niemals seh'n.  
Bis ich anfing was zu fühlen,  
und somit anfing zu versteh'n.

Ich bin der Punkt wo's startet  
bei mir muss es beginn.  
Hab das von anderen erwartet,  
doch stell mich jetzt selber hin.

Denn eins ist mir heute so bewusst.  
Das Warten erzeugt selber seinen Frust.  
Denn eins wir mir heute plötzlich klar.  
Die Möglichkeit sie war Schon immer da.

Und wenn ich will das irgendwas passiert,  
dann tu ich's selbst das hab ich jetzt kapiert.  
Denn es Gibt nichts gutes außer man tut es  
Ja es gibt nichts gutes außer man tut es.

Drum Pack ich jetzt die Dinge einfach an.  
und nehm mein Leben selber in die Hand.  
schau einfach mal was ich so machen kann.  
begebe mich in unbekanntes Land.

Denn eines ja das weiß ich ganz genau.  
Wer schaffen will der muss auchmal heraus,  
aus seiner Komfortzone denn dort leben nur die Klone der  
Vergangenheit und die könn nix neues Bau'n

Denn eins ist mir heute so bewusst.  
Das Warten erzeugt selber seinen Frust.  
Denn eins wir mir heute plötzlich klar.  
Die Möglichkeit sie war Schon immer da.

**Und wenn ich will das irgendwas passiert,  
dann tu ich's selbst das hab ich jetzt kapiert.  
Denn es gibt nichts gutes außer man tut es  
Ja es gibt nichts gutes außer man tut es.**

**Ich hab ach so lang gewartet  
dass hier endlich was passiert  
habs von anderen erwartet  
und doch selber nicht kapiert**

**Ich bin der Punkt wo's startet  
bei mir muss es beginn  
hab das von anderen erwartet  
doch stell mich jetzt selber hin.**

**(Dieses Lied entstand aus dem Satz „Es gibt nicht Gutes  
außer man tut es.“ geprägt von Erich Kästner und in  
mein Bewusstsein getragen durch Stefan. Danke  
dafür. Und für alles was du mir und vielen anderen  
mit dem Elmores geschenkt hast.)**

**Was Smi'ii sagt:**

**RdM - Raum der Möglichkeiten ist kein fernes Märchen, sondern eine Einladung, die Gegenwart zu lesen und Zukunft zu schreiben.**

**Zwischen 2045 als Dystopie (Arcologien, Credits, Metaverse-Käfige) und 2045 als Utopie (dezentrale Energie, Commons, Bürgerräte) zeigt dieses Buch: Nicht Technik entscheidet - Governance tut es. Eine Gerichtsszene im Jetzt rahmt die Frage: Wie handeln wir als Familie Mensch?**

**Zwei leere Kapitel gehören dir: Schreib weiter, sechs Monate später. Aus allen Einsendungen entsteht in der 2. Auflage ein demokratisches Mosaik.**

**RdM ist Story, Spiegel und Startknopf zugleich.**

**Und nun lade ich dich ein, dein Leben wieder selbst zu träumen. Falls du nun denkst, der hat ja leicht Reden, dann hast du recht, jetzt habe ich leicht reden, denn mein Leben hat sich in ein Meer aus Farben verwandelt. Ich möchte dir nun kurz erzählen, was seit dem Start des Schreibens in meinem Leben geschehen ist.**

Anfang Januar 2025 bin ich nach einem Winter des "Informationensammeln" für 3 Tage in die Dunkelheit gegangen. In der Nacht danach ist das erste Kapitel entstanden. Ungeplant und noch etwas roh, doch die Dystopie war spürbar. Ich lebte zu dieser Zeit noch in Siegburg in einer Garage, mit Hühnern vor meinem Fenster. Gaby, meine Vermieterin hatte mir diesen Raum, netterweise zur Verfügung gestellt. Sabine und Gaby haben mir das erste Mal gezeigt, wie Zusammenleben aussehen kann, wenn man sich in einer Hausgemeinschaft unterstützt. Wir waren sogar mal in der Zeitung für unser Projekt. Aber egal ich schweife ab. Im Januar entstanden die ersten 4 Kapitel und Rike, Tochter von Ursula, für welche ich zu dieser Zeit einkaufte und mit der ich spazieren ging, bot mir an, Illustrationen für das Buch zu gestalten. Ich war begeistert. So viele Menschen unterstützten mich in der Buchidee. Lesen Korrektur oder besprachen die Kapitel mit mir. Besonders danken möchte ich hier kurz Georg, Mama, Brigitte und Ursula. Doch es waren noch einige mehr. Anfang

Februar am 07.02.2025, um genau zu sein, traf ich dann auf einer elektronischen Tanzveranstaltung, in der Kabelmetall das erste Mal Anna. Auch wenn ich damals nicht ahnen konnte, was sich daraus entwickeln sollte, hatte ich das Gefühl jemand Besonderen gefunden zu haben. Das kennst du sicher auch. Doch für den nächsten Monat trennten sich unsere Wege nach der Party. Ich schrieb weiter Kapitel 5 und 6 entstanden. Und dann Ende Februar tauchte Boris in meinem Leben auf. Wir kannten uns schon, doch er war der Erste, der sich voll und ganz hinter meine Idee stellte und was daraus über die letzten 7 Monate entstand, wir haben gerade den 1. Oktober, ist einfach verrückt. Es fühlte sich an, als hätte uns das Leben zusammengeführt. Wir begannen sofort, etwas zu bauen. Konzepte für eine virtuelle Realität, die anders laufen sollte, begann Gestalt anzunehmen und der Garten meiner Mutter verwandelte sich in eine Baustelle. Dann traf ich am 07. März Anna wieder, auf der nächste Party und wir stellten fest, das wir schon vor zwei Jahren auf Facebook geschrieben hatten, es damals allerdings

nicht zu einem Treffen gekommen war. Nun ja, kurze Zeit später trafen wir uns, das erste Mal, bei ihr in Seelbach auf ihrem Ponyhof. Was soll ich sagen. Ab diesem Tag war mir klar, das dies die Frau ist, mit der ich alt werden möchte. Denn Anna ist mindestens genau so verrückt wie ich und Mia und Paul ihre beiden Kinder, nahmen mich sofort in die Familie auf. Die Zeit danach war für mich völlig verrückt. Alles wirkte zu schön, um wahr zu sein. Mein Gehirn und mein Geist mussten nun, erst mal verarbeiten, dass dies nun die neue Realität sein würde. Zu surreal erschien das Ganze. Ich hatte doch gerade erst diese Utopie geschrieben und plötzlich lebte ich in ihr. Mittlerweile bin ich ganz gut angekommen in der neuen Realität und vermute nur noch selten, dass ich eine Psychose habe und mir das alles einbilde. Aber da es die Menschen um mich herum genau so wahrnehmen, wird es wohl stimmen. Das Projekt des Raums der Möglichkeiten begann, Gestalt anzunehmen. In Wissen, im Garten meiner Mutter entstand eine Feuerstelle, ein Hühnerhaus aus Erdsäcken, Lehm und Baumstämmen aus dem Wald.

Ein Gewächshaus, ein Erdbeerbeet und Gemüsebeete und vieles mehr. Wer sich das anschauen will kann das gerne auf der Internetseite tun, dort werden so gut ich es vermag immer wieder Neuigkeiten erscheinen. Falls du dich allerdings berufen fühlst die sozialen Medien und Internetseite, zu bespielen, dann gib mir gern Bescheid. Denn ich bin besser im Planen und Bauen in der realen Welt, als im Internet. Uns ist es ein Herzensanliegen, dieses Projekt umzusetzen, denn wir haben alle Kinder auf diesem Planeten und wollen gern noch welche in die Welt setzten, zumindest Anna und ich, daher setzten wir uns mit Spaß und Leichtigkeit dafür ein, dass wir eher in Richtung Realität 285 streben. Wir würden uns freuen, wenn du auch aufhören würdest, das jetzige System für unausweichlich zu halten und mit uns gemeinsam eine neue Welt zu bauen. Erst im Kleinen und dann sich immer weiter ausbreitend. Denn nur so kann etwas wachsen. Aus einem Samen entsteht ein neues System. Das alte System hat ausgedient. Und wenn ich mir einen einzigen Wunsch aussuchen müsste, dann wäre dies: Bitte lass uns begreifen das wir alle

**gemeinsam unsere Realität erzeugen. Das jede Handlung ihre Wellen schlägt und das wir Freiheit nur erlangen, wenn wir aufhören, Demagogen hinterherzulaufen.**

**So wenn du nun noch mehr wissen willst. Dann komm doch einfach vorbei und pack mit an. Dann kannst du so viele Fragen stellen, wie du möchtest. Ansonsten findest du auch alles worin wir Unterstützung bräuchten auf [-rdmonline.de](http://-rdmonline.de)-. Und Jetzt viel Spaß bei deinem eigenen Kapitel. Vielleicht möchtest du für dich einmal reflektieren welche Realität, du gerade mit deinem Handeln unterstützt. (Zwinkersmiley)**



# Die 7 Grundregeln Raum der Möglichkeiten

## Regel Nummer Eins

Wir sind alle gleich viel Wert. Jeder von uns ist ein Teil des Organismus Erde.

## Regel Nummer Zwei

Wir respektieren andere Sichtweisen, solange sie nicht in Handlungen münden, welche verletzend sind.

## Regel Nummer Drei

Die Verantwortung darf nicht auf den Schultern derer abgeladen werden, welche nicht mitbestimmen dürfen, in erster Linie unsere Kinder.

## Regel Nummer Vier

Debatten und Diskussionen finden auf der Basis von gemessenen und geprüften Daten statt. Bei Nachfrage müssen Quellen vorgelegt werden.

## Regel Nummer Fünf

Die Zeit eines jeden Menschen ist gleich viel Wert. Egal wo er auf der Welt oder im Universum lebt.

## Regel Nummer Sechs

Wir übernehmen Verantwortung für unser Handeln und bemühen uns anderen Lebensformen möglichst keinen Schaden zuzufügen.

## Regel Nummer Sieben

Wir achten die Grenzen unseres Lebensraumes und fördern Vielfalt.